This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

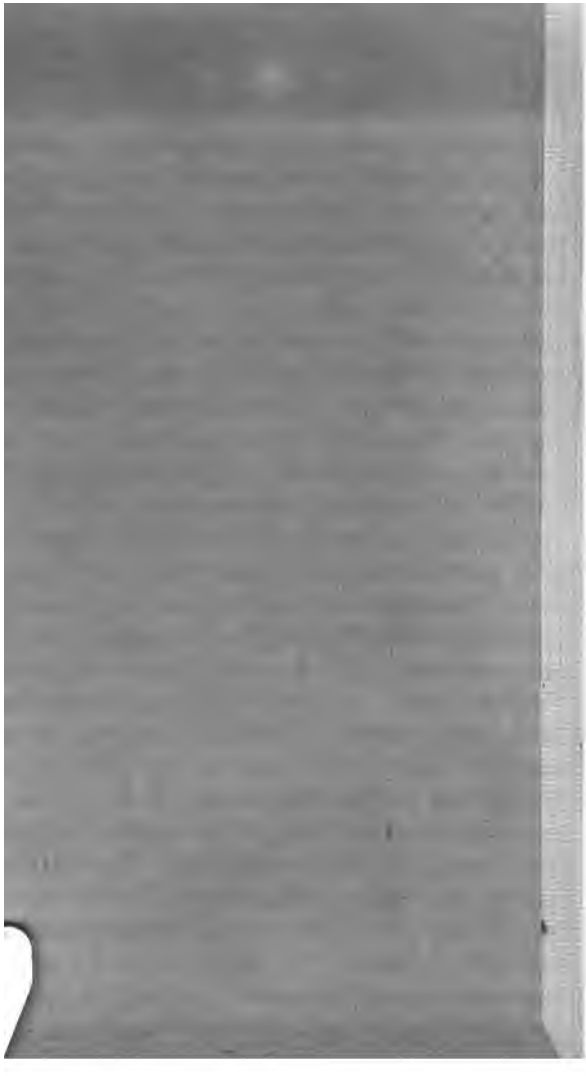
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07604279 9



Transfer from Circ. Dept.

OCT 1912

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
583555
ASTOR, LENOX AND
TILDEN F ...TIONS.
R 1913 L

Amerikaniſche Bibliothek.

Einundzwanzigſter Band.

Nordamerikaniſches Volksleben.

Aus dem Engliſchen

von

Karl Ernſt Richter.

Zweiter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

Nordamerikanisches Volksleben.

Zweiter Band.

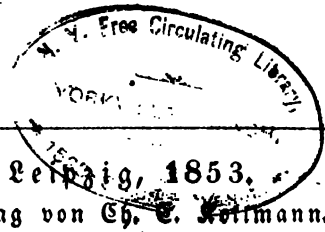
Der große Bär von Arkansas

und andre Erzählungen.

Aus dem Englischen

von

Karl Ernst Richter.

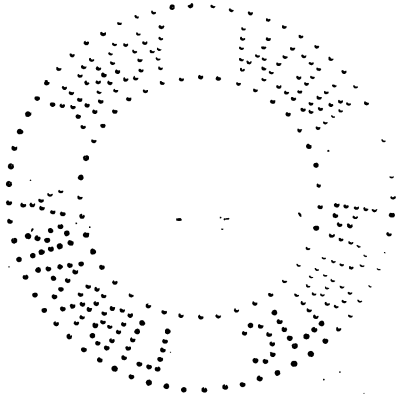


Leipzig, 1853.
Verlag von Ch. E. Kollmann.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
583555
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1913 L

Amerikanisches Volksleben.

Zweiter Band.



21
6706
9.

Der große Bär von Arkanſas.

Von T. A. Thorpe.

(Der Verfaſſer hat unter dem Namen „Tom Owen, der Bienenjäger", ſchon großen Beifall dieſſeits und jenſeits des atlantiſchen Oceans gefunden. Er iſt zwar eigentlich Maler, hat aber ſeine Zeit ſeit einigen Jahren zwiſchen Pinſel und Feder getheilt. Er redigirt jetzt ein ſehr beliebtes Wochenblatt [Concordia Intelligenzer] in dem hübſchen kleinen Dorfe, welches am Miſſiſſippi, der Stadt Natchez gerad gegenüber, liegt. In dem Newyorker „Spirit of the Times" trat er zuerſt als Schriftſteller vor das Publikum mit ſeinen unnachahmlichen Charakteren, Thatſachen und Scenerieen des Südweſtens. Die folgende Erzählung gibt in dem ihm eignen Style die Schilderung eines Charakters, wie ſolche im großen Miſſiſſippithale noch häufig vorkommen. A. von Porter.)

Die Dampfböte machen häufig ihre regelmäßigen Fahrten zwiſchen Punkten am Miſſiſſippi, welche von

tausend bis zweitausend (engl.) Meilen aus einander liegen. Da sie an allen Zwischenplätzen anlegen, um Passagiere und Frachtgüter aufzunehmen und abzusetzen, kann man sich keine Idee von dem höchst manichfaltigen Charakter der Passagiere dieser Fahrzeuge machen, wenn man nicht selbst in denselben eine Fahrt versucht hat. Gleich von Neworleans an findet man sich auf diesen Böten in allerlei Gesellschaft aus allen Staaten der Union und aus allen Ländern der Erde. Jeder Freund des Beobachtens hat da keinen Mangel an Unterhaltung und an Gelegenheit zu lernen, wenn er sich die Mühe nehmen will, in dem großen Buche der Menschenkunde zu lesen, das hier so bequem aufgeschlagen vor ihm liegt. Hier sind zusammengedrängt der reiche Pflanzer des Südens und der Hausirer mit Kurzwaaren aus Neuengland — der Kaufmann des Nordens und der Roßkamm des Südens — ein ehrwürdiger Bischof und ein entschiedner Spieler — der schlaue Landspekulant und der ehrliche Landbauer — Menschen von allerlei Kunst und Gewerbe — Pelzjäger, Goldgräber, Krämer, Wildschützen, Kornjuden. Darunter gemischt ist auch keine geringe Zahl jener Halbroß- und Halballigatormenschenrace, welche am alten Mississippi besonders heimisch sind und ihr Brot lediglich durch Hin- und Herfahren auf dem Strom zu gewinnen scheinen. So oft ich Reisen zum Vergnügen oder in Geschäften machte, habe ich mich gewöhnlich in solcher Gesellschaft befunden.

Einſt machte ich eine ſolche Partie von Neworleans den Miſſiſſippi aufwärts. Ich gelangte eben noch in das wohl bekannte Hochdruck- und alleſüberſegelnde Dampfboot „Invincible" in dem Augenblick, während der letzte Laut der Glocke verklang. Als der erſte Wirrwarr und Lärm vorüber war, welcher ſtets auf den Böten bei ihrem Abſtoßen ſtatt findet, bemerkte ich, daß ich mich in einer ſo bunten Geſellſchaft befand, wie ich ſie kaum früher geſehen hatte. Meine Fahrt ſollte nur einige Stunden weit gehen. Deshalb ſuchte ich keine Bekanntſchaft mit meinen Reiſegefährten zu machen, welche größtentheils mehrere Tage lang zuſammen blieben. Statt deſſen nahm ich das „neueſte Zeitungsblatt" aus der Taſche und durchlas ſeinen Inhalt ſorgfältiger als gewöhnlich. Meine Reiſegenoſſen traten mittlerweile gruppenweiſe zuſammen.

Wir waren eifrig beſchäftigt, ich im Leſen, meine Gefährten im Beſprechen von allerlei Gegenſtänden, je nach ihrem Gefallen, als wir plötzlich durch einen lauten indianiſchen Whoop (Schlachtgeſchrei) geſtört wurden, welcher in dem Geſellſchaftsſaal ertönte, in dem Theil der Kajüte, wo die Getränke verkauft werden. Darauf folgte ein lautes Krähen, das uns nicht weiter intereſſirt haben würde, da ſolche Leute an dieſem „Orte der Geiſter" (Spirits) ganz gewöhnlich ſind. Aber der Held dieſer Kehlkünſte ſteckte ſeinen Kopf durch die Thüre unſrer Kajüte und rief aus: „Hurra, der große Bär von Arkanſas!" Sofort ertönte ein ver-

worrnes Brummen von allerlei Aeuſerungen, als „das Roß!" „der Schreihals" ꝛc. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Störung unſre Aufmerkſamkeit in der Kajüte in Anſpruch nahm. Alle Unterhaltung hörte auf, als der „große Bär" in die Kajüte trat, einen Stuhl nahm, ſeinen Fuß gegen den Ofen ſtreckte, ſeinen Kopf über die Schultern zurück warf und den gewöhnlichen vertraulichen Gruß ſprach: „Fremde, wie geht's Euch?" Er that dann ſo zu Hauſe, wie wenn er hoch oben am Miſſiſſippi bei der Cypreſſenfurke oder noch weiter geweſen wäre.

Einige der Paſſagiere waren über dieſe Vertraulichkeit verdrießlich, andre überraſcht; aber gar bald lächelten alle darüber. Es war etwas in dem Benehmen des Eindringlings, das auf den näheren Anblick alle Herzen gewann. Er ſchien ein Mann in voller Geſundheit und beſter Laune zu ſein. Seine Augen funkelten wie Diamanten und verriethen einen Grad von Gutmüthigkeit bis zur Einfalt. Dazu war ſein Selbſtvertrauen wahrhaft drollig. „Vielleicht", ſprach er, „Gentlemen, ſeid Ihr oft ſchon in Neworleans geweſen. Vor dieſem erſten Male, daß ich da war, bin ich niemals in der Stadt geweſen; auch gedenk' ich, ſo lang ein Rabe lebt, nicht wieder dahin zu gehen. An dieſem Orte bin ich verloren, nutzlos, ja gewiß. Einige der Gentlemen nannten mich da „„grün"" (tölpelhaft bäuriſch) — das mag ſein, ſagt' ich, aber *daheim* bin ich's nicht. Denn nach meinem Verſtande

ſind jene Gentlemen in Neworleans die wahren Nichtswiſſer, ſo „„grün““ wie eine Kürbisranke. Ich wette, ſie könnten im Acker keine Rübe ernten, und im Schießen, da würden ſie ein Scheunenthor fehlen, wenn es offen ſtände, und das mit der beſten Riſle (Büchſe) im Lande. Und dann ſprachen ſie mit mir vom Jagen, und lachten, als ich unſer Hauptkartenſpiel „„Poker““ und „„High-low-jack““ nannte. Vielleicht, ſagte ich, habt Ihr lieber „„Chickans““ und „„Rolette.““ Darüber lachten ſie noch lauter und fragten mich, ob ich im Walde lebte und doch nicht wüßte, was game (Spiel und Wildpret) ſei. Darüber, denk' ich, hab' ich wieder gelacht. Ja, ich brüllte laut auf und ſagte: Fremde, hättet Ihr mich gefragt, wie wir zu unſrem meat (Fleiſch) in Arkanſas kommen, da hätt' ich Euch's gleich geſagt; ich hätt' Euch eine Liſte von Thieren hergenannt, eine ganze Karawane, vom Bären bis zur wilden Katze. Das iſt aber meat und nicht game. Ja, was das Stadtvolk game nennt, das ſind Zippen und Kreuzſchnäbel. Solches Zeug mag wohl auch in meiner Gegend leben, aber ich hab' mich noch nicht darum bekümmert; ein Vogel iſt mir nur eine Lumperei. Ich habe nur einen jemals geſchoſſen, und das würde ich mir nicht vergeben haben, hätte er weniger als vierzig Pfund gewogen. Ich würde keine Riſle auf etwas kleineres als ſo etwas abfeuern, und wenn ich einen Truthahn von dieſem Gewicht antreffe, dann muß er wieder mein ſein.“

„Ein wilder Truthahn von vierzig Pfund!“ riefen zwanzig Stimmen zugleich in der Kajüte.

„Ja, Fremde, und der war so fett, daß er nicht weit fliegen konnte. Als er vom Baume, wo ich ihn geschossen, auf den Boden fiel, platzte er hinten auf, und es war prächtig anzusehen, wie die Fettstücke ihm aus der Oeffnung quollen.“

„Aber wo ist denn das geschehen?“ fragte ein äußerlich ziemlich lumpig aussehender Passagier.

„Geschehen? Es geschah in Arkansas; wo sonst konnte es geschehen, als im Schöpfungsstaate, im Vollendungslande — in dem Staate, dessen Boden bis zur Mitte der Erde reicht, und wovon die Regierung Euch jeden Zoll breit anweisen kann! Da weht die Luft so mild — athmet sie nur, sie macht Euch schnuppern wie ein Roß. Das ist ein Staat ohne Tadel, gewiß!“

„Bis auf die Muskitos“, bemerkte der Passagier.

„Nun — meinetwegen, bis auf diese; denn das ist gewiß, daß sie wahre Ungeheuer sind. Aber, Fremder, sie stechen niemals zweimal an derselben Stelle. Sie können mir auch nicht ins Herz stechen, denn das liegt unter der Haut. Nur einmal weiß ich, daß sie einem Menschen übel mitgespielt haben, und das einem Yankee; denn sie sind stets bissiger gegen Fremde als gegen Eingeborne. Aber wie haben sie auch diesen armen Teufel gemartert! Erst stachen sie ihn, bis er aufschwoll und seine Haut borst. Dann supperirte

(suppurirte, eiterte) er, wie der Doktor sagt, bis er aussah wie rohes Rindfleisch. Dann bekam er das Fieber, weil es warmes Wetter war, und endlich nahm er das Dampfboot und verließ das Land. Er war der einzige Mensch, so viel ich weiß, welcher sich die Muskitos zu Herzen nahm. Aber die Muskitos gehören auch zur Natur, und an ihr hab' ich nichts zu tadeln. Sind sie in Arkansas groß, so ist das Land auch groß, seine Thiere sind groß, seine Bäume sind groß, seine Flüsse sind groß; so würden kleine Muskitos in Arkansas so wenig nützen, wie's Predigen im Rohrigt."

Dieses zermalmende Argument zu gunsten der großen Muskitos schlug den Passagier aus dem Felde. Der Dialektiker ging dann auf einen andren Gegenstand über; er erklärte, wie zahlreich die Bären in seiner Ansiedlung seien, daß es deren da ohngefähr so viele gebe wie Brombeeren und noch ein wenig mehr.

Auf diese Aeuserung fragte ein kleiner schüchterner Mann in meiner Nähe, ob die Bären in Arkansas jemals heerdenweise die Ansiedler angriffen.

„Nein", sagte unser Held, den das Thema ins Feuer brachte, „nein, Fremder, denn sehen Sie, es ist nicht die Natur der Bären, in Rudeln zu gehen. Aber wie sie paarweise und einzeln herum schlendern, das ist ergötzlich. Und die Art, wie ich sie jage — die alten schwarzen Schurken kennen den Knall meiner Flinte so gut, wie ich das Grunzen eines Schweins.

Sie werden dünner in unſrer Gegend, das Schießen ſchreckt ſie, ſie fürchten ſich gewaltig vor dem Knallen, die armen Thiere. Und meine Flinte, die iſt eine wahre Epidemie unter den Bären. Wenn ich nicht recht Acht darauf habe, ſo fährt ſie auf die bloſe Witterung eines Bären ſo geſchwind los, wie mein Hund Bowicknife; und dann dieſer Hund! Der denkt, die Welt iſt voll Bären, ſo leicht findet er ſie. Ein Glück iſt's, daß er nicht eben ſo gut ſpricht, wie er denkt; denn wenn er in ſeiner natürlichen Beſcheidenheit plötzlich erfahren ſollte, wie allgemein er für den erſten Hund des Erdballs gilt, würde er ſich darüber in zwei Minuten zu Tode wundern. Fremde, dieſer Hund ſchlägt immer zur rechten Zeit an, er beist an der rechten Stelle und wirft den Bären, ohne nur einen Ritz davon zu tragen. Ich konnte nie klar werden, ob mein Hund zum Hetzen der Bären geſchaffen iſt, oder die Bären, daß ſie von meinem Hunde gehetzt würden. Sei es, wie es ſei, ich glaube, ſie ſind von Natur ſo beſtimmt, mit einander zu gehen, wie der Friedensrichter Jones ſagt, daß es Mann und Frau ſind, wenn er ein Paar kopulirt. In der That, James ſagte einmal: die Heirath nach dem Geſetze iſt ein bürgerlicher Vertrag göttlichen Urſprungs; ſie findet überall ſtatt, wie in Arkanſas, und die Leute halten daran ſo feſt, wie Jim Doggett's Hund Bowicknife an den Bären."

„*Zu welcher* Zeit des Jahres werden Ihre Bärenjagden gehalten?" fragte ein fremder Gentleman,

welcher, dem Anſehen ſeines Gepäckes nach, ein Engländer, vielleicht am Fuße der Felſengebirge Jagderkurſionen machen wollte.

„Die Zeit der Bärenjagd, Fremder", ſagte der Mann von Arkanſas, „währt das ganze Jahr hindurch, und die Jagden auf Bären ſind ohngefähr eben ſo regelmäßig. In der Naturgeſchichte hab' ich geleſen, daß die Thiere ihre fette und ihre magere Zeit haben. Das iſt nicht ſo in Arkanſas; hier nähren ſie ſich von den natürlichen Produkten des Bodens; da haben ſie nur Eine fette Zeit das Jahr hindurch, wenn ich auch zugeben muß, daß ſie im Winter feiſter ſind als im Sommer. Deshalb laufen auch unſre Bären bei heißem Wetter, aber im Winter watſcheln ſie nur. Das Fett, ja das Fett iſt ein Feind der Geſchwindigkeit; es macht alles zahm, was viel davon hat. Durch ſeinen Einfluß ſind wilde Truthähne ſo fromm geworden wie Hühner, wie ich ſelbſt ſah. Wie viel beſſer das Fett den Bären zum Eſſen macht, iſt erſtaunlich. Das Oel miſcht ſich gleichſam ſo mit dem Fleiſche, daß man eines vom andren nicht unterſcheiden kann. Das hab' ich oft gethan. So erinnere ich mich, daß ich eines ſchönen Morgens einmal einen ſolchen alten Burſchen zum Laufen brachte, und ſeinem Fette nach, das er mit ſich ſchleppte, rannte er ziemlich gut. Aber die Hunde hatten ihn bald müde gemacht, und als ich zu ihm kam, wie war er da in einem prächtigen Schweiß — oder Fieber, möcht' ich ſagen! Und nun zu ſehen,

wie er seine Zunge einen Fuß lang aus dem Rachen streckte, wie seine Seiten sich hoben und senkten, gleich einem Blasebalg, wie seine Backen so feist waren, daß er nicht darüber weg sehen konnte! In diesem Zustande feuerte ich auf ihn und — werft mich nackt in einen Dornstrauch, wenn der Dampf nicht aus der Schußwunde zehn Fuß weit in gerader Linie herausfuhr! Die Bestie, denk' ich, war nach dem Hochdrucksystem gebaut, und die Kugel schlug gleichsam durch seinen Dampfkessel."

„Dieser Dampfstrahl war in der That merkwürdig; der Bär muß warm gewesen sein!" bemerkte der Fremde mit Lachen.

„Sie haben Recht, Fremder, der Bär war warm; das Herausfahren des Dampfes beweist das, wie auch, daß das Thier tüchtig gehetzt war. Ich bin sicher, hätte der Bär noch zwei Meilen länger laufen müssen, so wären seine Eingeweide geschmort worden; viel unwahrscheinlichere Dinge haben sich schon zugetragen."

„In welcher Gegend sind denn die Bären so zahlreich?" fragte der Fremde mit steigender Theilnahme.

„Nun, Fremder, sie hausen in der Nachbarschaft meiner Ansiedlung, eine der schönsten am alten Mississippi — ein perfekter Wohnsitz, ganz gewiß. Das Grundstück hatte seinen Fehler, bis endlich der Strom einen Streifen Land von demselben weg schwemmte. Dadurch wurde das Uebel gehoben, weil nun meine Hütte an den Rand des Stromes kam, ein großer

Vortheil in der Regenzeit; jetzt kann man ein Fäßchen Whiskey bei hohem Waſſer vom Boot in meinen Hof rollen, ſo leicht, wie ein Baumſtamm fällt. Das iſt eine große Verbeſſerung. Denn als ich früher den Whiskey in Krügen in mein Haus ſchleppen mußte, verdünſtete er unterwegs zu bald; dadurch wurde er theuer. Bleiben Sie einmal bei mir, Fremder, einige Monate oder ein Jahr lang, wie's beliebt, und Sie werden den Platz ſchätzen lernen. Ich kann Ihnen vollauf zu eſſen geben. Auſer Schweinefleiſch und Maisbrei können Sie haben Bärenſchinken, Bärenwurſt, eine Matraze von Bärenfell, darauf zu ſchlafen, einen Wildkatzenbalg, mit Maisblättern ausgeſtopft, als Kopfkiſſen. Ein ſolches Bett macht Schlaf, und wenn man die Gicht in allen Gliedern hätte. So ein Bett nenne ich Quietus! Dann müſſen Sie mein Land ſehen; die Regierung hat kein beſſeres Stück zu vergeben. Solcher Wald und ſo fetter Boden! Man kann nichts in ſeiner natürlichen Größe ernten, was man darin pflanzt, wenn man's nicht jung abbricht; alles wächst da ſo ſchnell über ſeine gewöhnliche Höhe und Form. Ich pflanzte einſt auf meinem Acker einige Kartoffel und Runkelrüben. Sie gingen ſchön auf, und dann hätte ſie ein Zug Ochſen nicht vom Wachſen abbringen können. Um dieſe Zeit ging ich in Geſchäften nach Kentucky. Drei Monate lang hörte ich nichts von meinen Pflanzen. Da traf ich zufällig mit einem Mann zuſammen, welcher mein Grundſtück

beſehen hatte, weil er es kaufen wollte. „„Wie hat's Euch denn gefallen?““ fragte ich. „„Ganz gut““, ſprach er, „„das Haus gefällt mir, das Holzland iſt gut, aber das Bottomland (Pflanzland) iſt keinen rothen Cent werth.““ „„Wie ſo?““ fragte ich. „„Weil““, ſagte er. „„Nun — weil?““ fragte ich. „„Weil es voll iſt von Cedernſtumpfen und indianiſchen Erdaufwürfen (zu Schanzen, Gräben ꝛc.), ſo daß es nicht geklärt (zum Pflanzen brauchbar) gemacht werden kann.““ — „„Mein Gott““, ſprach ich, „„dieſe Cedernſtümpfe ſind Runkelrüben, und dieſe indianiſchen Erdaufwürfe ſind Kartoffelhaufen.““ Wie ich erwartet — meine Pflanzung hatte ſich überwachſen und war verdorben! Der Boden iſt zu reich, das Pflanzen in Arkanſas iſt gefährlich. So verlor ich ein hübſches großes Schwein in dieſem Bottomlande. Der alte Dieb ſtahl ſich eine Maiskolbe und nahm ſie mit zu ſeinem Lagerplatz für die Nacht, um ſie da zu verſpeiſen. Nun — da ließ das Schwein ein Paar Körner auf den Boden fallen und legte ſich darauf. Noch vor Morgens ſchoſſen die Körner auf, und der Stoß tödete das Schwein. Darum pflanze ich lieber nichts mehr. Die Natur hat Arkanſas zu einem Jagdrevier gemacht und ich halte es immer mit der Natur.“

Der Frager, welcher unſrem Helden dieſe Schilderung ſeiner Anſiedlung entlockt hatte, ſchien vollkommen befriedigt; wenigſtens fragte er nach nichts weiter. *Aber der „große Bär von Arkanſas“* ſchweifte ferner

von einer Erzählung zur andern, und das mit einer wahrhaft merkwürdigen Geschwätzigkeit. Gelegentlich disputirte er mit einem lebhaften Einwohner von Illinois, welcher zu behaupten wagte, die Geschichten unsres Freundes aus Arkansas „röchen etwas verwegen."

So brachten wir den Abend hin. Aber ich wußte, daß mein Zusammensein mit diesem so sonderbaren Charakter vor Anbruch des Morgens enden würde. Deshalb fragte ich ihn, ob er mir nicht eine einzelne Bärenjagd besonders beschreiben wolle; ich sei zwar kein Jäger, interessire mich aber sehr für solche Erzählungen. Dieser Wunsch gefiel ihm. Sofort machte er sich um mich und sagte, er könne mir eine Bärenjagd schildern, welche von keiner übertroffen werde, weder in dieser, noch in irgend einer andren Welt. Die Hälfte seiner Geschichte hatte ihren Werth in seiner ausgezeichneten Art zu erzählen; das beste daran war aber sein glückliches Talent, den hervorragenden Partieen seiner Erzählung den hervorragenden Ton und Schmuck zu geben.

„Fremder", sprach er, „an Geschichten von Bärenjagden bin ich reich, und ich bin in Verlegenheit, welche ich zuerst erzählen soll. Da ist der alte Satan von Bärenmutter, die ich am Hurricanfluß im letzten Herbst schoß — da der alte Schweinsdieb, den ich am Bloody-Furth schoß, und da — aber, da fällt mir einer ein! Ja — ich will Ihnen eine Jagd erzählen, wo der größte Bär erlegt wurde, der jemals lebte, keinen aus-

genommen. Das war ein alter Kerl, den ich vor zwei oder drei Jahren jagte, und wenn das nicht eine ganz besondre Bärenhatze war, so hab' ich keine weiter zu erzählen. Aber zuerst, Fremder, muß ich Ihnen sagen, es freut mich, daß Sie sich nicht schämen, durch Fragen lernen zu wollen und zuzuhören. Das ist's, was ich unsren Buben jeden Tag sage, wenn ich zu Hause bin. Ich hab' zwar keine große Hoffnung, daß etwas aus ihnen werden wird, weil sie ihre Nasen immer überall haben; aber wenn sie sich auch manchmal in den falschen Ort stecken, so gewinnen sie doch Erfahrung und können obendrein etwas Nützliches lernen. Nun, was ich von dem großen Bären sagen wollte, wissen Sie, als ich mich mit einigen andren zuerst in unsrer Gegend ansiedelte, da wurden wir natürlich zum Jagen gezwungen; aber bald gefiel es uns, und darauf wurde es uns leicht, aus der Sache unser Geschäft zu machen. Ein alter Bursche, der schon vor uns da „„pionnirt"" hatte, gab uns zu verstehen, daß wir an den rechten Platz gekommen seien. Er rühmte uns denselben, bis wir ihn liebten, und zeigte uns mehr Zeichen an den Sassafraßbäumen, als ich jemals an einer Wirthshausthüre in Wahlzeiten sah. „„Wer macht denn diese Zeichen?"" sagte ich. „„Der Bär"", sagte er. „„Wozu denn?"" sagte ich. „„Das weiß ich nicht"", sagte er, „„aber er macht sie; der Bär beißt in die Rinde und das Holz an der höchsten Stelle der Bäume, die er vom Boden aus erreichen kann,

und an den Zeichen"", ſagte er, „„könnt Ihr die Länge des Bären bis auf den Zoll meſſen."" „„Genug"", ſagte ich, „„da habe ich hier ſchon etwas gelernt, und ich will es benutzen."""

„Nun, Fremder, gerad' einen Monat danach erlegte ich einen Bären und gab ſeine richtige Länge genau an, ehe ich ihn maß, nur nach dieſem Zeichen. Als mir das gelungen, bildete ich mir ſehr viel ein — ich wurde ſeitdem ein ſtolzerer Mann. So fuhr ich fort, jeden Tag etwas zu lernen, bis man mich für den geſcheidteſten Burſchen und den beſten Bärenjäger in meiner Gegend erklärte. Zu ſolchem Ruhme kömmt man ſchwerer als zu dem, der erſte Mann im Kongreß zu ſein, ſo gewiß ein eiſerner Ladeſtock härter iſt als ein Fliegenpilz. Wurden die Beſtien zu ſchlau, wenn ſie durch Gelbſchnäbel von Jägern ungeſchickt behandelt worden waren, und für die Umgegend läſtiger, dann verſtand ſich's von ſelbſt, daß man mich holte. So thue ich meine Jagd und die meiner Nachbarn. Ich geh' auf die Beſtien gerad' los, und die Sache iſt mir juſt eben ſo leicht geworden, wie's Trinken. In zwei Worten iſt alles geſagt: wie ſich der Bär zeigt, iſt er auch abgethan. Die Sache wird mir faſt langweilig; ich weiß jetzt, wie lang der Bär läuft, wo er müde wird, wie lang er brummt und wieviel Zeit ich brauche, um ihn nach Hauſe zu bringen. Ich könnte Ihnen die Geſchichte der Bärenjagd mit allen Umſtänden von Anfang an

erzählen. Ich kenne alle Zeichen so wohl — ja, Fremder, ich bin der Sache sicher. Aber einmal hatte ich mit einem zu thun, der mir gewachsen war — das will ich Ihnen erzählen; denn eine gewöhnliche Jagd zu beschreiben, ist nicht der Mühe werth.

„An einem schönen Herbsttage, 's ist schon lanz' her, schlenderte ich nach Bären umher. Auf einmal sah ich an den Sassafraßbäumen frische Bißzeichen, fast acht Zoll höher als irgend eines im Walde, das ich kannte. Da dacht' ich: diese Zeichen sind ein schlechter Spaß, oder sie verrathen den größten Bären, der jemals geworfen wurde. In der That, Fremder, ich konnte nicht glauben, daß die Sache in Ordnung war, und ging weiter. Bald sah ich neue Zeichen in gleicher Höhe; nun wußte ich, daß der Bursche lebte. Diese Wahrheit kam über mich wie ein Erdbeben. Da sagt' ich, „„hier giebt's 'was für mich; dieser Bär muß mein werden, oder ich gebe das Jagen auf.““ Gleich den nächsten Morgen sehe ich eine Schaar Geier über meinem Maisfelde schweben. „„Die Bestie ist d'rin gewesen““, sagt' ich, „„das ist ein sichers Zeichen.““ Und das war's nur zu gewiß. Als ich nachsah, fand ich die Knochenreste meines schönsten Schweins, wie kein Kentuckyer jemals eines gezogen hat. Ich verfolgte nun die Spuren des Bären aus dem Felde in den Wald, und alle Zeichen, die ich von ihm fand, verriethen mir, daß er der war, der die hohen Einbisse gemacht hatte.

„Nun, Fremder, bei der erſten Jagd, die ich auf das mächtig große Thier machte, habe ich ihn nicht weniger als dreimal ganz deutlich von fern geſehen. Meine Hunde liefen wohl achtzehn Meilen lang hinter ihm her und kamen um, mein Pferd brach zuſammen, und ich hätte beinahe gleichfalls daran gemußt, ſo weit das einem Manne wie ich bin hätte geſchehen können. Vor dieſem Abenteuer war mir ſo etwas nicht vorgekommen. Aber, ſo ſonderbar es war, dieſer Bär gewöhnte mich daran, ehe ich mit ihm fertig war; denn er wurde ſo ſicher, daß er ſich bei einer langen Jagd hinter ihm her gar nicht um mich kümmerte. Wie er das machte, kann ich jetzt noch nicht begreifen. Daß ein Bär nur läuft, iſt ſchon unbegreiflich; wie aber dieſe Beſtie es ſo lang' aushielt, daß darüber eine Koppel Hunde und ein Roß vor Müdigkeit umkommen mußten, die ſonſt alles augenblicklich einholten und niederwarfen, was ſich zeigte, das ging über meinen Verſtand. Und nun, Fremder, dieſer Bär wurde zuletzt ſo unverſchämt, daß er ſich ein Schwein auf meinem Grunde ſo oft ſervirte, wie ihm eines beliebte: die Geier holten das, was er übrig gelaſſen hatte. So ſah ich zwiſchen dem Bären und den Geiern mein Schweinfleiſch zu Rande gehen.

„Nun — daß mir der Bär ſo oft entwiſchte, das ging mir an's Leben; ich ſchwand daher zu einem Schatten. Das Ding war mir zu arg geworden; mein Fleiſch zehrte ſchneller ab, als durch's Fieber.

Mir ſchwebte der Bär bei allem vor Augen, was ich that. Er hetzte eigentlich mich, und zwar wie ein eingefleiſchter Teufel, wofür ich ihn zuletzt hielt. Während ich ſo mit ihm beſchäftigt war, traf ich Anſtalt, ihm den letzten Puff zu geben und ihn los zu werden. Als ich mit allem dazu fertig war, brach ich eines Tags mit der Frühſonne auf. Zu meiner größten Freude ſah ich am Laufe der Hunde, daß ſie ihm nahe waren. Vorwärts ging's nun. Wir kamen bald auf einen Platz; richtig ſahen wir den Bären ganz gemächlich einen Hügel hinan ſteigen, die Hunde hart hinter ihm, jeder derſelben ihm gewachſen, ſonſt würde er ihnen nicht haben aus dem Wege gehen wollen. Es war wirklich ein Prachtbär, ich liebte ihn wie meinen Bruder.

„Er ſchritt immer aufwärts, bis er an einen Baum kam, deſſen Aeſte etwa ſechs Fuß vom Boden an eine Laube bildeten. In dieſe Laube kroch er und ſetzte ſich darin nieder, die bellenden Hunde um ihn auf dem Grunde. Von da aus beſchaute er ſie ſo ruhig wie der Mond vom Himmel den Erdboden. Ein Gelbſchnabel von Jäger unter uns kam ihm vor mir auf Schußweite nahe; er brannte los und traf das Thier mitten auf die Stirn. Der Bär ſchüttelte den Kopf, als er die Kugel gefühlt hatte, und ſtieg dann aus ſeiner Laube ſo zierlich herab, wie eine Dame aus der Kutſche. Es war wunderſchön, das mit anzuſehen! Der Bär war in einer Wuth, daß er ſich vor den *Hunden* ſo wenig zu fürchten ſchien, wie wenn ſie

frisch geworfne Ferkel gewesen wären. Diese waren nicht faul, sogleich einen Kreis um ihn zu machen, aber in einer respektvollen Entfernung, das sage ich Ihnen; sogar mein Bowieknife hielt sich weit von ihm. Und wie seine Augen flammten! Ja — ein Blitz daraus konnte ein Katzenhaar versengen: gewiß, der Bär war über und über in Wuth. Nur einer der kleinen Hunde kam ihm nahe, aber den bürstete der Bär dermaßen mit seiner linken Tatze, daß er gänzlich verschwand; das machte die alten Hunde noch vorsichtiger. Mittlerweile kam ich dazu, nahm meinen Stand ihm zur Seite, gerad' hinter seinem Vorderbug, mit Vorsicht, wie es sein muß, und schlug meine Flinte auf ihn an. Aber, nennen Sie mich einen Schurken, wenn ich lüge, daß sie versagte, ich will's für keine Beleidigung ansehen. Ja, Fremder, sie versagte, und ich konnte in keiner meiner Taschen ein Zündhütchen finden! Nun in dieser Lage kehrte ich mich nach meinem Kameraden um und sagte: „„Bill"", sagte ich, „„Du bist ein Esel — Du bist ein Narr — Du hättest den Bären tödten können, wenn Du auf seinen Bauch zieltest und nicht auf den Kopf. Dein Schuß hat einen Tiger aus ihm gemacht, und straf mich —, wenn ein Hund getödtet oder verwundet wird, wenn sie an einander kommen, so stoß' ich Dir mein Messer in die Leber, so will ich —"". Meine Wuth war groß. Ich hatte meine Zündhütchen verloren, meine Flinte hatte versagt, mein Kamerad hatte die Seine

des Bären getroffen, und ich erwartete jeden Augenblick, daß er über die Hunde herfallen und wenigstens ein Dutzend davon tödten würde. Darin aber täuschte ich mich. Der Bär brach durch den Kreis der Hunde, stieß ein fürchterliches Brüllen aus und machte sich davon — die Hunde natürlich mit lautem Bellen hinter ihm her. Dieses Hetzen währte jedoch nicht lang, denn der Bär kam an den Rand eines Sees und sprang hinein. Er schwamm zu einer Insel im See, die er nur einen Augenblick eher als die Hunde erreichte. „„Nun hab' ich ihn!““ rief ich aus, denn ich hatte meine Zündhütchen in meinem Rockfutter wieder gefunden. Ich wälzte einen Baumstamm ins Wasser und ruderte mich hinüber. Ich kam auf der Insel an, gerad' als die Hunde den Bären in ein Dickicht getrieben hatten. Ich eilte hin und feuerte — aber in dem Augenblick sprang die Bestie über die Hunde weg, kam bis auf drei Schritt weit an mich und rannte wie toll. Er sprang aber wieder in den See und versuchte auf den Stamm zu kommen, den ich eben verlassen hatte. Aber so oft er mit dem halben Leibe oben war, drehte sich der Stamm und warf ihn herunter. Die Hunde machten sich um ihn und zerrten ihn herum. Endlich biß sich Bowieknife mit ihm zusammen und beide versanken im Wasser. Fremder, jetzt gerieth ich in größte Wuth! Ich zog meinen Rock aus, ergriff mein Messer und wollte schon mit *Bowieknife selbst* anbinden, als der Bär wieder auftauchte.

Aber er ſank wieder unter — Bowiekniſe kam allein wieder empor, mehr tod als lebendig, und ſchwamm mit den andren Hunden an's Ufer. „„Gott ſei Dank!““, rief ich, „„endlich hat die alte Beſtie ihr Letztes bekommen!““ Entſchloſſen, den Bären zu erlangen, machte ich aus einer wilden Weinrebe ein Seil, tauchte unter, da wo ich den Bären im Waſſer liegen ſah, machte mein Seil an einem Fuße feſt und brachte ihn mit großer Mühe an's Ufer. Aber, Fremder, ich will mich von jungen Alligatoren zu tod beißen laſſen, wenn ich lüge. Der Bär war eine Bärenmutter und nicht die alte Beſtie, die ich gemeint hatte! Wie auf dieſer Inſel alles ſo anders geworden war, konnte ich nicht begreifen. Je mehr ich darüber nachdachte, deſto mehr wurde ich überzeugt, daß ich den Teufel ſelbſt gejagt hatte. Ich machte mich am Abend nach Hauſe und ging zu Bette. Das Ding quälte mich zu Tode. Der Hauptjäger in Arkanſas ſo betrogen — dieſer Gedanke ſank mir ins Herz, wie ein leckes Boot in den Miſſiſſippi. Die Sache kam aus unter meinen Nachbarn und ſie fragten mich, wie das doch einem gewiſſen Jemand widerfahren konnte, dem noch kein Bär entging, welchen er einmal aufs Rohr nahm, und ob derſelbe Jemand kein Fernrohr bei ſich hatte, als er eine Bärenmutter von gewöhnlicher Größe für einen alten Bären hielt, der ein wenig größer ſei als ein Pferd? „„Ihr woll't wohl!““, ſagte ich darauf voll Zorn, „„Freunde, Ihr woll't wohl dieſes Individuum zum Lügner machen?““

— „„O nein““, sagten sie, „„wir hörten nur zeither gewisse Geschichten von aller Welt erzählen, glauben aber kein Wort davon, gewiß nicht““ — und dann gingen sie von mir und lachten wie eben so viele Hyänen über einen toden Neger. Das war mir zu viel. Ich beschloß, entweder den Bären zu haschen, oder nach Texas zu gehen, oder zu sterben. So traf ich denn meine Vorbereitungen. Ich sperrte meine Hunde ein und ruhte aus. Meine Rifle nahm ich aus einander und ölte sie. Ich steckte Zündhütchen in alle meine Taschen, aus Furcht vor dem Rockfutter. Dann sagte ich zu meinen Nachbarn, daß ich den nächsten Montag früh den Bären aufsuchen würde; ich würde ihn entweder nach Hause bringen, oder sie möchten mein Grundstück unter sich theilen, wenn der Herr desselben verschwunden sein würde. — Nun, Fremder, am Tage vor dem Morgen, welchen ich zu meiner Jagdexpedition bestimmt hatte, ging ich in den Wald bei meinem Hause. Ich nahm mein Gewehr und meinen Hund Bowieknife mit mir, gerad' aus Gewohnheit. Als ich mich, eben auch aus Gewohnheit, niedergesetzt hatte — was sah ich? — Der Bär stieg über meinen Ackerzaun! Ja — die alte Bestie war auf hundert Schritte von mir. Und wie hoch er sich über den Zaun! Er stieg in die Höh' wie eine schwarze Wolke. Er schien so groß und kam geraden Laufes auf mich zu! Ich stand auf, nahm mein Ziel sicher und feuerte. Sogleich machte die Be-

ſtie rechtsum, ſtieß einen Schrei aus und brach durch den Zaun, wie ein fallender Baum durch ein Spinngewebe. Ich wollte ihm nach, wurde aber durch meine Inexpreſſibles (Hoſen) aufgehalten, welche entweder juſt aus Gewohnheit oder in Folge der Aufregung des Augenblicks mir bis auf die Knorren herab gefallen waren. Und ehe ich mich wieder zuſammen gerafft hatte, hörte ich die alte Beſtie in meiner Nähe aus dem Buſche wie tauſend Sünder brüllen, und wie ich den Bären endlich auffand, war er eine Leiche! Fremder, es brauchte fünf Neger und mich, um das Thier auf den Rücken eines Mauleſels zu bringen. Der Langohr watſchelte unter der Laſt, wie wenn er den Spath in allen Gliedern hätte, während er mit einem gewöhnlichen Bären wie zum Scherze davon gelaufen wäre. Sie würden erſtaunt geweſen ſein, wenn Sie geſehen hätten, wie groß er war. Ich machte mir eine Bettdecke aus ſeinem Felle, und Sie würden ſich gefreut haben, zu ſehen, daß es nicht nur mein ganzes Bett überdeckte, ſondern auch mehrere Fuß lang an allen Seiten herab hing. Es war ein richtiger Rieſe von einem Bären; hätte er zu Simſon's Zeiten gelebt, und wäre mit dieſem zuſammen gerathen, ſo hätte er ihn ſo geſchwind zu Boden geworfen, wie ein Wüpfel aus dem Becher fällt. Aber, Fremder, die Art, wie ich ſagte, und fehlte, hat mir nie gefallen wollen. Es iſt etwas Sonderbares daran, was ich ſchlechterdings nicht begreifen kann, und ich kann nie darüber ruhig

werden, daß er zuletzt sich so leicht hingab. Vielleicht hat er von meinen Anstalten gehört, wie ich ihn den nächsten Tag jagen wollte, so lief er mir vielleicht so leicht in die Hand, um seinen Wind zu sparen, den er zum Brummen in seinen letzten Augenblicken brauchte; aber das ist auch nicht gut möglich. Meine Privatansicht ist, daß er ein unjagdbarer Bär war, und nicht eher starb, als bis seine Zeit gekommen war."

Als unser Held seine Geschichte geendigt hatte, saß er noch einige Augenblicke in tiefem Schweigen unter seinen Zuhörern. Ich sah, daß ihm der Tod des Bären, von dem er erzählte, etwas Geheimnißvolles dünkte, was auf sein Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Es war auch unverkennbar, daß er die Sache mit einer Art von abergläubischer Scheu ansah, einem Gefühle, das bei den „Kindern der Wälder" allgewöhnlich ist, wenn ihnen etwas begegnet, das von ihrer täglichen Erfahrung eine Ausnahme macht. Dennoch war er der erste, welcher das Schweigen brach. Er sprang auf, veranlaßte die Gesellschaft, noch einen „Schluck" vor dem Schlafengehen zu nehmen, und that das mit Vielen augenscheinlich zu seines Herzens Erquickung. —

Billy Warrick's Brautfahrt und Hochzeit.

Eine Geſchichte aus dem alten Nordſtaat (Nordkarolina). Von einem Landgerichtsmitgliede.

(In der Umgebung von Fayetteville, im Staate Nordkarolina, lebt einer der ausgezeichnetſten Rechtsmänner, deren ſich die Gegend rühmen kann. Weiter darf der Herausgeber über ſeine Perſon nichts ſagen. Wer „Einen Sprung zum Landgericht", von einem Rechtsmanne in Nordkarolina, im „Spirit of the Times" geleſen hat, wird ſich angenehm überraſcht fühlen, daß dieſes Blatt jene meiſterhafte Skizze derſelben Feder verdankt, welche die folgende ergötzliche Erzählung geſchaffen hat. Anm. v. Porter.)

Erſtes Kapitel.

Warrick in Noth.

(Sendſchreiben an Wm. Porter, Herausgeber des *„Spirit of the Thimes.“*)

Piney Bottom, in Nordkarolina.
Jan. 4. 1844.

Herr Porter! Da ich in großer Noth war und nicht wußte, was anfangen, rieth mir endlich ein Rechtsmann, mich an Sie zu wenden und Sie um Ihre Meinung zu bitten. Sie müſſen nemlich wiſſen, daß ich nun ſeit faſt einem halben Jahre der Miß Barbry Baß in unſrer Nachbarſchaft den Hof mache. So band ich denn neulich abends meine Halsbinde um, die ſo hoch hinauf geht, daß ich ausſah wie unſer Oberſt, wenn er bei der General-Milizmuſterung paradirt; der hält dann den Kopf ſo hoch, wenn er weiß, daß er ſeine Piſtolenholftern vor ſich hat, und ſofort, denn er iſt ein mächtig ſtolzes Roß. Ich zog ein Leinenhemd mit einem ſteifen Halskragen an, der auch ſo furchtbar hoch unter meine Ohren kam, daß er mir allemal, ſo oft ich den Kopf wendete, faſt die Ohren abſägte; dieſe wurden davon ſo bös, daß ich ſie mit Grav's Salbe ſchmieren mußte; die zog aber ſo ſcharf, daß ſie mir, *ich glaube, das* Gehirn aus dem Kopfe gezogen hätte,

wenn ich sie nicht mit Seifenlauge wieder abgewaschen hätte. Ich zog meine neuen Hosen an, die nach der neuen Mode vorn zu knöpfen sind; ich brauchte fast eine Viertelstunde, bis ich sie zugemacht hatte; sie haben Fußriemen, die so straff sind, daß ich kaum meine Kniee biegen konnte. Ich hatte meine neue Weste an und meinen weißen Hut auf. Gar vorsichtig mußte ich sein, wenn ich meinen Tabaksaft ausspeien wollte, weil mich die Halsbinde zwang, den Kopf zurückzuhalten. Mein Backenbart war nicht recht lang gewachsen; aber mein altes Negerweib Venus sagte, ich sähe hübsch genug für einen Bräutigam.

Meine Kleidung kostete mir einen Ballen gute Baumwolle und sechs Scheffel Erbsen. Das ging mir freilich schwer an. Aber wenn ich dachte, wie hübsch sie war, als ich sie zuletzt im Singverein sah — ihre Augen blau wie Indigo, ihre Zähne weiß wie Milch, und so lange lockige Haare, die herabhingen bis zu ihrem Leibgürtel, und so schöne rosige Backen, und Lippen so roth wie ein Rothvogelhahn zur Schneezeit, und wie sie meine Hand drückte, als ich ihr eine Orange gab, wofür ich sechs Cent gegeben hatte: — da ärgerte ich mich nicht mehr über den Preis.

Herr Porter, als ich an das Gehöfte der alten Frau Baß kam, gerad' nachdem es dunkel geworden, da überlief mich's schlimmer als Fieberschauer, wie ihn ein Bursche bekommt, der zum ersten Male auf die Hirschjagd geht. Meine Kniee zitterten, so daß ich kaum

zum alten Troup, dem Hunde Siah's, des Sohns der Frau Baß, sagen konnte, „pack' dich!" Der kannte mich nicht in meinem Staate und bellte mich fürchterlich an. Dann dachte ich bei mir selbst: „was du doch für ein Thor bist!" Aber da dacht' ich wieder daran, was mir Squire Britt's Neger Tony, der in vergangner Woche in der Stadt war, von einem Schneider dort erzählt hatte; dieser hatte ihm gesagt, sobald er mit dem neuen Anzuge für ein Mitglied der Legislatur in Rawley fertig sei, gedenke er heraus zu kommen, um der Miß Barbry den Hof zu machen. Das machte mir wieder Courage — denn er ist ein sehr stattlicher Bursche, hat einen pechschwarzen Backenbart und kämmt seine Kopfhaare nach einer Seite, wie die Vornehmen und Advokaten in der Stadt alle. Darauf trat ich ein, und nachdem ich mein „wie geht's" angebracht und die Hände gedrückt, auch etwas von Barbry gestottert hatte, setzte ich mich nieder.

Da fand ich die alte Frau Baß, ihre Tochter Barbry und ihren Sohn Siah Baß, den alten Oberst Hard, der eben zum Gerichtshof gehen wollte, und nur eingekehrt war, um das Testament der alten Frau Baß zu machen, dazu noch den Squire Britt und einen Nachbar als Zeugen der Verhandlung. Das überraschte mich gar sehr, bis endlich Oberst Hard, ein gar höflicher Mann, zu mir sagte: „Herr Warrick, Sie sehen ja heute ganz auserordentlich schmuck aus." — „Ja", sagte ich, „Oberst (ein Bischen nach Barbry

ſchielend), am Leibe ſo halbwegs — aber im Herzen" — „Ach, ich ſehe" ſagte er, mir ins Wort fallend, „ich verſtehe, daß Sie" — (Herr Porter, ich vergaß die gut engliſchen Diktionär-Worte, die er ſagte — aber er meinte, ich ſei verliebt). Hätten Sie mein Geſicht geſehen und gefühlt, wie es brannte, Sie hätten gedacht, ich hätte das Gallenfieber. Und Barbry, die wurde röther als ein Truthahn. Sie ſprang auf und ſagte: „Mama", und rannte aus dem Zimmer, wiewohl keine Menſchenſeele ſie heraus gerufen hatte; und dann hörte ich Polly Cox, das alte Bild, die zum Weben gemiethet war, mich auslachen. Nach einer Weile gingen Squire Britt und der Nachbar fort und Siah auch mit ſeinem Hunde. Die alte Frau Baß ging auch hinaus und Oberſt Hard nahm einen Schluck aus ſeiner Feldflaſche, ging hinter die Thüre, zog ſich aus und legte ſich in eines der Betten vorn im Zimmer. Nach einer Weile kam die alte Frau Baß wieder, ſetzte ſich an die Kaminſeite und zog ihre Schuhe aus; dann nahm ſie ihre Pfeife und fing an zu rauchen; ſie blies furchtbare Wolken aus dem Munde; manchmal griff ſie nach ihrem Kopfe und ſeufzte, warum, weiß ich nicht; es müßte denn wegen ihres Teſtaments geweſen ſein, das ſie eben unterzeichnet hatte. Endlich kam Barbry wieder und ſetzte ſich auf einen Stuhl neben mich. Sie arbeitete an einer Stickerei, die wunderſchön war. Da ſagt' ich: „Miß Barbry, was nähen Sie da ſo Wunderſchönes?"

Darauf sagt' sie: „'s ist nichts weiter." Da sprach die alte Frau Baß: „I, Herr Warrick, 's ist eine Nachthaube; aber was doch in Gottes Welt jetzt die jungen Töchter nähen und sticken und Nachthauben machen, ich begreif's nicht, wozu; diese setzen sie auf, wenn sie zu Bette gehen, wie wenn sie da jemand anders sähe, als ihre eignen Leute im Hause; und nun die jungen Männer mit ihren Bärten auf den Oberlippen und ihren Hosen, vorn zu knöpfen! So war's nicht zu meiner Zeit. Aber junges Volk hat keinen Verstand, Gott sei's geklagt!" — „Ach, Mama", sagte Barbry, „schweig' doch still." — „Nein", sagte die Alte, „ich schweige nicht, denn 's ist nur die reine Wahrheit." Da blickte ich ein wenig nach meinen Hosen; aber da dacht' ich, es rührte mich der Schlag! Zwei Knöpfe waren aufgegangen und man sah ein Stück von meinem Hemd, das aus unsrer Hausleinwand gemacht war! Ich steckte mein Handtuch in die Tasche, ließ meine Hand nieder und es gelang mir endlich, die Knöpfe zuzumachen. Aber das machte mir eine Mühe! Ich trage nie wieder solche Hosen.

Miß Barbry fing nun an mit mir über die neuen Moden zu sprechen, wie ich sie in der Stadt gefunden habe; aber die alte Frau Baß unterbrach uns und sagte: „Ja, man sagt, die Mädchen in der Stadt tragen Kautschuckblasen, die sie um den Leib binden, damit sie hinten dicker aussehen als vorn." — Da *dacht' ich*, was wird nun kommen — aber da klopfte

die alte Frau Baß ihre Pfeife aus, zog ihre Schuhe wieder an und ging fort. Dann wurde Barbry roth und fing an zu erzählen vom Singverein und neckte mich freundlich mit der schönen Dicey Loomis — nur um zu sehen, was ich dazu sagen würde. „Nun", sagt' ich, „sie ist wohl das hübsch'ste Mädchen in dieser Ansiedlung, und ich denke wohl auch die geschickteste, sie spinnt und webt mehr Leinewand in einem Tage, sagen die Leute, sie tanzt muntrer und länger, sie singt mehr Lieder auser der Missionärharmonie, als sonst ein Mädchen im Lande." Aber damit, Herr Porter, kam ich schief an. Sie sagte etwas ärgerlich und ihr Köpfchen schüttelnd: „Wenn Sie so denken, warum machen Sie ihr nicht den Hof? Ich für mein Theil kenne andre junge Ladies, die eben so geschickt sind, und eben so viele Lieder singen, und eben so gut tanzen, und daß sie die schönste sein sollte — mein Himmel! — ich würde nicht so denken, wenn ich ein Mann wäre!"

Ich wollte wieder etwas sagen, aber ich fürchtete, ich würde die Sache noch schlimmer machen. Dann rückte ich meinen Stuhl ein wenig näher und wollte eben darauf antworten, aber da war mir's, als sollte ich ersticken, und ich fing an fürchterlich zu zittern. Da sah mir Barbry voll ins Gesicht und sagte mit etwas weinerlicher Stimme: „Herr Warrick, um Gottes willen, was haben Sie denn?" Da sagt' ich, kaum fähig zu sprechen: „Es ist das verdammte dreitägige Fieber,

das ich im letzten Herbſt bekam, als ich den Wald von meinem Boden ausrodete; es iſt mir, als wollt's mich umbringen; aber es thut nichts; Vater und Mutter ſind tod, ich bin nur noch das einzige Kind von ſechs, die geſtorben ſind, ſo kümmert ſich niemand um mich." Da ſagt' ſie recht traurig d'rein ſehend, und ihren Kopf ſenkend — „Billy, warum ſprechen Sie ſo? Sie wiſſen wohl, daß Jemand Sie pflegen und ſich um Sie kümmern würde." Da ſagt' ich, ſie anblickend: „Wüßt' ich doch, ob der Jemand ein Weib wäre — ja wäre das ein achtbares rechtſchaffnes Mädchen, die würde ich lieben mehr als die ganze Welt. Barbry", ſagt' ich dann und nahm ihre Hand, „ach, wie lang iſt's ſchon, wenn ich zu Hauſe am Kaminfeuer ſaß, ſo ganz allein, daß ich dachte, wenn ich eine gute Frau hätte, wie wollt' ich für ſie arbeiten, wie wollt' ich alles für ſie thun, was ich könnte, wie wollt' ich ihr Leben angenehm und glücklich machen, und ihr alles geben, was ich hätte!" Nun — dann ſah mich Barbry an, und ſchien ſo traurig und blaß, und hatte Thränen in ihren ſüßen Augen, und that als wüßte ſie nicht, daß ich ihre Hand hielt, ſo daß ich endlich ſagte — „Barbry, wenn Du der Jemand wärſt, der ſich um mich kümmert; ich würde für Dich ſterben und mich ein Dutzend mal für Dich begraben laſſen." Sie zitterte, und ſah ſo ſchön, und ſagte nichts — da mußt' ich ſie küſſen, und — weil ſie nicht ſagte „laß mich", da küßte ich ſie noch ſieben oder acht mal; und da die alte Frau

Baß im Bette war und Oberſt Hard immer fort ſchnarchte, da war ich nicht mehr ängſtlich, und da hab' ich ſie vielleicht zu laut geküßt; denn gerad' wie ich ſie zum letzten mal küßte, da fuhr Frau Baß auf und ſchrie:

„Mein Gott! — Barbry, der alte Hund iſt über den Milchnapf! Ich habe ihn ſchmatzen hören, wie er die Milch leckte. Hinaus mit dir, du altes Vieh!" Wie ich ſah, daß die Alte auffuhr, ſprang ich auf und ſchrie: „H'naus, Troup, du altes Hundevieh!" und machte die Thüre auf und that, als ließ ich ihn hinaus. Aber Barbry die lachte, daß ſie beinahe geplatzt wäre, und ging fort, und ich hörte des Oberſten Hard's Bett wackeln, wie wenn er mein dreitägiges Fieber hätte. Darauf ging ich ins andre Bett, als ich meine Hoſen über die Schuhe abgezogen hatte, weil ich die Strippen nicht abknöpfen konnte.

Den nächſten Morgen ſtand ich früh auf, und Siah bat mich, zum Frühſtück zu bleiben; aber ich mußte eine alte Kuh auf der Weide füttern und ging fort. Gerad, wie ich aus der Farm gehen wollte, begegne ich der alten Frau Baß und die ſagt zu mir: „Herr Warrick, wenn Sie wieder einmal einen Hund Milch lecken ſehen, da laſſen Sie's ihn nicht ſo laut thun, daß alle Leute im Hauſe d'rüber aufwachen — zumal, wenn ein Fremder da iſt." Und Barbry ließ mir ſagen, ſie ſchäme ſich ſo ſehr, daß ſie mich nicht wieder anſehen könne, und ich ſollte lieber nicht wieder kommen.

Was nun thun, Herr Porter? Ich bin in der größten Verlegenheit. Schreiben Sie mir doch. Neulich sah ich einen Brief von N. P. Willis im National-Intelligenz-Blatt, wo er sagt, er habe Kopfschmerz in seiner Federspitze; ich hab'n aber an beiden Enden, denn meine Hand hat den Krampf vom Schreiben und mein Herz blutet. Schreiben Sie mir, was ich thun soll.

Jetzt nichts weiter; ich verbleibe Ihr

William Warrick.

Zweites Kapitel.

Warrick im Glück.

Piney Bottom, Altnordstaat,
März 21. 1844.

Herr Porter! Ich ritt drei Meilen jeden Sonnabend zum Postoffice, um einen Brief abzuholen, den ich von Ihnen sehnsuchtsvoll erwartete; aber ich konnte mir denken, daß Sie vor lauter Hunden und Rossen, Texas und andren Dingen keine Zeit dazu finden würden. Doch freue ich mich, daß Ihr „Geist" (Spirit) *wieder* auflebt; mit dem meinigen geht's auch so, und

— wie jener Sohn zu ſeiner Mutter ſagte — ich hoffe, wir werden uns noch beſſer kennen lernen.

Alſo — ich wurde ſo krank an Leib und Seele, daß ich dachte, es müßte mit mir aus werden, weil ich drei Wochen lang nichts von Barbry ſah und hörte. So ging ich denn eines Abends wieder h'nunter zu ihr, weil ich hoffte, daß die alte Frau Baß in die Kirche gegangen ſein würde — denn ſie iſt ungeheuer fromm und ſtöhnt furchtbar beim Beten —, um zwei Prediger von den Sandwich-Inſeln zu hören, wo die Leute nackend gehen ſollen, wie man ſagt, was mir komiſch vorkömmt, da im Hauſe geſponnene und gewebte Leinwand wohlfeil iſt, ſo daß ſie ſich für neun Cents die Yard mit Hemden verſehen könnten. Aber als ich in's Haus kam, da ſaßen die alten Frauen Baß und Collis beiſammen am Kamin und rauchten und ſchwatzten. Der alten Collis, ſollt' ich meinen, kann's niemand im Rauchen gleich thun.

Frau Collis hatte ihr Sonntagskleid an. Sie hatte es über die Kniee heraufgezogen, damit es nicht anbrennen möchte, und ihr Unterrock ging ziemlich hoch hinauf, wie ſie da am Feuer ſaß, um ihren Beinen die Wärme zukommen zu laſſen. Aber als ſie mich ſah, ließ ſie ihre Kleider fallen, und nachdem wir uns begrüßt und beknixt hatten, wollte ich mich nieder ſetzen; aber da ich noch etwas verlegen war, weil ich an die letzte Geſchichte dachte, als ich hier war, an den alten Haushund, der die Milch ſchleckte, und an meine Hoſen,

die vorn nicht zugeknöpft waren und eine Ecke von meinem Hemde sehen ließen, da sah ich mich vor Angst nicht viel um, wohin ich kam. So setzte ich mich denn auf einen Stuhl, wo Barbry ihre Arbeit hatte liegen lassen, als sie mich zum Hause kommen sah; sie war davon gelaufen — und ihre Nähnadel stach mich fürchterlich in den —, stach mich, sage ich, so daß ich heftig aufsprang und schrie.

Ich dachte, der alten Frau Collis wollte der Mund offen bleiben und die alte Frau Baß wollte platzen vor Lachen; sie baten mich um Verzeihung für ihr Lachen und ich sagte: recht gern, aber sie hatten gut Lachen, und ich mußte die wunde Stelle reiben.

Nach einer Weile waren wir fertig mit Lachen und Reiben. Aber wie wenn mich das Unglück verfolgte — als ich mich nieder setzen wollte, kam ich auf Barbry's Kater zu sitzen! Da konnte mir's gehen, wie Oberst Zip Corn's Frau, die sich in einen hohlen Baum setzte und zwei junge Panther tod quetschen wollte; aber diese zerkratzten sie so, daß sie zwei Monate lang gar nicht sitzen konnte. Wie die alte Frau Baß meine Verlegenheit merkte, bat sie mich, einen Schluck zu nehmen, aber ich dankte ihr dafür.

Da sagt' sie: „Herr Warrick, Sie sind doch nicht von der Temperanzgesellschaft?"

Da sagt' ich: „Nein, aber vor der Hand bin ich nicht durstig."

Da sagt' sie: „Wie's beliebt."

Gut; d'rauf plauderten wir ein wenig vom Predigen und von den Masern und von Tyler's Wahl zum Präsidenten.

„Ich habe niemals eine Wahl erlebt", sagte Frau Collis, „die uns in den Köpfen so viele Qual machte, wie man sie sonst im Magen hat. Ich habe meinem alten Mann immer gesagt, es werde durch Tyler's Wahl nichts Gutes heraus kommen; aber der gute alte Mann, er ist etwas eigensinnig und wird kindisch; er hat ihm doch seine Stimme gegeben. Ach Gott, wir müssen endlich Alle diese Welt verlassen, so will's der Herr! Doch Gott sei Dank, ich bin bereit."

Dann schlug sie sich an den Kopf und spie ihren Tabakssaft so flink aus, wie ein Indianer.

„Ja, das ist wahr", sagte die alte Frau Baß, „Sie haben Recht, Frau Collis; alte Männer werden schrecklich eigensinnig; ich habe eine schwere Zeit mit meinem Alten gehabt. Aber er ist nun tod und heim gegangen! Ich hoffe, es werde ihm wohl sein!" Darauf seufzten sie beide und vergossen Thränen und machten ihren Mund so groß! Darauf sagte wieder Frau Baß: „Er hatte heftiges Gliederreißen und plagte mich sehr; der Alte nahm entsetzlich viel Arznei — aber endlich mußte er doch fort! Des Herrn Wille geschehe! — Fort, du stinkiger Kater, mach' dich fort!" sprach sie dann zur Katze, „ich kann die Katzen nicht leiden, und gerad Barbry's Kater ist das bösartigste Vieh, das ich jemals sah."

Darauf sagte Frau Collis: „Katzen sind eine Pest, aber man kann sie doch nicht entbehren; die Mäuse würden uns sonst die Häuser auffressen. Ach, Frau Baß, ich habe gehört, Dicey Loomis soll heirathen; ihre Leute waren vergangene Woche in der Stadt und haben eine Menge Sachen eingekauft, Zuckerhüte und Bänder und Käs und was weiß ich noch!"

„Was Sie da sagen", sagte Frau Baß, „davon habe ich noch kein Wort gehört! Ist's wahr, Frau Collis?"

„Ja", sagte Frau Collis, „'s ist ganz sicher, denn Bruder Bounds hat mir's in der letzten Betstunde gesagt."

Da rufte Frau Baß die Barbry, die im Nebenzimmer war, und sagte: „Barbry, hast Du schon gehört, daß Dicey Loomis heirathet! Nun, das verwundert mich, weiß's der Herr! Aber, Frau Collis, wen heirathet sie denn?"

Da sagte Frau Collis: „Nun, daß ich alles sagen soll, es heißt, sie nimmt den Schneider in der Stadt. Er ist meinetwegen ein hübscher Mann, und kleidet sich so nett — nur treibt er's ein wenig zu arg, solche Augen, so ein Bart, ja er spielt auch die Geige!"

Darauf sagte Frau Baß — „Nun, Dicey ist ein halbweg hübsches Mädchen, aber ich weiß wahrlich nicht, was der Schneider Besondres an ihr sieht!"

„Ja, ich auch nicht", sagte Frau Collis, „aber *sie thut recht* daran. Denn ich hätte doch auch nicht

Nein ſagen können, wenn er unſre Polly verlangt hätte."

Darauf kömmt Barbry herein und wir begrüßten uns und wurden beide roth, und ich zitterte faſt und bekam Fieberanfälle. Nun, nachdem wir zuſammen noch eine Weile geſchwatzt hatten, ſtand Frau Baß auf und ſagte: „Frau Collis, ich muß Ihnen doch eine hübſche junge Hühnerbrut zeigen; unſer altes Perlhuhn hat geſtern elf Stück ausgebrütet, alle ſo hübſche Dinger, wie Sie nur jemals geſehen haben."

Die alte Frau Collis ſtand auf, legte ihre Hände an die Hüften und ſchrie laut: „Daß es Gott erbarm'! mein armer Rücken! Die verdammten Rheumatismen! Ach welche Schmerzen; es wird gewiß bald regnen, ich weiß es! Ach Gott! Ach Gott!" — Beide Frauen gingen hinaus. Darauf ſah mich Barbry ſo ſchalkhaft an und ſagte: „Billy, ich möchte ſterben, wenn ich an Sie und den alten Hund Troup denke!" Und dann wendete ſie ſich weg und lachte in einem fort, ſie ſah ſo hübſch aus, und ganz glücklich darüber, ſagte ich inwendig zu mir: „Billy Warrick, du mußt das Mädchen haben, und ſollten alle Stränge reißen!" Das ſchwur ich mir.

Nun plauderten wir ſo angenehm zuſammen, etwas leiſe, und beide waren wir ſo froh, uns wieder zu ſehen — bis die alten Frauen Baß und Collis wieder kamen. Bald darauf kam der jüngſte Sohn der Frau Collis, um ſie abzuhohlen; ich begleitete ſie bis zum Eingang der Farm, und half ihr aufs Pferd; da ſagte ſie zu

mir: „Leb' wohl, Billy! Ich wünsche Dir alles Glück! Ich kannte Deine Eltern, ehe Du auf die Welt kamst, und ich war die erste, die Dich nach Deiner Mutter in die Arme nahm; ich und Frau Baß haben's besprochen! Du bekömmst ein geschicktes, braves, hübsches Mädchen! So leb' denn wohl, Billy!"

„Leben Sie wohl, Frau Collis", sagte ich, und zum Sohne sprach ich: „Höre Du, trag' hübsch Sorge für Deine Mama!" Sie sehen, Herr Porter, wie höflich ich war.

Darauf ging ich wieder in's Haus. Da saß die alte Frau Baß am Kamin und sagte: „Billy! Frau Collis und ich haben mit einander wegen Dir und Barbry gesprochen; und weil Du von gutem Charakter und geschickt bist und Dich wohl befindest und eine arme Waise bist, so will ich nicht entgegen sein! Nimm sie, Billy, und sei gut mit ihr. Gott segne Dich, mein Sohn, denn ich bin nun die einzige Mutter, die Du noch hast!" Darauf küßte sie mich und sagte: „Nun küsse Barbry. Wir haben's zusammen besprochen. Jetzt laß uns auf eine Weile allein, denn es wird mir schwer, mein Kind fort zu geben." So küßte ich Barbry und ging.

Mein Ritt nach Hause war so schön! Mein alter Gaul paradirte auch vor Freuden; er war wie der alte Mann in der Schrift, welcher fett wurde und ausschlug. Ich eilte nach Hause, der alten Venus mein *Glück zu erzählen*, und drei Ferkel und einige Trut-

hühner einzustecken, um sie für den Hochzeitsschmaus zu mästen. Er wird, Herr Porter, an der dritten Mittwoche des nächsten Monats sein; Barbry sendet Ihnen eine Karte — und wenn's ein Knabe wird, da muß er Ihren Nahmen bekommen — ich hoffe, Sie bringen's in Ihr Blatt — nemlich die Hochzeit!

Indem ich Ihnen Haufen von Subscribenten wünsche, bleibe ich vor der Hand in guter Gesundheit und Laune

Ihr Freund

William Warrick.

Drittes Kapitel.

Warrick's Hochzeit,

beschrieben in einem Briefe an Frau Polly Stroud in Tennessee von einer seiner „alten Flammen."

Piney Bottom, Juli 9. 1844.

Madam! Ich ergreife jetzt die Feder und benutze diese Gelegenheit, Ihnen zu melden, daß wir alle wohl sind, und ich hoffe, diese Zeilen werden Sie, so Gott will, ebenfalls wohl finden, so traurig mir's auch ergangen ist, daß ich mir die Augen aus dem Kopfe weinen möchte. Bill Warrick, ja Bill Warrick hat

Barbry Baß geheirathet! Ja, das that er, der ſchlechte, betrügeriſche Menſch. Ich habe ihn gekannt, als wir zuſammen in die alte Landſchule gingen; damals war er ein lumpiger Waiſenknabe, dem niemand ſeine zerfetzten Kleider hinten ausflickte, weil ſein altes Negerweib Venus zu faul dazu war; ich kannte ihn, als er noch keinen geraden Strich und Buchſtaben in ſeinem Schreibhefte machen konnte. Und zu ſagen, ich ſei zu alt für ihn und er könne mich nur als ſeine Schweſter anſehen! Ach, liebe Polly Stroud, er iſt ſo hübſch, namentlich wenn er ſeine Sonntagskleider an hat, und, was noch ſchlimmer iſt, ſeine Frau iſt auch hübſch, wiewohl ich das nicht einräume. Ach, wenn ich d'ran denke, wie gut ich ihm war, wie oft ich ihm Bruſtſträuße band, und wie ich ſie ihm mit meiner eignen Hand anſteckte, und wie ich roth wurde, wenn er ſagte, ſie ſeien um ſo ſüßer, weil ſie von mir kämen! Ach, wie oft ging er mit mir in die Brombeeren und Heidelbeeren, wie oft ritt er mit mir zur Kirche und half mir aufs Pferd! Aber ich hoffe zu Gott, daß die Demokraten mit Polk die Whigs mit Clay überſtimmen werden, nur dem Bill zum Tort, denn er iſt ein eingefleiſchter Whig und Sekretär beim Clayklub. Ach, wie oft hat er mir die Nähnadel eingefädelt, wie viele hundert mal hat er mich geküßt, wenn wir Schweſter Feebe ſpielten oder Pfänder auslösten! Er ging mit mir als Brautführer zu Tim Bolins Hochzeit und ſah mich ſo ſehn-

ſuchtsvoll an, und ſeine Augen waren ſo blau, daß mir meine Backen eine Viertelſtunde lang brannten. Das alles that Bill Warrick, ja, und noch viel mehr. Ich war wohl Willens, ihm deshalb den Prozeß zu machen, aber ich fürchtete, er möchte einen Liebesbrief vorzeigen, den ich ihm im Februar vergangenen Jahres geſchrieben habe. Aber die Vergeltung wird ihm nicht ausbleiben. Sollte er jemals ein Wittwer werden, dann wird es ihm ſchon jemand ſo machen, wie er es jetzt mir gemacht hat.

Es war eine Schande, ich konnte kaum meinen Kopf bei der Hochzeit aufrecht halten. Wäre ich nicht ſo voll Zorn und zu ſtolz geweſen, es ihr ſehen zu laſſen, ſo hätte ich da laut geweint. Es war eine ſchöne Hochzeit, ſo viel Eis, Kuchen, Mandeln, Roſinen, Orangen, Schinken, Backwerk, Geflügel und vier gebratne Truthähne, ſo fett, wie ich noch keine ſah. Die Braut trug ein weißes Muslinkleid über einem ſeidnen roſafarbnen Unterkleide, weiße Handſchuhe und weiße Atlasſchuhe, ihr Haar fiel in Locken auf den Nacken herab, auf dem Kopfe hatte ſie eine kleine Roſe, um den Hals eine Kette. Ich weiß aber nicht, ob ſie von reinem Golde oder nur plattirt war. Sie ſah ſehr ſchön aus, auch Bill war hübſch, und alle ſeine Freunde waren dabei, und zwei Prediger, und Oberſt Hard, und Bill's neun Neger, die ſchönſten Burſchen, die ich jemals ſah. Und wenn ich das alles ſo anblickte und überlegte, da dachte ich, mein Herz ſollte brechen. Und

— wie wurde da geküßt! Einige der Mädchen ſagten, ihre Wangen brannten wie Feuer, denn einer von den Predigern und Oberſt Hard waren nicht glatt raſirt.

Einmal ſaß ich auf meinem Stuhle zurück gelehnt, da kam Bill hinter mir und zog mich zurück, und erſchreckte mich fürchterlich, weil ich dachte, ich fiele um; ich ſchrie laut auf und hob meine Füße auf, und hätte ich nicht Höschen angehabt, ſo hätte man gewiß ſehen können, ob ich Strumpfbänder hatte oder nicht. Wir mußten auch recht über den Pfarrer Brown lachen; als er das Paar traute, ſagte er: „Ich erklär' Euch, William Warrick und Barbry Baß, als Mann und Weib" — und als wir lachten, ſagte er geſchwind: „Mann und Frau — küſſet Eure Braut", und Bill wurde feuerroth und Barbry zitterte und wurde auch gewaltig roth.

Aber es iſt nun alles vorbei; meinetwegen; es ſind im Meere noch ſo gute Fiſche, als jemals herausgefiſcht wurden. Es fehlt mir nicht an ſolchen Anbetern, wie Bill Warrick iſt; ich habe jetzt drei, davon iſt einer in der Stadt, er hat einen guten Viktuallenladen, und iſt Vorſänger des Geſangvereins in der Südharmonie; die der Miſſionsharmonie iſt aus der Mode gekommen.

Onkel Ben's älteſte Tochter Suky wird einen virginiſchen Tabakſpinner heirathen; er heißt Saint George Drummon, und er ſagt, er ſei verwandt mit dem Demokraten Jack Randolf und der Indianerfamilie Pokahontas; aber Gott weiß, wer die ſind. Unſer Jack

hat ſich in den Finger geſchnitten und die alte Frau Collis und meine Mama haben das Reißen fürchterlich, und die Maſern graſſiren allerwegen. Ich habe eben gehört, daß Sie wieder ein Paar Zwillinge haben; das Kalkwaſſer Ihrer Gegend muß doch wundervoll gut wirken. Was iſt jetzt Mode in Tennеſſee? Hier trägt man jetzt ſo weite Mäntel, wie möglich! Grüßen Sie mir Ihren alten guten Mann!

Nancy Guiton.

P. S. Die alte Frau Collis und meine Mama ſind eben nach Hauſe gekommen. Betſy Bolin hat einen hübſchen Jungen, und es heißt, ſie ſei ſo wohl, wie man erwarten könne, und die Heidelbeerernte iſt knapp wegen der großen Dürre.

Ein Bully-Dampfer

und ein Brag-Kapitän,

wie sie sonst auf dem Mississippi waren.

(Herr Salomon Smith, gewöhnlich „Old Sol" unterzeichnet, einer der ältesten und besten Korrespondenten des „Spirit of the Times", ist Verfasser der folgenden Erzählung. Er ist in seinem bewegten Leben nach und nach Alles gewesen; aber ungleich dem gewöhnlichen Pfuscher, paßt er in der That für jedes Geschäft. Als Redakteur, Geschäftsführer, Prediger, Advokat hat er nicht nur mit Erfolg gearbeitet, sondern einen solchen auch verdient. Eine Reihe von Jahren war er mit Herr Ludlow für die Leitung der Theater in Mobile, Neworleans und St. Louis assoziirt. Seit kurzer Zeit hat er Erlaubniß erhalten, an allen Gerichtshöfen des Staates Missouri als Sachwalter zu erscheinen. Anm. v. Porter.)

Erinnert sich vielleicht ein Leser an das Dampfboot „Caravane?“ Jetzt (1844) würde es nur für ein langsames Fahrzeug gelten; sonst (1827) war es das schnellste im Mississippi und hieß vorzugsweise das Bully- (Eisenfresser) Boot, weil es mit jedem andren um die Wette lief. Seine regelmäßigen Fahrten zwischen Neworleans und Natchez wurden gewöhnlich nur binnen sechs bis acht Tagen zurück gelegt; geschah es in fünf Tagen, so war es ein auserordentliches Ereigniß. Für eine Reise von Neworleans nach Wicksbury und zurück, mit Einschluß des Aufenthalts an den Zwischenstationen, erhielten die Bootsofficiere und Matrosen einen monatlichen Sold. Ob das Boot jemals bis zu den Fällen bei Louisville gelangte, konnte ich nie erfahren; jedenfalls hat es dazu ein gutes Stück Zeit gebraucht.

Mein Schicksal wollte, daß ich einen Platz in diesem Boote nehmen mußte. Der Kapitän war ein gutherziger Mann, der sich gern gehen ließ, seine Passagiere gut pflegte, aber das Kartenspiel, Bray genannt, über alles liebte. Ich bemerke hier ausdrücklich, daß die folgenden Thatsachen sich um 1827 zutrugen. Seit 1834 ohngefähr bin ich auf Hunderten von Dampfboten gefahren und habe keinen Bootkapitän mehr Karte spielen sehen.

Wir waren schon etwas über fünf Tage gefahren und hofften endlich den folgenden Tag die steilen Ufer in der Nähe von Natchez zu erblicken. Unser Holz-

vorrath war ſtark geſchwunden; die Nacht brach ein. Der Steuermann oben — der zweite Steuermann ſaß eben unten beim Kapitän und ſpielte mit ihm Karte — ließ herab ſagen, der Bootsmann habe ihm gemeldet, es ſei nur noch eine halbe Klafter Holz da. Der würdige Kapitän entſchuldigte ſich bei dem Steuermann, deſſen Wache unten war, und bei den beiden Paſſagieren, welche die Spielpartie bildeten, und eilte auf das Verdeck. Hier erkannte er an den Landmarken bald, daß wir uns etwa eine halbe Meile von einem Holzhofe befanden; er liege, ſagte er, gerad' hinter jener Landſpitze. „Aber", brummte der Kapitän, „ich nehme nicht gern Holz von dem ſonnverbrannten alten Schuft; er verlangt von mir allemal einen Viertelldollar mehr als ſonſt jemand; indeß — wir haben auch keine Wahl." Das Boot wurde aufs höchſte angetrieben; endlich umfuhren wir in etwas weniger als einer Stunde die Landſpitze; unſer Brennmaterial war beinah ausgegangen. Die Taue wurden ausgeworfen und längs eines großen Holzſchragens an Bäumen befeſtigt.

„Hollo, Oberſt, wie verkaufen Sie Ihr Holz dieſes Mal?"

Ein gelbhäutiger alter Gentleman, mit einem Bart von zwei Wochen, mit Stricken über ſeinen Schultern, welche ein Paar lohfarbne Hauszwilch-Pantalons hielten, die nicht weit unter die Kniee reichten, mit Schuhen *ohne Strümpfe*, mit einem verblichnen breitkrempigen

Hut, der einmal schwarz war, mit einer Pfeife im Munde, warf einen Blick auf den leeren Holzraum unsres Bootes und antwortete, nachdem er sich seufzend vom Boden erhoben, wo er unsre Wurfleine befestigt hatte:

„I nun, Kapitän, wir müssen Ihnen dieses Mal drei und ein Viertel berechnen."

„Zum T—l!" erwiederte der Kapitän — damals schworen die Kapitäne ein wenig — „wozu der Viertelldollar darüber, möcht' ich wissen? Sie verlangten ja nur drei, als ich stromab fuhr."

„Nun, Kapitän", sprach langsam der Holzhändler, mit einem Seitenblick in seinem gelben Gesicht, als ob er sagen wollte, sein Holz sei schon so gut wie verkauft, „der Preis ist seit zwei Wochen gestiegen; übrigens wissen Sie wohl, daß Sie selten stromab bei mir anhalten. Wenn Sie stromauf gehen, müssen Sie manchmal bei mir anfragen, weil der Strom gegen Sie und kein Holzhof neun Meilen weiter aufwärts ist; und nur, wenn Sie beinah kein Holz mehr haben, dann —"

„Schon gut, schon gut", unterbrach ihn der Kapitän, „wir wollen ein Paar Klaftern nehmen, weil es sein muß —" und ging wieder hinab zu seinem Brayspiele.

Nach einer halben Stunde fühlten wir, daß die Caravane wieder anfing zu schaufeln. Nach dem Abendessen begab ich mich in meine Koje (Schlafstelle); sie

war an der Bootseite. Von da aus blickte ich auf den Spieltisch, an welchem der Kapitän in voller Beschäftigung war. Er hatte jetzt den zweiten Steuermann zu seinem Hauptgegner. Wir schaukelten ruhig hin — es schien, als kämen wir ziemlich vorwärts.

„Wie brennt das Holz?" fragte der Kapitän den Bootsmann, der dem Spiele zusah.

„Es ist nicht besonders, kömmt's mir vor", antwortete dieser — „es ist Baumwollenholz (Cottomrood) und noch dazu meist grün."

„Hören Sie, Thompson — (drei Asse wieder, Fremder — ich nehme diese Zehn-Dollarnote und die Münze, wenn's beliebt — Sie geben) — Thompson, sage ich, wir thun doch besser, noch drei oder vier Klaftern beim nächsten Holzhof einzunehmen — er kann nur noch sechs Meilen von hier sein — (zwei Asse — hier diese fünf Dollars!)"

Das Spiel ging fort und die Schaufelräder gleichfalls. Um 11 Uhr meldete man dem Kapitän, daß wir uns dem Holzhof näherten, der Matrose auf der Wache sehe deutlich das Licht von da.

„Wenden Sie das Boot zum Ufer, Thompson, und nehmen Sie sechs Klaftern, wenn das Holz gut ist; ich kann nicht wohl vom Spiele weg, wir sind eben im rechten Zuge! Dieser Steuermann macht uns noch ganz matsch."

Als das Holz eingenommen war, schaufelte unser Boot wieder vorwärts. Der Kapitän wurde etwas är-

gerlich, als der Bootsmann ihm meldete, es koſte abermal drei und ein Viertel Dollars, wie im letzten Holzhofe; aber er betheiligte ſich bald wieder ganz beim Spiele.

Aus meiner Koje — damals hatten die Böte noch keine Schlafkabinete (Staterooms) — konnte ich den Spielern zuſehen. Der Hauptkampf fand zwiſchen dem Kapitän und den Steuermännern ſtatt — dieſe wechſelten mit einander am Spieltiſche und am Steuerruder —; einer von ihnen gewann faſt regelmäßig, während die beiden Paſſagiere faſt nur Karte zu geben, abzuheben und ihre Verluſte zu bezahlen hatten. Dieſe wünſchten jedoch das Spiel zu lernen — und ſie lernten es in der That! Dann und wann zwar wagten ſie einen Einſatz von fünf oder zehn Dollars, wenn ſie in ihren Karten zwei Aße und ein Bild hatten; aber ſie mußten ſtets gegen die überwiegenden Bilder des Kapitäns oder des Steuermanns zurück treten; oder wagten ſie auf eine andre Force zu pochen, ſo hatten ſie den Verdruß zu ſehen, daß einer der Bootführer die Vorhand hatte oder ſonſt im Vortheil war. Aber bei all' dieſem Mißgeſchick fuhren ſie fort zu ſpielen — ſie wollten einmal das Spiel lernen!

Um zwei Uhr morgens fragte der Kapitän den Bootsmann, wie wir führen.

„O, ziemlich gut, Herr", war die Antwort, „doch können wir kaum ſagen, in welcher Richtung wir fahren, denn wir müſſen mitten im Strome halten, und

da ist ein dichter Nebel. Das letzte Holz schien zwar etwas besser als das von der alten Gelbfratze, aber es ist bald wieder zu Ende, und wir müssen uns nach anderem umthun. Ich habe eben da rechts vor uns ein Licht gesehn — sollen wir anrufen?"

„Ja, ja", erwiederte der Kapitän, „lauten Sie die Glocke und fragen Sie, was hier der Preis sei. — Ich habe Sie wieder; sehen Sie meine Könige!"

Es ertönte die Schiffsglocke und des Steuermanns Ruf: „Was ist ihr Preis für die Klafter?"

Eine jugendliche Stimme antwortete vom Ufer: „Drei und ein Viertel!"

„V—t!" stieß ärgerlich der Kapitän aus, der eben den Preis für zwei Klaftern an den Steuermann verloren hatte — auch die Fremden hatten etwas zubüßen müssen. — „Wieder drei und ein Viertel! Kommen wir denn niemals in ein wohlfeileres Land? — Geben Sie gefälligst — vielleicht haben wir das nächste Mal beſſres Glück."

Die Stimme des andern Steuermanns ließ sich abermals auf dem Verdeck vernehmen. „Wieviel haben Sie?"

„Nur noch zehn Klaftern ohngefähr", war die Antwort des jungen Verkäufers.

Der Kapitän befahl Thompson, sechs Klaftern zu nehmen; diese sollten bis zu Tagesanbruch reichen. Darauf wendete er sich wieder zum Spiele.

Die Steuermänner wechſelten jetzt ihre Plätze. Wann hätten ſie da ſchlafen können?

Das Holz war eingenommen, die Caravane nahm wieder ihren Lauf mitten im Strome und ſchaufelte gemächlich vorwärts.

Endlich dämmerte der Morgen. Die Spieler erhoben ſich und machten ihre Rechnung. Während deſſen übte der Kapitän ſein arithmetiſches Talent noch damit, daß er mit der Schnelligkeit ſeines Bootes prahlte, das, nach ſeiner Berechnung, wenigſtens ſechzig Meilen zurück gelegt habe und noch weiter gekommen ſein würde, wenn er hätte gutes Holz haben können. Die beiden Paſſagiere hatten in dieſer ihrer erſten Brayſektion zuſammen einhundert und zwanzig Dollars verloren. Der Kapitän ſtand auf, um ſich nach gutem Holze umzuſehen, das er nun gewiß zu bekommen hoffte, weil er das ebne Land hinter ſich hatte. Im Fortgehen winkte er ſeinem Gegner, dem Steuermann, mit dem er während des Spieles ſehr unfreundlich gethan hatte, und ſagte zu ihm in leiſem Tone: „Vierzig Dollars für Jeden von uns Dreien iſt nicht übel in einer Nacht!“

Ich war aufgeſtanden und ging mit dem Kapitän aufs Verdeck, um den Anblick der hohen Ufer zu genießen. Aber da war gerade Nebel genug, um die Ausſicht vom Boote auf mehr als ſechzig Yards unmöglich zu machen. Meine Erwartung war demnach getäuſcht. Wir näherten uns dem Ufer, um uns nach

Holz umzusehen, weil die Ufer von der Mitte des Stromes aus unsichtbar waren.

„Hier ist's!" rief der Kapitän, „halt hier!" — Kling — lang — ling dröhnte die große Glocke, und der Kapitän schrie:

„Hollo! Holz — Holz!"

„Hollo!" antwortete die scharfe Stimme eines Frauenzimmers mit einem Unterrock statt eines Shawls über ihre Schultern.

„Was ist der Preis Ihres Holzes?"

„Ich dächte, Sie sollten endlich einmal den Preis wissen", antwortete die alte Dame mit dem Unterrock; „er ist Drei und ein Viertel; nun wissen Sie's!"

„Drei und der T—l!" platzte der Kapitän los — „was, verlangt Ihr auch mehr für Euer Holz? Ich gebe Euch drei Dollars und keinen Cent mehr."

„Nun", antwortete der Unterrock, „hier kommt der alte Herr selbst — der wird's Ihnen sagen."

Und — welche Ueberraschung! — aus der Hütte kroch der verblichne Hut, die schmuzig braunen Pantalons, das gelbe Gesicht, der zwei Wochen alte Bart, kurz derselbe Alte, den wir am vergangnen Abend gesehen hatten! Und dieselbe Stimme, welche wir da den Holzpreis hatten bestimmen hören, kreischte folgende Worte, begleitet von demselben lächelnden Zuge in dem gelben Gesicht:

„Nun, das ist alles, Kapitän, was ich noch habe, nur noch drei oder vier Klaftern; aber da Sie's sind,

ſo ſollen Sie meinetwegen dieſen Reſt zu drei Dollars die Klafter haben — weil Sie ein ſo guter Kunde ſind!"

Nach einem flüchtigen Blick auf die Landmarken in der Nähe ſtürzte der Kapitän raſch hinab ins Boot, um einige Ruhe zu nehmen.

Jetzt wurde auf einmal alles klar — der Leſer wird wahrſcheinlich auch ſchon errathen haben, was wir bemerken wollen: — wir hatten die ganze Nacht hindurch aus demſelben Holzhofe unſer Holz genommen!

Eine
Schwimmpartie nach einem Hirsch.

Eine Mississippi-Geschichte vom „Truthahn-Renner."

Erzählt von Jim.

(Die originellen Skizzen des Lebens und Treibens in dem Südwesten der Union vom „Truthahn-Renner", wie sich der Verfasser nennt, haben ihn zu einem mächtigen Nebenbuhler „Areus, des Bienenjägers" gemacht. Seine zwei Lieblingspersonagen, welche beinahe in allen seinen Erzählungen vorkommen, sind „Jim" und „Chunkey." Dieser, ein armer Bursche, lebt nicht mehr; er starb plötzlich unlängst in seinem 35. Lebensjahre auf der Plantage des ehem. Governors Mc Nutt im Staate Mississippi. Sein eigentlicher Name war James W. Wofford. Er galt allgemein als ein gutherziger, edelmüthiger, harmloser Mann und kühner Jäger. Sein

einziger Fehler war „socialer Disposition" [Trunkliebe]. In der folgenden Geschichte erzählt Jim eine Jagdpartie, an welcher er und Chumkey theilnahmen. Beide waren sie in einer der Plantagen des Governors Mc Nutt am Sunflowerfluß angestellt, welche entfernt in einer vollkommnen Wildniß lag. Hier trugen sich die erzählten Umstände zu. Die Bezeichnungen „Truthahnrenner" und „Bienenjäger" hat das Verfahren veranlaßt, wie man zu Truthühnern und Honig gelangt. In den trocknen Gegenden der südlichen Staaten werden die Truthühner im Herbste durch den Genuß der abfallenden Nüsse und der reifenden Waldbeeren nicht selten so fett, daß sie nicht mehr im Stande sind zu fliegen. Um diese Zeit gehen die Jäger, welche nicht nur auf Vierfüßler, sondern auch auf Truthühner und Bienen Jagd machen, in die Wälder, um eine Heerde jener Vögel aufzusuchen. Sie machen dann auf den besten derselben Jagd und verfolgen ihn. Der Jäger thut das ganz gemächlich; er ermüdet ihn nur durch Pfeile oder Bolzen, die er auf ihn abschießt, bis ihm der Vogel nicht mehr entfliehen kann. Dann erst setzt ihm der Jäger mit einer Schnelligkeit nach, die nur dem Truthahn überraschend groß erscheint. So fährt der Jäger fort, bis er so viele hat, wie er will, und geht dann zum nächsten Bach oder Quelle, um seinen Durst zu löschen. Hat er das gethan, so sieht er sich nach Honigbienen um und macht seinen „Bienenweg", d. i. er geht ihnen durch das Dickigt nach, wohl halbe Meilen weit, und untersucht sorgfältig jeden Baum, bis er einen mit einem Honigbaue findet. Von da geht er weiter und thut dasselbe, oder er verfügt sich auch zufrieden damit wieder in sein Loghaus, je nach Belieben.

Anm. v. Porter.)

„Ja, Kapitän, bei Gott, Bester, sie waren damals nicht nur in großer Menge da, sondern einige darunter waren so groß wie gemeine Pferde, glaub' ich, weil niemand da war, der auf sie Jagd machte. Im Winter streiften die Indianer nicht durchs Land wegen der Ueberschwemmungen, und im Sommer ließen sie's bleiben wegen der Seen, Schlangen, Sümpfe, Alligatoren, Muskitos, Büffelmücken, Sandfliegen, Fieber und Krankheiten aller Art. Ja, die Rothhäute jagten lieber die fetten Truthühner und Hirsche in den Azoo-Bergen und den Nadelhölzern jenseits des Perlflusses, als die fetten Bären am Creek oder Suntlower zu schießen."

„Nun, Jim, daran, denk' ich, thaten sie recht. Da müßt Ihr denn einer der ersten Jäger in dieser Gegend gewesen sein."

„Ja, ich glaube; als ich zum ersten Male von den Azoo-Bergen herunter zum Mississippi kam, da gab es noch gewaltig wenig Jäger hier herum. Ja, da gab es Gegenden, wo die Hirsche noch so zahm waren wie Schafe und wo der Bär sich keinen Teufel um einen Menschen kümmerte! Gewiß! fraget nur den Chunkey!"

„Das ist sehr merkwürdig; woher kam das?"

„Nun — weil sie niemals gejagt worden waren; sie hörten nie den Knall einer Rifle oder das Bellen eines Hundes; da gab es hundert Seen und Sümpfe, an die kein sterbliches Wesen kam, auser den Thieren.

Ihr wiſſet, daß mehr als die Hälfte des Landes im Winter überſchwemmt iſt, und die andre iſt bedeckt mit Rohr, Wald und andrem Gewächs; ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß das Wild vor dem Jäger ſicher war. Nun, wie ich zum erſten Male an den Creek kam —"

„Laßt doch den Creek laufen, Jim; erzählet lieber von den Bären!"

„Ja, Herr, der Bären gab es viele, und einige der alten Bienenbäume geben vielen Honig, ſage ich Euch. Ich hatte vorher keinen Begriff vom Bären; aber da es damals hier weder Hütte noch Acker gab, ſo lernte ich ihre Natur bald kennen, weil ich keine andre Geſellſchaft hatte als ſie. Ein Bär, Kapitän, ein alter Bärenhengſt iſt nichts für einen gutmüthigen Gelbſchnabel von Jäger, gewiß nicht. Ein ſolcher Bär iſt ein gar ſchlimmer Burſche, und wenn ihn ein fremder Neuling narrt, ſo kann es ihm gehen wie dem weißen Mädchen, das in meine Anſiedlung kam."

„Wie ging es dem, Jim?"

„Es wurde „„vollkommen ruinirt"", wie Buck Brien ſagt."

„Ich hoffe doch nicht, Jim, daß Ihr —"

„Ja, ſt—f mich G—t, wenn's nicht wahr iſt, fraget Chunkey, oder —"

„Ach, ich habe genug von dem Mädchen. Erzählet wieder vom Bären."

„Nun — erſt einen Schluck" — er trank —

„der Bär ist ein närrischer Kauz, aber so weit sein Verstand reicht, ist er so gescheidt wie jedes andre Thier. Ich habe unter ihnen gelebt und kenne ihre Natur. Ich habe einmal sieben an einem Tage erlegt und fast sechzig in einem Sommer. Als ich etwa zwei Monate in der Niederlassung am Creek gewesen war, kam der Governor mit Chunkey herauf. Der Governor wollte nur sehen, wie weit ich mit dem Holzlichten gekommen wäre; aber er wollte wohl mehr einen Streifzug machen, warum hätte er sonst Chunkey mitgebracht? Er fand alles aufs beste; meine Neger waren dick und fett. Ich hatte mehr als zweihundert Acker von Rohr gesäubert und die Zaunriegel eingesetzt. Ich hatte —"

„Laßt doch, Jim, bleibet bei der Sache!"

„Nun, Kapitän, sie waren beide hitzig nach Schnaps; sie hatten dem Fremden" — Fremde (étrangers) nennt man in den Wildnissen die Whiskeyfässer, weil sie weither dahin geschafft werden müssen; in den äußersten Ansiedlungen kann kein Branntwein gemacht werden — „unterwegs tüchtig zugesetzt und wollten gern Hundshaare auflegen, aber G—t st—fe mich, wenn ich selbst noch einen Tropfen hatte. Da schickte ich zwei Neger mit Mauleseln und Krügen nach der nächsten Pinte in Princeton im Washington County, und die Ochsenkarren nach einem Fäßchen Whiskey. Nun, Herr, am *Tage darauf kamen* die Krüge an und wir machten *uns d'rüber*", — er seufzte — „aber, mein G—t,

was sind zwei Krüge für so Viele! Das half dem Chunkey nur vom Sterben, denn er war so trocken, daß er schon röchelte. Den Tag darauf kam auch das Whiskeyfaß an, und an dieses machten wir uns erst recht ernstlich. Ihr wisset, was Chunkey für ein Kerl ist, wenn er einmal in Zug kam; fängt der an zu schwatzen, zu singen oder zu pfeifen, gleichviel was, dann könntet Ihr eben so gut versuchen den Mississippi aufzuhalten, wie ihn. Gewiß, ich habe ihn einmal drei Tage und drei Nächte nach einander in einem fort pfeifen hören; der Governor konnte vor seinem Pf—fen weder essen noch trinken, aber endlich wurde er toll darüber, und das ist das letzte, was er gegen jemand thut, den er gern hat, und sagte zu Chunkey: „„Chunkey, ich habe schon zwei Nächte vor Eurem Gepfeife nicht schlafen können; entweder Ihr müsset fort aus der Plantage, oder ich.““

„Darauf sagte Chunkey: „„Governor, ich will Euch nicht lästig fallen, aber ich kann nicht mitten in einem Liede aufhören; da Ihr die Plantage länger kennt als ich, da, denk' ich, könn't Ihr sie leichter verlassen, als ich.““

„Da fing der Governor an zu schnarchen, und" —

„Halt, Jim, Ihr habt den Bären vergessen."

„Ach ja, was sagt' ich zuletzt, Kapitän? Ja, jetzt weiß ich's wieder. Nun, als das Whiskeyfaß kam, da fingen wir an zu lumpen. Chunkey fing an zu singen und ich dacht' an das weiße Mädchen. So brach

ten wir faſt eine Woche zu und dann erſt waren wir abgekühlt. Eines morgens war ich mit Chunkey zum Creek gegangen, um Waſſer zu holen. Ich wußte, daß der Bär da ſein würde, weil es ſeine Waſſerzeit war."

„Wie, Jim, haben ſie ihre beſtimmte Zeit zum Waſſertrinken?"

„Das verſteht ſich. Sie kommen zum Waſſer an einer beſtimmten Stelle und ſo regelmäßig, wie der Pfaffe zum Eſſen. Jeder Bär hat ſeinen beſondren Waſſerplatz, zu dem geht er hin und her in demſelben Weg und in denſelben Fußtapfen, ſtets, bis er ſeinen Lagerplatz wechſelt. Und wenn man nahe demſelben nur ein Rohr oder einen Zweig bricht, oder einen Stamm bewegt, ſo macht er ſich geſchwind davon fort. O gewiß, der Bär iſt höchſt eigenſinnig darin — das iſt ſein Verſtand — darin beſteht ſeine Schlauheit, daß er ſofort merkt, ob jemand ſeinem Lagerplatz zu nahe kömmt. Ja, Kapitän, ich habe ſie beobachtet —"

„Aber, Jim, Ihr ſeid von Euch und Chunkey am Ufer des Creek beim Waſſerholen abgekommen. Wollet Ihr dabei ſtehen bleiben?"

„Nun, wir ſetzten uns am Ufer nieder und nahmen unſren Stand gerad über einer Stelle, wo ganz ſicher ein Bärenwaſſerplatz war. Kaum waren wir da, ſo kam wirklich ein Bär. Er läppert das Waſſer nicht, wie der Hund, ſondern ſchlürft es ein, wie das Schwein. *Ihr hättet ihn* ſehen ſollen, wie er ſeine Naſe hob und *den Wind* roch. Nun, kaum hatte er uns geſehen, ſo

erhob er sich. Es war ein muntrer Bursche und er schlug mit seinen Füßen furchtbar um sich. Ich war zwar ohngefähr hundert und zwanzig Yards von ihm, aber ich wußte, er mußte mein Braten werden, wenn nichts dazwischen kam. So brannte ich los, aber er lief im Creek hin; darauf ging er hinaus und kletterte flink am Ufer hinauf. Aber wie er dann durch das Rohr rasselte und brummte und knurrte, und wie er die Stämme und Weinranken brach! So etwas habt Ihr nicht gehört. Aber ich wußte, der müsse mein werden. Ich wälzte einen Baumstamm in den Creek und ruderte mich hinüber, fand seine Spur und Flocken von Haaren und Fett, aber kein Blut!"

„Das ist sonderbar, Jim; wie erklärt Ihr das?"

„Nun, weil er vor Fett kein Blut lassen konnte! O Ihr denk't, ich hab' Euch zum Narren? Da fraget nur Chunkey. Das ist oft so. Ich folgte seiner Spur eine Viertel- und eine halbe Viertelmeile, und da lag er. Da rufte ich dem Chunkey zu, er möchte zwei Neger holen und ein Paar Ochsen, um ihn heim zu bringen. Wieviel meinen Sie, daß er wog?"

„Ich verstehe das nicht, Jim."

„Nun, Herr, ohne Kopf, Haut und Eingeweide wog er hundert und drei und neunzig Pfund und sein Kopf sechzig Pfund! Ihr glaubt das nicht! Nun, da fraget Chunkey, wenn ich nicht schon welche von siebenhundert Pfund geschossen habe! Nachdem ich den erlegt hatte, brannt' ich d'rauf, noch einen zu erlegen.

Chunkey hatte mittlerweile der Schnapsflasche tüchtig zugesprochen und war gerad', wie er sein sollte. „„Chunkey"", sagt' ich, „„wir wollen sehen, daß wir noch einen bekommen."" — „„Meinetwegen"", sagte Chunkey, „„mag's kosten, was es will; ich habe so keinen Cent mehr in der Tasche."" Damit gingen wir hinab zum See, den der Fluß macht. Wir waren nicht lange da, als ein alter Hirsch kam, der das eine seiner Geweihe verloren hatte. Ich sagte zu Chunkey, jetzt sey die Reihe an ihm, weil mir's zu klein war, auf einen Hirsch zu schießen, nachdem ich einen Bären erlegt hatte. Chunkey brannt' ihm auf's Fell. Aber mit einem Satz war er im Creek. Chunkey schickte ihm den Schuß aus dem zweiten Rohre nach. Der Hirsch zappelte noch ein Paar Mal und sank dann unter, gerad' am Anfang des kleinen Rafts am untren Ende unsrer Rodung. Ich wußte, daß er an demselben hängen geblieben war, und beschloß ihn zu holen. Ihr mögt mir aber glauben, daß ich der Flasche gehörig zugesprochen hatte, seit ich den Bären erlegt. Ich zog meinen Rock aus, sprang ins Wasser, schwamm bis an die Stelle und tauchte unter — Ihr wiss't, der Strom hat da einen raschen Fall. Gut, ich fand da den Hirsch, hol mich —. Aber, Moses! Ich war in eine schöne Klemme gerathen!"

„Nun, Jim, was gab's da?"

„Ins Wasser war ich wohl gekommen, aber ich konnt' nicht wieder heraus — das gab's da. Ihr

wiſſet, das Raft iſt ein Gefitz von alten Cypreſſenſtämmen, Weinranken und Treibholz aller Art, faſt dreihundert Yards lang, und der Fluß tobt darunter weg, wie wenn er Einem nachjagte; die Bäume und Weinranken und das Geſtripp aller Art ſind wie zuſammen gewirkt, es iſt unmöglich, ein Loch durchzumachen. Nun, Kapitän, ich glaubte ſchon, meine Zeit ſei gekommen, und ich wußte, daß ich's dafür verdient hatte, weil ich das Kleine erſchoß, wie ich Euch erzählt habe. Und, Herr, ich würde d'ran gemußt haben, wenn ich das nicht ſpäter bitter bereut hätte. Ihr wiſſet, das Kind ſtand in einer Ecke des Zauns und aß geröſtete Maisähren; ja, ich dachte ſchon, ich wäre auf dem Wege zum —"

„Aber, Jim, das habt Ihr ſchon einmal erzählt, und ich mag's nicht wieder hören."

„Nun alſo, ich verſuchte in die Höhe zu kommen, aber es war gleich, als ob ich hätte immer tiefer kommen wollen. So ſuchte ich denn zu dem oberen Rande des Rafts zu ſchwimmen, aber an der Art, wie die Stämme und Ranken meine Beine zurichteten, merkte ich, daß ich abwärts getrieben wurde und immer mehr aus der Luft ins Waſſer kam. Ich wußte, daß für mich nur noch eine Rettung war, unter dem Raft gerad' durch zu ſchwimmen! So ließ ich denn los und trieb meine Schaufelräder gewaltig an. Bald ſtieß mein Kopf an das Raft. Ich tauchte wieder unter und ließ meine Ruderſchaufeln langſamer gehen! Puuuh,

ſtieß mein Kopf wieder an einen Stamm, und nun meint' ich, es ſei mit mir unwiderruflich aus; aber ich tauchte wieder unter, immer munter fortrudernd, bis ich wieder hängen blieb! „„Leb' wohl, Chunkey, leb' wohl, Governor"", ſagte ich ſchon innerlich. Aber, Kapitän, mein ganzes Leben lang konnte ich nie müſſig ſein, immer hab' ich etwas thun müſſen. Alles um mich ſchien mir ſchon bunt, grün und endlich allfarbig. Aber ich fühlte, daß es noch nicht aus war mit mir, an der Art, wie ich unter dem Holzfilz gepufft und geſchunden wurde; ich wußte, daß es mich irgend wohin trieb und, wie ich dachte, hinab in die Hölle; ſo arbeitete ich aus allen Kräften fort, niemand weiß wie lang. Das erſte, woran ich mich nach dieſer Fahrt wieder erinnerte, iſt der erſte Schluck von Luft, den ich wieder einathmete. Gewiß. So war ich unter dem ganzen Raft durchgeſchwommen und hing feſt an einem Baum unterhalb deſſelben. Aber, Herr, ich war „„gewaltig"" ſchwach, und konnte keinen Stumpf von einem Baume mehr unterſcheiden, und dachte nicht anders eine Zeit lang, als ich wäre in jener Welt, und ſann ſchon auf eine Entſchuldigung, daß ich ſo unerwartet käme! Aber nach und nach wurde mir beſſer, und als ich mich ſicher fühlte, da hättet Ihr keinen entſchloßneren Burſchen ſehen können, als mich; ich trieb das Waſſer voll Freuden mit Macht vor mir hin."

„Aber, Jim, was wurde denn aus Chunkey! Er *hat Euch* doch nicht im Stich gelaſſen?"

„Ja — ſt—f mich, das hat er. Er war trocken geworden, bevor er den Hirſch ſchoß; und wenn Chunkey einmal einen Schluck braucht, da möchte ſein Vater im Ertrinken ſein, er geht erſt zu ſeiner Flaſche, ehe er ſeinem Vater hilft. Ich ging d'rauf ins Haus, und da ſaß er am Tiſche und raſſelte mit den Zähnen an einem Bärenknochen; der Saft lief ihm über das Kinn herab; in der andern Hand hielt er einen Zinnbecher halb voll Schnaps; ſein Kopf war zurück gebeugt, er konnte kaum mehr Athem holen, ſeine Augen waren gegen den Governor gerichtet; er brummte etwas von Politik. „„Hol' der T—l das Metallkourant““*), ſagte Chunkey, „„es iſt nichts werth, ich bin dagegen. Als wir noch gute Zeiten hatten, trank ich den Brandy zu fünf Dollars die Gallone und hatte doch immer die Taſchen voll Geld.““ — „„Aber““, ſagte der Governor, „„Ihr kauftet den Brandy auf Kredit und habt ihn nie bezahlt?““ — „„Was thut das?““ ſchrie Chunkey, „„die, von welchen ich ihn kaufte, bezahlten ihn auch nicht; ſie kauften ihn auf Kredit von Fremden, und bezahlten ihn nicht, und dieſe Fremden, wie Ihr wiſſet, ſind lauter Schufte, und ich bin dabei, ſie mit ruiniren zu helfen, ſo weit ſich's um guten Schnaps handelt.““ — „„Ihr ſeid betrunken““, ſagte der Go-

*) Siehe hierüber: „Reiſen nach Nordamerika und zurück von K. E. Richter“, Bd. 1. Seite 231.

D. Ueberſ.

vernor, und dann — „aber, Kapitän, Ihr ſeid ſchläfrig; nehmen wir einen, und dann ins Bett.“

„Nein, ich bin nicht ſchläfrig, Jim.“

„Nun, ſo will ich Euch erzählen, wie ich den Chunkey dafür bediente, daß er mich unter das Raſt kommen ließ. Moſes! den hab' ich dafür abgezahlt! Hab' ich Euch noch nicht erzählt, wie ich Chunkey einmal mit zum Sky-See nahm, ihn trunken machte, ihm Flinte und Meſſer wegnahm und ihn in einem Pantherlager einſchlafen ließ?“

„Nein, niemals; aber mußtet Ihr nicht fürchten, daß ſie ihn töden konnten?“

„O nimmermehr! Hätten ſie Chunkey zuerſt gebiſſen, ſo würden ſie garſtig von ihm abgetrumpft worden ſein; das iſt ein Spiel, das Chunkey erfunden hat. Aber da kömmt er ſelbſt; erwähnt Ihr den Streich in ſeiner Gegenwart, da fährt der Teufel in ihn. Noch einen Schluck!“

Chunkey's
Kampf mit den Panthern.

Eine ſchauerliche Miſſiſſippigeſchichte.

Erzählt von Chunkey.

Lärmend und polternd erſchien Jim in der Mitte der Hausflur, als eben der Tag angebrochen war. Jim iſt ein Arbeit ſparender Mann; deshalb zieht er ſeine Hoſen und Strümpfe nicht aus, wenn er zu Bette geht. Sein erſtes war, das Kaminfeuer wieder anzuſchüren; darauf griff er zum Zinnbecher, und „gluck, gluck, gluck — ah" — machte ſeinen Morgenſchluck. Danach ging er an die Thüre und rief dem Vormann zu: „Blaſ' ins Horn, Hembry; ſag' den Negern in der Küche, ſie ſollen die andren anrufen, denn

die Hölle ist sicherlich los!" Darauf noch ein „ah!" und er trat ins Zimmer.

„Chunkey?" rufte er mich.

„Was ist los, Jim?"

„Gewiß ist die Hölle los! Der Boden ist mit Schnee bedeckt!"

Ich sprang auf, und nur gewiß war alles weiß! Es war der erste Schnee, der jemals in den Creek gefallen war; er ging der Civilisation nach! Ich wußte, daß es heut Heulen und Zähnklappern, und Pulverabbrennen und Branntweinschlucken am Creek geben werde; das erwarteten wohl auch die Hunde, weil sie, nachdem Hembry ins Horn gestoßen, mit einem Mordlärm herbei rannten, wie wenn sie lauter Teufel wären. Denkt Euch, Kapitän, dreißig große Hunde, alle vom Stamme des alten virginischen Fuchshundes, scharf wie Bowiemesser und ganz der Meinung Jim's, daß die Hölle los sei, denn sie gaben deutlich genug zu verstehen, daß sie dabei sein würden, wenn es zur Jagd gehen sollte.

Wir trödelten herum bis zum Frühstück, holten die Flinten, putzten die Röhre, zählten Kugeln ab und vertheilten Pulver. „Bringt mir die Bärenwurst und die Hirschschinke, ich will meinen Kinnbacken ein wenig Bewegung machen", sagte Jim; „und dann, Chunkey, wollen wir „„lokomotiven!"" Seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen, jedes Glied an ihm zuckte vor Wut.

„Sieh dich vor, Bär!" sagte er.

„Duck dich und verkriech' dich, Panther", sagte ich.

„Hirsch, komm' mir nicht zu nah'", sagte Jim und fing dann an zu singen:

„Komm', Regen, und netz' mich,
Komm', Sonne, und trockne mich;
Weißer Mann, du, hüte dich,
Komm' nicht allzu nah' an mich!"

„Hurrah, fort zum Sky-See", sagte ich.

„Hurrah, fort zum Cypressen-Bach", sagte Jim und nahm einen Schluck. „Aber merk' wohl, Chunkey, keinen Hirsch oder Truthahn, kein Wildschwein oder Ferkel, heut nichts als Bären und Panther!"

„Zugestanden", sagte ich, und bald darauf ging's fort. Kapitän, habt Ihr nicht von Jim selbst sagen hören, er sei harthörig? Das ist er allerdings, besonders wenn er nicht hören will. Aber an diesem Morgen hörte er über und über. „Ich will das Horn nehmen, Chunkey; wenn Ihr blaset, kann ich Euch nicht hören, und will ich Euch haben, so blase ich, und Ihr könnt hören."

Ich merkte da noch nichts, aber Ihr werdet sehen!

Wir hatten die großen Flinten genommen, die uns der Governor gegeben hatte; sie schießen zwölf Kugeln aufs Pfund, waren von dem — wie hieß er doch? — in Louisville gemacht. Er versprach mir eine Hirschflinte für zwei junge Panther zu schenken, aber er hat's nicht gethan. Jim's Flinte war dieser

Morgen in so guter Ordnung, daß sie auf das Wort „Bär" von selbst los gegangen wäre. Wir hatten den Creek kaum zweihundert Yards überschritten, da „yelp, yelp" rannte der alte Hund Rambler voraus. „Die verdammten Hunde", sagte Jim, „war das nicht ein Hirsch?" Der dicke Neger Salomon ging, um die Fährte zu besehen. „Es ist kein Hirsch, Massa (Herr) Jim, es ist ein Panther! Sehen Sie den langen Fuß, die scharfen Nägel?" — „Es ist ein Wolf oder ein Hund", sagte Jim, „lauf't hinab zum Gummibaum, Chunkey, und ich will zum Baumstammsteig über den Cypressenbach gehen; er kann nur diesen oder jenen Weg nehmen, um uns zu entkommen." Ich machte mich also fort zum Gummibaum und Jim an den Steig über den Cypressenbach, und ehe wir unsre Stände erreicht hatten, trieben die Hunde das Thier schon herbei. Es machte sich hinab nach der Pinte zu, was freilich kein Platz für dasselbe war; bald kamen die Hunde damit wieder zurück — immer näher — jetzt sind sie da — sie werfen den Schnee auf wie Staub — wie ihre Augen glühen, wie sie die Ohren zurück legen! Und wie das Wild sich streckt! Sprechen diese Hunde nicht zu ihm mit Thränen in ihren Augen? Jetzt kommen sie mir recht, jetzt hab' ich's! Puff! Hol' dich — ich hab' dich doch getroffen! Ich weiß es; du schüttelst deinen Schwanz nicht für nichts! Ja, da ist Blut auf dem Schnee! Entkommen kann uns nicht; die Hunde werden ihn haben, ehe

er viel älter ist — puff! feuerte Jim's Flinte, und dann alles still. „Wie geht's, Wölfchen? willst du nicht wieder aufstehen?" sprach ich und ging darauf zu. Als ich hin kam, war Jim da und schüttelte ihn.

Wir nahmen ein Schlückchen und schwatzten ein wenig, dann machten wir uns einen „Honigweg" bis zum Sky-See. Unterwegs schnapsten wir munter. Ich befahl dann dem Neger Salomon, die Hunde zusammen zu nehmen und an den Cypressenbach zu gehen und: „Höre, Salomon", [illegible], „läßt Du die Hunde los, so verschlinge ich Dich mit Haut und Haaren!" — „Massa-Chunkey ist spaßhaft", sagte Salomon, und ging fort.

Rudel von Hirschen gingen fortwährend an uns vorüber; einige hielten an und weideten ganz sorglos in unsrer Nähe. Sie wußten, daß sie sicher waren. Der Tag war ganz hell und die Luft scharf. Es war nicht sehr kalt, doch schmelz auch der Schnee nicht, sondern schwamm wie Truthahnfedern in der Luft; in dem hohen Rohre um uns fiel er nieder wie Nebel. Als wir an den Cypressenbach kamen, hatte Salomon bald ein Nachtlager zurecht gemacht; ich und Jim sahen uns nach Wildspuren um.

Wir waren noch nicht lang gegangen, so hörte ich Jim's Horn. Ich ging zu ihm. Da gab's ein Bärenzeichen am Fuße eines Baums, und im Schnee war seine Spur. „Wollen wir ihn nageln, Chunkey?" — „Das versteht sich", sagte ich. D'rauf rief er dem

Salomon zu, die Hunde los zu laſſen. Sie waren bald da und ſtürzten ſich auf die Fährte, wie jeder verhungerte Hund auf einen blutigen Knochen. Sie ſchweiften lang im Rohrigt umher, bis ſie die Spur ſicher hatten. Endlich hörte ich ſie einige kurze Kläffe machen; jetzt wußte ich, daß er aufgejagt war. D'rauf gehen die Hunde weiter und weiter; jetzt konnte man ſie nur eben noch hören, dann verlor ſich jeder Laut. D'rauf hörte ich einige Mal ſchießen, aber auch dieſe Laute verſch[illegible]n. Ich ging nun vorwärts, um der Meute auf ihrem Rückweg zu begegnen; nach ohngefähr einer Stunde hörte ich endlich Jim „hu — hup" rufen. „Ha, Bär", ſagte ich, „wo ſind deine Freunde?" Bald hörte ich Jim wieder und gleich d'rauf auch das Hundegebelle, das in der weiten Ferne wie Kuhglocken hallte. Sie kamen näher, ſtürzten ſich aber in das Rohrdickigt zu meiner Rechten. Hier ſchwiegen ſie eine Weile, weil es nun zum Kampf gekommen war. Seht euch vor, Hunde! Aber bald rannten ſie wieder. Jetzt kamen ſie nahe zu mir. Ich duckte und lugte ſcharf. Ich ſetzte noch eine Kugel auf und ſchlug an. Jetzt hörte ich's im Rohrigt praſſeln; ich ſpannte mein Gewehr. Hier kommt er — hier iſt er! Ich hörte ihn ſchnaufen. Da — jetzt haben ſie ihn beim Felle. Ich kroch durch das Rohr und ſuchte ihn zum Schuß zu bekommen, ehe mich die Hunde ſahen. Jetzt kommen ſie, aber wo iſt der Bär? Ein verd—r Hund war vor ihm! Paff! „Whiff, whiff" antwortete der Bär

und sofort sprangen alle Hunde auf ihn. Das Rohr krachte, die Hunde heulen. Ich zog mein Messer und sprang ins Rohrigt. Hier waren sie. Bär und Hunde hingen an einander wie ein Bienenschwarm! Hier lag der Hund „Sänger", zerfetzt wie ein Lappen, und der Bär hatte den Hund „Konstitutionel" unter sich. Ich stieg von hinten auf ihn und „zip, zip, zip" waren die letzten Laute des Bären! Ich hatte ihm das Messer hinter der Schulter in den Leib gestoßen — aus war der Kampf. Er fiel zusammen und wälzte seinen Kopf nur noch einige Mal hin und her. Blut lief ihm aus dem Rachen, seine Augen waren voll Schmutz. Er war keine hundert Yards von der Stelle, wo ich ihn geschossen hatte. Zur Seite lagen ihm Sänger und Konstitutionel, die beiden besten Hunde in Jims Meute.

Ich rief Jim an und dieser antwortete. Sofort hörte ich ihn kommen, stöhnend wie ein Dampfboot, und toll wie Satan. Er wird immer so, wenn er müde ist, und wie er seine Hunde sah, fing er heftig an zu schnaufen und seine Halsadern wurden fingerdick. Er fluchte heftig, wurde aber bald etwas ruhiger. Darauf machte er sich an den Bären und weidete ihn aus. Wir waren nicht gar weit vom Lager, wohin wir bald gelangten, gewaltig hungrig und müde. Salomon kochte die Leber des Bären, die wir dem Jessy gaben. Den Rest des Abends verbrachten wir mit Toniken, Kartenspielen und Schmausen, wozu uns Salo-

mon die beſten Bärenrippen gebraten hatte. Dieſer mußte noch ſingen:

Sie weckt' mich am Morgen, am hellen Tag',
Ich ſchaut' nach dem Kanoe, es war dahin!

wobei wir einſchliefen.

Als wir am nächſten Morgen erwachten, war es neblig und warm; und ich und Jim waren auch warm und neblig. Der Wind ſtürmte heftig.

„Nun, Chunkey, heut' müſſen wir noch einen Panther haben, oder nichts."

„Meinetwegen", ſagt' ich.

Gut — nach dem Frühſtück ſagt Jim: „Chunkey, Ihr müſſ't auf der rechten Seite um den See ſtreifen und ich nehme die linke, bis wir wieder zuſammen kommen — und, Chunkey, Ihr müß't Euch dazu halten; der See hat nicht mehr als acht Meilen Umfang, aber Eure Seite kann Euch länger vorkommen, weil Ihr nicht an den Boden gewöhnt ſeid. Wir wollen noch einen aus meiner Flaſche nehmen, denn Ihr habt in Eurer nicht mehr, als Ihr braucht. Habt nur ſcharf Acht auf die Spuren und höret auf mein Horn!"

„Habt nur Acht auf Euch ſelbſt", ſagte ich. So machten wir uns beide fort. Ich zwang mir meinen Weg durch Rohr, Dattelpflaumen und Weinranken, bis ich müde war; ich hatte Jim's Horn nicht gehört und eilte deſto mehr, mit ihm zuſammen zu treffen; *von Zeit* zu Zeit meinte ich, der See habe ein Ende,

aber wenn ich an die Stelle kam, dehnte er sich länger aus, als vorher. Einmal glaubte ich Jim's Horn zu hören, aber ich war nicht gewiß. Ich ging immer fort. Stunden vergingen, aber ich hörte Jim's Horn nicht und der See nahm kein Ende. Ich hatte mehr Spuren von Bären und Panthern, mehr Schwäne, wilde Gänse und Enten, als Ihr jemals sehen werdet. Aber ich achtete nicht darauf, weil ich meinte, ich sei an einen falschen Arm des Sees gerathen und habe mich verirrt. Es wurde nun immer dunkler und es war mir, als müßte ich vor Müdigkeit einschlafen; aber Ihr wißt, daß mich das nicht kümmerte, weil ich daran gewöhnt bin. Das war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich verirrt hatte, und das ärgerte mich gewaltig. Nun — nach einiger Ueberlegung dachte ich, es wäre besser, wieder umzukehren nach dem Nachtlager zu, weil ich zu müde und zu erschöpft war. Ich zog meine Flasche vom Rücken vor, um einen Schluck zu nehmen, aber sie war mit Wasser gefüllt! Gewiß! Da sagt' ich zu mir: „du mußt doch furchtbar betrunken gewesen sein gestern Nacht." Das machte mich vollends schwach wie ein Weib und mein Herz wurde weicher als Wasser.

Jetzt war es ziemlich dunkel geworden. Der Wind blies und pfiff durch die Bäume, die schwarzen Wolken flogen rasch oben hin, ich wanderte mürrisch und fluchend immer fort, als plötzlich dicht an meiner Seite ein Panther auffuhr! Ich wendete mich mit

gespanntem Hahne nach ihm, konnte ihn aber nicht sehen. Jetzt hört' ich ihn wieder, er sprang hervor und nach ihm noch einer! „Hier ist der Teufel los!" sagt' ich, schlug an, und der Schuß fehlte gewiß und sicher. Ich wollte meine Flinte wieder laden, und, beim großen Jackson, es war keine volle Ladung Pulver mehr in meinem Pulverhorn! — Ich lud mein Gewehr gewaltig vorsichtig und machte mich davon, um einen hohlen Baum zu finden, worin ich die Nacht zubringen könnte. Alle Augenblicke sah ich einen von den Panthern auf meinem Wege. „Ihr Panther", sagte ich, „wir wollen einen Handel unter Brüdern mit einander machen; laßt ihr mich ungehudelt, so laß' ich euch auch laufen; wollt ihr aber nicht, so ist hier eine Kugel in jeden Kopf von euch beiden und dieses Messer dazu!" Himmel — mein Messer war auch fort, gewiß und sicher, oder ich will nie wieder Bärenfleisch essen! Ich schlug meine Arme über den Kopf und zitterte wie Espenlaub. Nun endlich sagte ich: „Jim, ich rieche Dich!" Was half's? Ich war nicht wenig in Sorge; mir war's, als sei ich „behext."

Ihr mögt lachen! Aber denkt Euch nur verirrt im Rohrigt am Sky-See. Dieses ist um dreißig Meilen lang und von einer bis zu drei Meilen breit, dicht wie die Haare auf einem Hundsrücken, und bei dreißig Fuß hoch! Dazu ohne Schnaps, ohne Pulver, ohne Messer, der Boden mit Schnee bedeckt, hungrig und

müde, zwei Panther auf der Ferse und — Ihr würdet auch gemeint haben, Ihr seid behext!

Jetzt kamen sie näher an mich, ohne jedoch anzugreifen; wohl aber trafen sie ihre Anstalten, meinen Skalp in der Nacht zu holen; auch mir fiel's nicht ein sie anzugreifen, aber ich war entschlossen, ihnen meinen Skalp nicht zu lassen. Die Haare standen mir länger als eine Stunde zu Berge, und der Schweiß rann mir in großen Tropfen von der Stirne; nur das war mein Trost, daß ein Kampf zwischen mir und den Panthern zur Entscheidung führen mußte. Einige Male blieb ich stehen, weil ich meinte, sie wären fort, aber bald hörte ich sie wieder kommen; sie krochen durch das Rohr, und sobald sie mich gesehen hatten, hielten sie an, legten sich nieder, wälzten sich und ringelten ihre Schwänze, wie es spielende junge Katzen machen. Dann fing ich an laut zu schreien und mit dem Rohr zu rasseln; darauf gingen sie wieder fort. O, sie dachten, ich könnte ihnen nicht entgehen! Gewiß dachten sie das; ich aber beschloß bei mir, wenn sie mich wirklich los lassen würden, wenn sie einen unbewaffneten Menschen nicht angreifen sollten, einen verirrten hilflosen Menschen ohne Schnaps, Hunde, Pulver und Messer: so wollte ich dafür den ersten Panther, den ich auf einem Baume ertappen würde, und wenn ich meine ganze Meute von Hunden am Fuß desselben hätte, und wenn dazu meine Schnapsflasche ganz voll und ich selbst halb voll, meine Zwölfaufspfundbüchse geladen

und mein Messer haarscharf geschliffen wäre, frank und frei laufen lassen! V—t wollt' ich sein, wenn ich's nicht thäte!

Aber diese Panther fragten nicht danach: Sie hatten nicht mehr Gefühl als der Teufel! Ich wußte wohl, daß ich einen Kampf in dem Rohrigt nicht wagen durfte; ich machte mich vorwärts, einen freien Platz zu finden, wo ich meinen einzigen Schuß gut anbringen und mich danach auf meinen Flintenkolben verlassen könnte. Bald fand ich eine vom Rohr freie Stelle und hier beschloß ich, stand zu halten und den Kampf auszufechten! Sofort kamen die Panther herbei. Hätte sie ein Unkundiger gesehen, der würde gedacht haben, sie spielten. Sie sprangen und hüpften, machten Katzenbuckel, legten sich nieder und wälzten sich, und schnitten Gesichter wie junge Katzen; dabei rückten sie immer näher an mich heran. Aber es wurde immer dunkler und ich wußte, daß ich dem alten Panther auf den Pelz feuern mußte, ehe es so finster war, daß ich mein Ziel nicht mehr sehen konnte. So fiel ich auf ein Knie, um sichrer zu schießen; aber wie ich die Flinte anschlug, zitterte ich über und über! Ich wußte, daß es so nicht gehen würde und stand auf.

„Du bist sicher und gewiß behext, Chunkey", sagte ich zu mir. Nachdem ich mich gefaßt hatte, schlug ich wieder an und feuerte! Der eine Panther sprang in die Höh' und stieß einen Laut aus, der andre aber fuhr *wie ein* Blitz auf mich zu. Als er bei mir angekom-

men war, warf er sich auf den Boden und kroch allmählig auf mich los, die Ohren zurück gelegt, die grünen Augen rollend — oder sie schwammen vielmehr in ihren Hölen herum — und das Ende seines Schwanzes windend wie eine Schlange. Ich fühlte mich leicht wie ein Kork und stark wie ein Büffel. Schon sah ich, wie er seine Füße unter den Bauch zog, wie sie's machen, wenn sie springen wollen. Ich holte mit meiner Flinte aus, um nach ihm zu schlagen, als er wirklich auf mich sprang. Aber mein Schlag, den ich dem Kopf zugedacht hatte, traf nur zwischen Schulter und Rücken, ohne ihm zu schaden; so packte er mich denn! Rip — rip — rip ging's, und herunter waren Wollkittel, Jacke und Hosen. Er schlug seine Zähne in meine Schulter, seine grünen Augen waren dicht an den meinigen, und der Geifer aus seinem Rachen floß mir ins Gesicht!! Moses, wie geschwind setzte der mir zu! Ich fühlte das warme Blut an meiner Seite herabfließen. Jetzt sah ich, daß er mir an die Gurgel wollte; sofort packte ich die seinige und fing an ihm meine Faust in die Seite zu stoßen. Rip, rip, hatte er mich wieder, diff, flam, bang, gab ich's ihm wieder, er focht für sein Abendbrot, ich kämpfte für mein Leben! Nun, es war freilich ein ungleicher Kampf, aber er hatte angefangen! So schlugen wir uns h'rüber und h'nüber, bald er obenauf, bald ich; er brüllte und ich stöhnte! Wir fingen endlich beide an müde zu werden. Da machte er einen Sprung und suchte davon zu kom-

men. Hätte er's gethan, ſo hätte er für ſein Leben nichts zu fürchten gehabt, denn ich wäre froh geweſen, wenn ich mich hätte ſchlafen legen können. Aber hätte ich auch ein Lager gefunden, ſo würde er mich ſogleich aufgeſpürt haben. Wie er „nuff" (genug) gebrummt hatte, war ich fröhlich bis in meine Schuhſohlen und voll Zuverſicht, den Kampf endlich auszufechten.

„Hol dich der —", ſagt' ich und verſetzte ihm bei jedem Worte einen Streich, „du willſt dich fort machen und den Spielſtamm halb wegnehmen?" D'rauf ſchlugen wir uns wieder h'nüber und h'rüber? Ihr hättet uns eine Viertelmeile weit hören können! Aber endlich drang er heftigſt auf mich ein und warf mich nieder! Ich fiel auf die eine Seite, er auf die andre! Er machte einen Satz ins Rohr — und das war das Letzte, was ich von dieſem Panther gehört habe!

Als ich ein wenig zu mir gekommen war, röchelte und kollerte ich wie ein Truthahn; dann fing ich an nachzuſehen, was er mir zugefügt hatte. Ich war fürchterlich in Schulter und Arm gebiſſen — ſeht nur dieſe Schrammen an! Aber da es keine Gefahr mehr war, daß er mich hätte tod machen können, fing ich an zu fluchen. „Oh, du biſt ja nicht tod, Chunkey", ſagte ich zu mir, „biſt du auch ziemlich ſchlecht weg gekommen, ſo haſt du doch einen Panther Bruſt gegen Bruſt bekämpft und kein Auge verloren", und dann krähte ich einen Dudel Dud vor Freuden!

Als ich um mich blickte, ſah ich den alten Pan-

ther ſitzen und ſich das Blut von der Bruſt lecken. Ich hatte ihn gerade in die Bruſt getroffen, nur war die Kugel etwas ſchief gegangen und hatte ihm ſein Schulterblatt gänzlich zerſchmettert. Ich ging zu ihm hin —

„Wie geht's, Panther? Was machſt du? Wie befindet ſich deine Frau Pantherin und die lieben Pantherchen? Wie laufen deine Geſchäfte allzumal? Haſt du ſchon eher von dem Mann gehört, nahmens Chunkey, geboren in Kentucky und aufgewachſen in Miſſiſſippi, der ſo todverliebt iſt in Bären und ſo ſchlau im Kampf mit Panthern? Kennſt du ihn noch nicht, ſo ſchau mich an; ich bin's! Ich ſchieße Bären und bewältige Panther im ehrlichen Kampfe; ich fahre zu Waſſer, überbrülle den Donner, und wenn ich wild werde, verkriecht ſich der Miſſiſſippi vor mir! Ei — Oh, du haſt gedacht, du kriegteſt mich, nicht wahr? Hol' dich der —? Aber mit dir iſt's aus" —

„Schaut hin, Kapitän! Hier iſt die Stelle! Binde den Kahn feſt an den Cypreſſenbaum. Trag Sorge für die Ruder, Abr (Negernahme), ſpring' hinaus und laſſ' die Hunde los; aber hab' Acht, daß ſie die Flinten nicht über Bord werfen. Nun, Kapitän, bald werden wir ein Wild vor uns haben, ehe Ihr ſagen könnt, wer Euer Vater iſt!"

Leben und Sitten in Arkanſas.

(Die folgende Skizze entwarf ein Ex-Gouvernor eines der Baumwollſtaaten, deſſen Nahmen zu nennen uns nicht geſtattet wurde. Anm. v. Porter.)

Vor einigen Jahren (1848) machte ich eine Reiſe durch das Waſhita-Thal in Arkanſas nach dem Fort Smith. Es war ein angenehmer kühler Frühlingstag. Ich hatte einen ſcharfen Ritt gemacht, um noch zum Wirthshauſe der Wittwe Gaſton zu gelangen. Schon nahte ſich die Sonne ihrem Untergange; mein Gaul war ziemlich müde, wie ich ſelbſt. Endlich traf ich auf zwei junge Burſchen, welche zuſammen auf einem Pony ſaßen; dieſer hatte keinen Sattel und ſtatt des *Zaumes eine* lederne Halfter um ſeine Unterlippe. Im

otel der Wittwe ſollte, wie ich ſpäter erfuhr, eine ochzeit an dieſem Abend ſein. Die Burſchen wollten n Bräutigam abhohlen und hinbringen.

„Wie weit iſt es bis zur Wittwe Gaſton, lieber ohn?“ fragte ich.

„Anderthalb Meilen“, antwortete der größere.

„Kann ich da übernachten?“

„Ich glaube nicht“, war die Antwort, „ſie iſt cht eingerichtet, Reiſende über Nacht aufzunehmen; erdies wird bei ihr heute Nacht Geſellſchaft ſein.“

Hierauf trennten wir uns. Sie trommelten mit ren Ferſen derb auf den Bauch des Pony, um ihn Galopp zu bringen; bald waren ſie mir aus dem eſichte.

Ich ritt bei der Wittwe vor und fragte ſie, ob in ihrem Hauſe übernachten könne. Sie ſchlug ir das ab. „Aber, Madam“, fragte ich, wie weit 's bis zum nächſten Hauſe?“

„Drei Viertelmeilen.“

„Und wie weit bis zu dem darauf folgenden?“

„Vier und zwanzig Meilen.“

Dann fragte ich, ob ich wenigſtens in ihrem auſe Platz finden könnte, wenn ich bei Royal's — s war das nächſte Haus — keine Aufnahme finden ürde. Sie bemerkte jedoch, ich werde wohl Auf=hme dort finden.

Ich trieb nun mein Roß zu Royal's, traf den

Besitzer zu Pferde, gerad' als ich sein Haus erblickte und fragte ihn, ob ich bei ihm übernachten könne.

„Nein, es geht nicht", war seine kurze Antwort.

„Warum nicht?" fragte ich.

„Darum", antwortete er, „weil ich eben zum Doktor reite, und meine Frau heute noch niederkommen wird."

„Gut, mein Freund", sagte ich, „Ihr nehmt hier weit mehr Rücksichten als wir in unserm Lande." Und so kehrte ich wieder um zur Wittwe.

Hier angekommen, fand ich ihre Tochter, welche getraut werden sollte, als sie eben auf den Bräutigam wartete. Sie war ein wirklich schönes Mädchen, mit vollen glänzenden Augen und langem schwarzem Haar; sie trug ein weißes Band um ihren Kopf, ein weißes Kleid, rothe Schuhe, aber keine Strümpfe. Bald nach meiner Ankunft erschienen auch die beiden Burschen; sie sprengten im raschesten Galopp herbei und schrieen laut: „Er kömmt! Er kömmt!" Dicht hinter ihnen kam der Bräutigam, ein großer, plumper, vierschrötiger Bursche, finster blickend wie ein Bullenbeißer, ganz in Leder gekleidet. Sobald das Mädchen das Schreien hörte, erhob sie sich, stellte sich unter den Thorweg und schwenkte mit der Hand ihr Taschentuch. Als sie ihn erblickte — sie hatten sich seit einem halben Jahr nicht gesehen — fing sie an zu weinen. Der Bräutigam kam bis an den Thorweg und setzte sich, ohne ein *Wort zu ihr* zu sagen, an der Außenseite desselben nie-

der. Nach einer Weile kam auch der Geistliche dazu; er trug kurze Lederhosen, an dem einen Fuß einen schwarzen Lederschuh, an dem andren einen Moccasin (buntfarbigen indianischen Schuh); auf dem Kopfe hatte er einen Strohhut, dessen halbe Krempe abgerissen war. Bald darauf kamen auch die Begleiter des Brautpaars, zwei Mädchen und einige junge Männer. Der Bräutigam trat dann ins Haus und setzte sich neben dem Mädchen nieder, sprach aber kein Wort; sie selbst weinte immer fort. Der Geistliche bat dann die Freunde des Brautpaars, den Bräutigam aufzufordern, zu ihm zu kommen und sich trauen zu lassen. Dieser blickte auf und antwortete mit roher Stimme: „Es hat ja doch keine Eile damit!" Sein Freund berichtete diese Antwort dem Geistlichen, welcher dann mit lauter Stimme rief: „Alle Ehestandskandidaten mögen her zu mir kommen." Hierauf trat Hunter (Jäger), der Bräutigam, allein vor den Pfarrer. Dieser schickte ihn jedoch wieder zurück. Da ergriff der Bursche das Mädchen beim Arm, zog sie auf und brachte sie zum Pfarrer. Dieser setzte sich nun in seine geistliche Positur, murmelte die Trauformel unverständlich her und sagte dann zu dem Paar: „Jetzt seid Ihr Mann und Frau."

Ich begab mich dann in den Schuppen, welcher an das einzige Zimmer angebaut war, welches das Parterre des Hauses ausmachte. Bald danach trat einer der Gäste herein und fragte mich, „welche Zeit es sei.', Ich sagte ihm, es sei zehn Uhr. Er brummte darüber

unmuthsvoll. Mir fiel bei, daß die Gesellschaft, weil es Sonntag war, wahrscheinlich warten wolle, bis zwölf Uhr vorbei sei, um dann erst ihre Hochzeitslustbarkeiten zu beginnen. Wirklich — als derselbe Gast kurze Zeit darauf wieder fragte, welche Zeit es sei, und ich sagte, es sei zehn Minuten nach zwölf, machte er vor Freuden einen Sprung, daß sein Kopf durch die Schindeln des Schuppendaches fuhr. Ich ging mit ihm hinaus, um die Hochzeitfreuden mit anzusehen. Im Zimmer trat ich zur Wirthin und sagte ihr, in meiner Gegend sei es Mode, bei Hochzeiten rund herum zu küssen, und machte sofort Anstalt, bei ihr damit anzufangen. Sie wehrte sich lebhaft dagegen und meinte, ich habe bei der unrechten Person angefangen, sie sei keine von der Art. Es gelang mir jedoch, meine Strafe dafür bei ihr abzutragen, worauf ich mich bei der Braut wieder bezahlt machen wollte. Ich machte ihr denselben Antrag, aber sie bedeckte ihren Mund mit der Hand, so daß ich nur mit größter Schwierigkeit ein Eckchen desselben küssen konnte; aber als mir das gelungen, bezahlte sie mir meine Mühe mit Zinsen wieder und schien damit nicht aufhören zu wollen. Jetzt fing Alles an zu küssen und dann „Schwester Feebe (Phebe)“ zu spielen. Die Mädchen setzten einen Mann auf einen Stuhl in der Mitte der Gesellschaft und sangen:

„Wie glücklich, wie glücklich war unser Traum,
Als wir saßen zusammen unter'm Wachholderbaum,

Setz' den Hut auf den Kopf und halt' ihn warm
Und stiehl dir 'nen Kuß, das thut dir kein'n Harm!"

Sie setzten dann dem Mann einen Hut auf den Kopf; zwei der Mädchen setzten sich auf seinen Schoos und legten ihre Gesichter so fest an beide Seiten des seinigen, daß er nur mit Mühe seinen Kopf wenden konnte, um sie zu küssen. So ging ihr Gesang nach und nach alle Waldbäume durch.

Nach einigen Stunden führten die Mädchen die Braut in den Schuppen und sagten dem Bräutigam, es sei nun Zeit, zu Bett zu gehen. Seine Antwort war: „Ich habe heute Nacht nicht Lust, zu Bette zu gehen." Dann fragten sie ihn, was er denn sonst noch thun wolle. „Nun", antwortete er, „Schwester Phebe gefällt mir ganz wohl." Darauf nahmen sie die Braut wieder aus dem Bett, zogen sie an, und — so verbrachten wir vollends die Nacht. —

Die nächste Nacht wollte ich im Hause des Squire Moore schlafen. Ich traf ihn an seinem Hause und fragte, ob ich bei ihm bleiben könne. „Ich glaube nicht", antwortete er.

„Warum nicht?"

„Ich habe keinen Bissen Brot im Hause."

„Das thut nichts — ich kann mich ganz gut mit Fleisch begnügen."

„Aber ich habe auch kein Fleisch, und ich habe schrecklich schlechtes Glück gehabt, denn ich war den

ganzen Tag auf der Bärenjagd und habe nicht einmal einen zu Geſicht bekommen!" —

Haben Sie, Leſer, ſchon gehört, wie B—P— einem Duel auswich? Er — ein ächter Yankee — befand ſich in Geſchäften in Arkanſas und wurde von einem heißblütigen Bewohner dieſes Staates gefordert. P— iſt ein großer, gutartiger, braver, vortrefflicher Mann. Allein er berechnete, daß dieſes Duel ſeiner Geſchäftsreiſe Eintrag thun müſſe. Mit dieſem Reſultate eben ſo beſchäftigt wie mit der Ueberzeugung, daß er ſich entweder ſchlagen oder der Ausforderung auf eine ehrenvolle Weiſe entziehen müſſe, ging er mit dem Billet des Forderers zu einem Notar, ließ es in gehöriger Form proteſtiren und den Ausſteller davon in gehörige Kenntniß ſetzen. Das angedrohte Duel löste ſich ſomit in einer Exploſion von Lachen auf.

Hans Hopper, der Roßbändiger.

(Diese und die folgenden Erzählungen sind der Sammlung entnommen: „Vagirende Subjekte (Stray Subjects etc.), aufgefangen und in Einen Band gebunden", mit Illustrationen von Darley, Philadelphia bei Carey und Hart. Das Werkchen, nur 199 Oktavseiten, ist William T. Porter, dem Redakteur des Spirit of the Times in Newyork, gewidmet. Die Herausgeber dieser Sammlung nennen sich: Francis A. Durivage, oder der „Alte", und Georg P. Burnham, oder der „Junge." Anm. des Uebers.)

Auf der guten alten Insel Nassau, jetzt Long Island genannt, nicht viele Meilen weit von der alten Hauptstadt Newyork, befindet sich ein einsames kleines Dorf, das vielleicht auf keiner Karte angegeben ist.

Die Häuser desselben liegen zerstreut auf der Südseite der Insel, geschützt gegen die scharfen Seewinde durch die hohen Ufer, welche die kleine Bay umgeben. Das Land erhebt sich allmählig von der Seeküste bis zu einer Hügelreihe, deren braune Höhen dem Nordwinde preis gegeben sind. Diese sind mit verkümmerten Waldbäumen von hohem Alter bewachsen, deren dicke, plumpe Gestalt den ursprünglichen holländischen Ansiedlern dieses Dörfchens ähnelt. Die gegenwärtigen Einwohner desselben haben den Amphibiencharakter ihres Wohnortes; sie sind zugleich Fischer und Landbauer und wissen mit gleicher Geschicklichkeit die Schätze des Bodens und der See auszubeuten. Sie sind ein betriebsames und wohlhabendes Völkchen, treu ihren uralten Sitten, Tugenden und Meinungen. Von diesem Lobe muß ich nur ein Individuum ausnehmen, dessen Geschichte den Gegenstand der folgenden Erzählung ausmacht.

Hans Hopper war der einzige Sohn eines der fleißigsten Farmer des erwähnten Dorfes. Aber so thätig auch der alte Mann war, so schien er doch wie zu allerhand Drangsalen geboren. Es war, als müßte ihm dieselbe Witterung, welche seine Nachbarn begünstigte, nur Unglück bringen. Sein Vieh wurde durch Seuchen, sein Korn durch den Brand heimgesucht; und hatte er einmal auf seinem Acker eine Ernte, welche ausgezeichnet zu werden versprach, so mußten die Kühe der Nachbarn, oder ein gewaltiger Hagelschlag in dieselbe fahren, *welcher den* andren Farmen keinen Schaden zufügte.

Eben ſo verfolgte ihn ſtets Unglück im Fiſchfange. Hatte er auch ſeine Netze mit größter Sorgfalt hergeſtellt, ſo ſchien doch der Shad, der beſte Seefiſch der Umgegend, eine beſondre Geſchicklichkeit zu beſitzen, eben durch ſeine Netze zu ſchlüpfen; oder wenn ſie ſich wirklich mit Seekrebſen reichlich füllten, ſo fanden dieſe ihren Weg wieder hindurch, zum großen Verdruß des alten Hopper. So ſehr er ſich daher trotz allen ſeinen Nachbarn abplagte, er war unaufhörlich Verluſten ausgeſetzt.

Die Bewohner des Dorfes, wie die der meiſten Landgemeinden, nie in Verlegenheit um die Urſachen ſolcher Erſcheinungen in ihrer Mitte, waren einſtimmig der Meinung, daß des alten Gentlemans Unglück in nichts andrem ſeinen Grund habe, als in der Verſchwendung und Trägheit ſeiner böſen Sieben von Frau und in der Bösartigkeit ſeines Sohnes. In der That — der junge Hopper ſchien nicht zu der Hoffnung zu berechtigen, er werde den Wohlſtand ſeiner Familie wieder herſtellen. Als das einzige Kind ſeiner Eltern war er ihr verwöhnter Liebling und der Erbe ihrer beiderſeitigen Fehler. Er war viel zu faul für regelmäßige Beſchäftigung, aber, gab es einen ſchlauen Streich auszuführen, da war für ihn keine Mühe zu ſchwer. Er wurde, wie er größer wuchs, der Schrecken aller guten Hausfrauen des Dorfes; denn wie er eine Henne gackern hörte, ſo ſuchte er ihren Lieblingsſchlupfwinkel auf und ſtahl den friſch gelegten Schatz in aller ſeiner fleckenloſen Schönheit.

Zum Unglück für die Dorfbewohner hatte sich Hans mit allen Hofhunden seiner Nachbarschaft auf besten Fuß zu setzen gewüßt. Kein Hund konnte ins Dorf kommen, den er durch den Zauber seiner Stimme nicht an sich gefesselt, und der ihm nicht stillschweigend einen Freipaß zu allen den Schätzen gestattet hätte, welche er bewachen sollte. Hans war auch ein gewaltiger Vögelbezaubrer; gar manchen entflohnen Kanarienvogel lockte seine Pfeife auf seine Leimruthe, der dann nie wieder zu seinem rechtmäßigen Herrn zurück kehrte. Er konnte Eichhörnchen von ihren herbstlichen Vorrathsspeichern weglocken und wildes Geflügel vom Ozean aufs Ufer zaubern, kurz er schien ein Liebling des ganzen Thierreichs zu sein.

Doch es ist nun hohe Zeit, eine Schilderung der Person meines Helden zu geben. Er war kurzer Statur, aber stark gebaut; er hatte kräftige Schultern und war gleich geschickt zu Thaten, welche Behendigkeit und Stärke erforderten. Seine Glieder waren in steter Bewegung; es war ihm sogar peinlich, bei Tische ruhig zu sitzen. Aber diese unaufhörliche Beweglichkeit des Körpers zeigte sich nicht in seinem Gesichte. Dieses blieb stets ruhig. Seine Augen blitzten zwar manchmal auf, wenn er augenblicklich heiter oder ärgerlich war; aber das geschah gewöhnlich absichtslos, nur um durch seine Gesichtszüge anzudeuten, was in seinem Gemüthe vorging. Seine Lippen, erlaube ich mir noch *zu bemerken*, waren dünn, seine Nase spitz, sein Gesicht

mit hellen Sommersprossen gefleckt, und sein Kopf mit borstenartigen rothen Haaren bedeckt. So habe ich dem Leser ein so vollständiges Bild von seinem Aeußern entworfen, wie mir es möglich war.

Hans war kaum mündig geworden, als seine Eltern starben. Sie hinterließen ihm ihr kleines Vermögen, bestehend im väterlichen Hofe und einigen hundert Dollars auf Zinsen. Jetzt machte er Anstalt zu leben wie ein Gentleman. Er bestellte einige Acker seines Feldes mit Hafer, kaufte sich ein stolzes junges Roß, und bezauberte das Dorf mit seinen stattlichen Reitkünsten. Ich erwähnte bereits, daß er eine wundervolle Gewalt über Thiere besaß; die Pferde waren davon nicht ausgenommen. Das Geheimniß dieser Zauberei kannte niemand; aber wie Cahir na Cappul, der irische Räuber,

er braucht nur zu flüstern ein leises Wort,
so trabte dein Pferd aus dem Stalle fort!

Alle Welt hat von Jerry Sullivan gehört, dem großen Roßbändiger von Newmarket und Epsom; er war ein berühmter Flüsterer (whisperer); mit einem Zauberwort konnte er das wildeste Pferd zahm machen. Aber ich behaupte auf meine Verantwortung, daß selbst Jerry Sullivan in der Blüthenzeit seines Ruhmes als Roßbändiger keine so große Macht über seine stolzen Rosse auszuüben verstand, wie der furchtbare Hans Hopper. Seine Roßkünste waren so außerordentlich, daß man ihn nur den Wag-Teufel-Hans nannte. Man

1529

behauptete in vollem Ernste in der traulichen Gesellschaft, welche sich unter dem patriarchalischen Dache des Gasthauses zur „grünen Flasche" versammelte, daß der junge Hopper über den Teufel selbst komme. Hans war sich dieser ihm gespendeten Ehre wohl bewußt, sein Hochmuth wurde dadurch so gebläht, daß ich wirklich glaube, er würde sich vor die Mündung einer Kanone gestellt haben, um seinen Ruhm zu behaupten, — besonders wenn sie nicht geladen gewesen wäre.

Hans hatte sich sogar etwas von der Berühmtheit eines Reisenden erworben; mehrmals hatte er die Hügelreihe überschritten, welche sein Dörflein gegen Norden schützte, und Neuigkeiten aus der Gegend mitgebracht, welche jenseits denselben in schwelgerischer Fruchtbarkeit sich ausbreiten. Auf seinem muthigen Rosse machte er halbjährlich Ausflüge nach der Austerbay; einmal wagte er sogar die gefahrvolle Fahrt über den Oststrom, und drang vor über die newyorker Halbinsel bis Bloomingdael, eine Heldenthat, worüber die Gevatterinnen seines Dörfchens sich noch jetzt unterhalten. An schönen Sonntagen pflegte er einen Ritt an die sonnenhellen Ufer von Coney-Island zu machen, um da die Preise der Weltrenner zu gewinnen, welche sie für ihre Rosse gegen das seinige einsetzten. Ein paar Monate verwendete er auf die undankbare Arbeit des Bestellens seines väterlichen Gutes; war das aber *gethan*, so verbrachte er den Rest des Jahres in müßigem *Nichtsthun*. Er war so faul, daß er den Dün-

ter hätte ſein können, aber ſeine literariſche Thätigkeit beſchränkte ſich auf das Leſen eines einzelnen Bandes des Turf-Regiſter (Blatt für Wettrennen und Jägerei) und eines abgenutzten Exemplars von Degrafton's Roßbehandlungslehre.

Es währte nicht lang, ſo war das baare Geld, das ihm ſein Vater hinterlaſſen, verſchwunden. Gezwungen, irgend ein Geſchäft zu ergreifen, machte er den Roßkamm, und brachte ſeine Zeit hin mit Züchten, Dreſſiren, Tauſchen und Verkaufen von Pferden. Er war ein regelmäßiger Beſucher der Union-Wettrennen und trug manchmal große Gewinne davon. Aber das ſo erlangte Geld wurde ſtets auf gemeinſte Weiſe wieder durchgebracht — in der Schenke oder beim Hahnwetten, und Wag-Teufel-Hans hatte bei aller ſeiner magiſcher Gewalt über Pferde viele Noth, ſein eignes „Biſchen Blut" zu nähren.

Endlich wurde er ganz deſperat, als er keine Mittel mehr hatte, eine anſtändige Rolle zu ſpielen. Er überlegte ſchon, ob es nicht am beſten ſein werde, ſich von einem Lieblingspferde zu trennen, das er ſich immer noch hielt, wiewohl ſein Vermögen ſchon auf der Neige war. So war er einſt in düſtrer Stimmung auf dem Heimwege, als es ſchon ziemlich finſter wurde. Er kam eben in das Holz, welches auf dem Abhange des Flatbuſch-Hügels zwiſchen dieſem und dem netten Dörfchen Flatbuſch anfängt. Die Axt hat ſpäter dieſen kleinen Wald etwas gelichtet, aber zur Zeit unſrer Ge-

583555

ſchichte war er noch wohl beſtanden und dicht. Hans klopfte den Hals ſeines Lieblingsgauls und ſeufzte bei dem Gedanken, ſich von ihm trennen zu müſſen. Kein Araber der Wüſte war jemals dem Roſſe, das ihn trug, zärtlicher zugethan. „Mein armer Selim", ſagte er, „es thut mir weh, mich von dir trennen zu müſſen, Burſche, denn, gewiß, du biſt das Roß meines Herzens. Aber Armuth trennt die beſten Freunde. Sie nennen mich Wag-Teufel-Hans! Mein'twegen! Wenn ich nur einmal mit dem Alten ſprechen könnte, ich denke, ich würde ſchon mit ihm wegen eines Sattelgurts Handels einig werden."

Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen gekommen, ſo bemerkte er zu ſeiner Seite einen ihm unbekannten Gentleman, ſchwarz gekleidet und auf einem mächtigen Gaule von gleicher dunkler Geſtalt ſitzend. Es kam Hanſen nicht in den Sinn, mit ſeinen Worten einen Geiſt aus dem Reiche der Unterwelt empor gerufen zu haben; er grüßte daher ſeinen Gefährten ganz freundlich.

„Ein ſchöner Abend zum Reiten — wenn auch etwas kühl."

„Kühl!" erwiederte der Fremde mit Ueberraſchung, „ich finde ihn ſo heiß wie die —". Es war ein lapsus linguae (Sprachfehler) und er unterbrach ſich ſelbſt.

„Heiß!" rief Haus — „mein'twegen, Herr, da müſſen Sie aber aus einem kalten Klima kommen."

„Im Gegentheil, ſage ich Ihnen", erwiederte der

dre. Sie ritten jetzt ein Stück Weges, ohne zu rechen.

„Sie haben", sagte Hans, um die Unterhaltung eder in Gang zu bringen, „ein nettes Pferd. Wol- i Sie vielleicht mit mir einige Meilen um die Wette ten?"

Der Fremde willigte gern ein. Jeder sprach nun undlich seinem Pferde zu und gab ihm die Sporen. ie beiden Rosse, befeuert von Wetteifer, sprengten f einmal in raschestem Galopp davon. Sie werden ld warm, ihre Glieder geschmeidiger, ihre Bewegun- n freier, ihre Mähnen schweben im Nachtwinde, sie nauben in fröhlicher Begeisterung. Die Reiter sind e toll — die Rosse sind so toll wie ihre Herrn. ie Gaule strecken sich wie Windhunde in ihrem jähen ufe, nur der Nachtwind überholt sie. Die Kiesel n Flatbusch sprühen einen Augenblick unter ihren ufen, aber schon haben sie den altersgrauen Kirch- urm des Dörfchens hinter sich. Der Sieg schwankte en Augenblick, aber endlich schoß der Rappe voraus.

„Halten sie an!" rief Hans, und zügelte selbst nen dampfenden Kleppen zurück. „Sie haben das te Pferd auf der Insel überholt; Sie müssen der bhafte T—l selbst sein."

„Ihnen zu dienen!" erwiederte der andre und ver- igte sich graziös.

Hans's Freude war übergroß. Er gab Eblis Mephistophel) die Hand und bat ihn, seine bescheidne

Wohnung mit einem Besuch zu beehren. Die Einladung wurde angenommen, und bei einem großen Kruge Holländer Wachholderschnaps ein Vertrag zwischen beiden Theilen geschlossen. Der alte Gentleman versprach Hans'n auf drei Jahre sein Geldschaffer zu sein; während dieser Zeit soll er sich unbeschränkten Kredits und Wohlbefindens erfreuen. Aber mit Ablauf dieses Termins werde Se. Satanische Majestät den ihr geweihten Holländer (Duthman) abrufen. Als dieser Handel geschlossen war, schmausten die beiden Verbündeten noch eine Anzahl von Pfeifen, und nur erst als der scharfe Ruf des Tagverkünders den nahenden Morgen meldete, bestieg der Gentleman in der schwarzen Tracht seinen schwarzen Gaul und verschwand auf sehr zweideutige Weise.

Hans ging zu Bette und erwachte erst um zehn Uhr morgens in sehr glücklicher Gemüthsstimmung. Er machte sein Frühstück und schlenderte dann hinab in seinen gewöhnlichen Faulwinkel, das Trinkzimmer des Wirthshauses. Hier überraschte er einige seiner phlegmatischen Dorfnachbarn nicht wenig, als er sie eine Hand voll Goldstücke sehen ließ. Bald lief das Gerücht um, Hans habe eine hübsche Erbschaft gemacht, und wer ihm früher scheu aus dem Wege gegangen war, drängte sich nun eifrig an seine Seite, um seine Bekanntschaft zu machen. Die Vordersten der Heerde seiner Schmeichler waren gerade die, deren Hühnerställe vom jungen Hans am häufigsten besucht worden waren;

— aber sie vergaßen in der Begeisterung des Augenblicks alles früher Vorgefallene.

Hans war nun im Stande den Kopf so vornehm zu heben wie die Vornehmsten; er suchte die Gesellschaft der berühmten Pferdebereiter und glorreichen Wettrenner, welche die Magnaten des Landes waren. Er kaufte sich eine virginische Vollblut-Stute, und wurde Mittglied des Jockey-Klubs. Alle seine Wetten bei der Rennbahn waren glücklich, und alle seine Wechsel auf seinen geheimen Bankier wurden pünktlich honorirt. Seine Geschäfte gingen in der That baldso gut, daß er seinem Verbündeten alles Geld wieder bezahlen konnte, das er von ihm bekommen hatte, mit einem schönen Zins dazu, und sich nun weigerte, fernerhin etwas von ihm anzunehmen. Der Teufel wurde darüber auserordentlich zornig und eben so ungeduldig, daß der Termin bald heran kommen möge, wie Hans sich sträubte, diese Zeit herannahen zu sehen.

Aber allgemach fühlte unser Held die wachsende Verantwortlichkeit des geldreichen Mannes. Er beschloß daher seinen üblen Gewohnheiten zu entsagen; er besuchte nicht mehr die Trinkstube des Wirthshauses zur grünen Flasche und nahm ein ernsteres Betragen an. Er stellte das ehrwürdige Stammhaus seiner Väter wieder her und brachte seine ganze Wirthschaft in beste Ordnung. Darauf führte er ein junges blühendes Mädchen, die Tochter eines reichen Farmers von Jamaica, dem freundlichsten Dorfe der Insel Longisland

zu Hymens Altar, und nach weniger Zeit als einem Jahre hatte er die Versicherung, daß seine Besitzung aus Mangel eines Erbens nicht in fremde Hände kommen werde. Aber mitten in all diesem Glücke schauderte Hans oft zusammen, wenn er daran dachte, wie schnell die Zeit vorüber ging, und wie bald sein höllischer Gläubiger kommen werde, um sich bezahlt zu machen.

Wie die fatale Nacht sich näherte, schien ihn sein Muth zu verlassen. Er war oft geistesabwesend und gedankenvoll; er saß stundenlang und sah mit Thränen in den Augen seine Frau und sein Kind an. Wurde er gefragt, was er habe, so schüttelte er den Kopf. Die grünen Farben des Sommers waren in die kränkelnden Schimmer des Herbstes übergegangen, die Abende wurden rauh und unangenehm, und Hans, wie wenn er mit der ganzen Natur sympathisirte, schauderte immer mehr zusammen, je näher er den Stuhl zum Feuer ziehen mußte. Er streifte jetzt selten mehr im Freien herum, auser um seinen Pferden Bewegung zu machen. Er besuchte keine Rennbahnen, ging zu keiner frohen Gesellschaft; er schien ein traurig veränderter Mann.

Eines Abends war seine Frau frühzeitig zu Bett gegangen; er saß allein noch wachend im Zimmer. Es war das die fatale Nacht; die Stunde des Termins schlug bald. Der arme Hans saß und blickte auf das Zifferblatt der alten Wanduhr; er zählte jeden Pendelschlag mit fiebrischer Angst. Endlich schlug die

Glocke zwölf. Hans fuhr auf und horchte. Alsbald vernahm er ein donnerndes Klopfen an das Hinterthor seines Hauses; er eilte zu öffnen. Die Nacht war zwar finster, er erkannte aber seinen hölliſchen Gläubiger an dem feurigen Glanz ſeiner Augen und dem röthlichen Gluthſchein, der aus ſeinem Munde kam; dazu ſchlug ſein bärtiger Schweif, der den Abbildungen des T—s in den Bilderbüchern vollkommen ähnlich ſah, hin und her und machte allerlei Bögen und Kreiſe auf dem gefrornen Boden.

„Komm!“ rief Se. Majeſtät, „man verlangt Dich!“

Da blitzte, wie vom Himmel eingegeben, plötzlich ein Gedanke in Hans's Seele. Er ſchlug ſeinem hölliſchen Beſucher den Hut vom Kopfe, und ehe ſich dieſer beſinnen konnte, packte er eines ſeiner Kopfhörner mit beiden Händen und ſchleppte ihn zu einem Pflockrechen, an welchem er ſein Geſchirr aufzuhängen pflegte. Ehe der erſtaunte Höllengeiſt wieder zu ſich kam, griff Hans nach einer furchtbar großen Kuhhaut und ſtopfte ein gewaltiges Stück davon dem Erzfeind in den Mund. Darauf fing er an ihn aus Leibeskräften zu ſchlagen. Der gemarterte Teufel fiel vor Schmerz auf Hände und Kniee. Sofort ſprang Wag-Teufel-Hans ihm auf den Rücken und verſetzte ihm die furchtbarſten Schläge. Der Teufel machte ſich eiligſt vom Hauſe fort, aber Hans blieb ſo feſt auf

ihm sitzen, wie der Alte vom Berge auf Sindbad's Rücken. Seine gedemüthigte höllische Majestät brüllte unter den Schlägen, sprang auf, fiel nieder. Sie geruhte jede mögliche Anstrengung ihrer furchtbaren Kräfte zu machen, um Allerhöchst Dero Reiter abzuwerfen, doch umsonst. Als der T—l endlich zu vollkommenem Gehorsam gebracht war, sprang Hans gewandt auf den Boden und ließ ihn los. Der befreite Satan flog davon wie ein Pfeil vom Bogen und ließ hinter sich einen langen Lichtstreifen, welcher wie ein Kometenschweif vom Nachthimmel leuchtete.

Hans athmete frei; er war in der That frei. Aber das war nicht alles; denn als er zum Vorderthore seines Hauses kam, fand er das Pferd des Teufels fest an den Zaunpfosten angebunden. Er versuchte das Pferd in seinen Stall zu bringen, aber das Thier weigerte sich dessen. So sprang er behend auf seinen Rücken und applizirte ihm dieselbe Strafe, welche seinen Herrn gezähmt hatte, und zwar mit gleichem Erfolg. Von da an waren Hans und der schwarze Gaul gute Freunde. Das Thier, zum Andenken an seinen früheren Herrn Beelzebub genannt, erwies sich als eine kostbare Erwerbung, denn es gewann manchen Einsatz und manchen Hauptgewinn für seinen Herrn, und wurde der Stammvater einer Race außerordentlich starker und muthiger Pferde. Hans lebt jetzt noch und ich hörte seine Geschichte aus seinem

eignen Munde. Er beſchloß ſeine Erzählung mit der Bemerkung:

„Dieſer Rappe war ein wahrer Schatz; er hatte nur einen Fehler — als er krank wurde, ließ er ſich nicht mit Schwefel kuriren!“

Mittel, einen schlechten Miethkontrakt los zu werden.

Im Staate Maine lebt ein schlauer, reicher, alter Yankee, ein Grundbesitzer, der durch seine „scharfe Geschäftsführung" berühmt ist. Er ist der Eigner einer großen Anzahl von Wohnhäusern, und man behauptet, daß er bei dem Vermiethen derselben eben nicht sehr gewissenhaft sei, wenn er irgend einen Kunden findet, von dem er weiß, daß er für die Rente haften kann. Sein Hauptaugenmerk ist stets, seine Häuser für eine bestimmte Zeit von Jahren an die besten Miether zu vergeben und sich dafür den höchsten Preis bezahlen zu lassen.

Eine Taschenausgabe von Franzmann kam in einem der letzten Winter zu ihm, um ihm eine Woh-

ung in Portland abzumiethen, welche lange Zeit leer ge-
anden hatte. Nach dem er die Kreditbriefe des Fran-
ſen eingeſehen und ſich überzeugt hatte, daß dieſer
n Mann nach „ſeinem Herzen" als Abmiether war,
gann er ihn ſofort nach der Weiſe der Männer vom
ſtamm Juda zu behandeln. Der kleine artige Franzoſe
itte kaum erwähnt, daß ihm dieſe Wohnung willkom-
en ſei, ſo forderte er einen ungeheuren Miethpreis
für; indeß der Miethkontrakt wurde entworfen, in
höriger Form vollzogen und der Miether bezog ſein
ues Quartier.

Sobald das erſte Feuer in den Kaminen gemacht
urde, fand ſich's, daß die Schornſteine nicht „zogen";
s ganze Haus wurde voll Rauch. Die Fenſter raſſelten
t Winde zur Nacht, die kalte Luft drang durch hun-
rt Oeffnungen im Hauſe, die bisher nicht bemerkt
orden waren. Wie der Schnee auf dem Dache thaute,
urden die Simſe der Wände mit Waſſer überſtrömt.
er Regen ergoß ſich ins Haus, ſo daß unſer Franz-
ann in ſeinem Keller zugleich ein natürliches Bade-
mmer hatte. Indeß was thun? Der Kontrakt war
aterzeichnet und der Hauswirth lachte ſich ins Fäuſtchen.

„Ich bin mit dieſer verdammten maison betrogen
orden" — brummte unſer Opfer für ſich eine Woche
äter — „aber n'importe — wir wollen ſchon ſehen,
hon ſehen!"

Den nächſten Morgen ſtand er munter und zei-

tig auf, ging in die Stadt hinab und begegnete ſeinem Wirth.

„A—ha!— Bon jour monsieur!“ redete er ihn in heiterſter Weiſe an.

„Guten Tag, Herr. Wie geht's in Ihrem Haus?“

„Oh! Monsieur — élégante, ſchöne — magnificente maison! Eh bien, monsieur; ich bedaure nur etwas —“

„So? Und was iſt das?

„Monsieur — ich ſoll in dieſem Hauſe blos drei Jährchen wohnen?“

„Wie ſo?“

„Ich habe in dem, was Sie die Leaſe (Kontrakt) nennen, gefunden, daß Sie mir dieſes Haus nur auf drei Jahre gelaſſen haben, und das thut mir ſehr leid.“

„Aber Sie können es ja länger haben, wenn Sie es wünſchen.

„Oh, monsieur — ich würde mich ſehr freuen, wenn ich das Haus ſo lang behalten könnte, wie ich wünſche — oh, monsieur!“

„Oh, ſehr gern, ſehr gern, Herr!“

„Très bien, monsieur! Ich werde ſogleich mit auf Ihr Comtoir gehen, und Sie geben mir, was Sie die Leaſe nennen für die maison auf ſo lange Zeit, wie ich das Haus haben will.

„Sehr gern, Herr! Sie können Ihre ganze Lebenszeit darin bleiben, wenn es Ihnen beliebt.“

„Oh, monsieur — ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Gewährung.“

Die alten Kontrakte wurden vernichtet und ein neuer dafür dem Franzosen in gehöriger Form übergeben, wodurch ihm die Miethe des Grundstückes für so lange Zeit überlassen wurde, als es dem Abmiether gefallen würde, vorausgesetzt, daß er den Miethzins pünktlich bezahlte ꝛc. ꝛc.

Am nächsten Morgen ging unser kluger Wirth gerad in dem Augenblick an seinem Hause vorüber, als die letzte Fuhre mit des Franzmanns Möbeln von der Hausthüre abging; eine Stunde darauf überbrachte ihm ein Bote die kontraktgemäße Zahlung der Miethe für acht Tage, mit dem Briefchen:

„Monsieur!

Ich bin geräuchert worden — ich bin ertränkt worden — ich bin zu Tode gefroren worden in dem Hause, was ich von Ihnen gemiethet habe, auf „„so lange Zeit, wie es mir gefallen werde.““ Ich bin in dem v—n Hause gerad so lang geblieben, wie es mir gefiel; der Ueberbringer dieses wird Ihnen den Schlüssel zurückstellen. — Bon jour, monsieur!“

Man hat von unsrem Yankee-Wirth nie wieder gehört, wie wir wohl kaum zu versichern brauchen, daß er „den Vogel in der Hand für den im Busche hingegeben hätte!“

Der Abgang des Dampfschiffs.

Vor einigen Wochen wurde eines der herrlichen Dampfschiffe, welche die Cunard-Post-Linie zwischen Halifax und Liverpool bilden, durch die Fluth genöthigt, auf der Rhede bei Newyork einige Stunden vor Anker zu bleiben. Eine Dampffähre diente, wie gewöhnlich, die Passagiere mit ihrem Gepäck an Bord desselben zu bringen, zugleich auch diejenigen Personen, welche von ihren Freunden unter den Abreisenden Abschied nehmen wollten. Da gab es denn, wie immer, vieles Händedrücken, einige Küsse, Thränen und Lebewohl's an Bord; eine gute Anzahl Burnusse und Mackintosche spazierten auf dem Verdeck und eine gute Anzahl Shawls paradirten im prächtigen Salon des Schiffes. Endlich läutete die Glocke des kleinen Dampf-
fahrzeuges zur Seite des stolzen Schiffes ihr War-

nungszeichen und ihr Führer (skipper) rief: „Alles herab an Bord, was an's Land will!" ein Befehl, welcher pünktlich von einer Schaar von Abschiednehmern befolgt wurde. Die Taue wurden abgenommen und alles war fertig, an's Ufer zurück zu gehen.

In diesem Augenblick rief ein gewöhnlich schon blasser, aber durch seine Angst noch bläßer gewordener junger Mann, welcher in sehr abgenutzten Stiefeln dastand, durch welche man die Fußzehen zählen konnte: „Herr Badger, oh! Herr Badger!" und schlug dazu lärmend an die Seite der Dampffähre. Seine Stimme verrieth eine wahre Todesangst.

Der Wind wehte nach Charlestown zu, möglich daher, daß ihn einer der wachthabenden Matrosen an Bord gehört hatte.

„Hallo," brüllte der junge Mann, den die Bemühung des Dampffährmanns, vom Schiffe los zu kommen, fast rasend machte. „Hallo! Es ist noch Jemand an Bord des Schiffes, der nicht hinein gehört — unten in Nr. 39, der Herr Badger! Rufen Sie ihn! Rufen Sie ihn! Rufen Sie ihn!" schrie er in größter Hast einigen finstern Gesichtern zu, welche von dem Geländer des hohen Schiffes herabblickten. „Hören Sie doch!" schrie er wieder, „gehen Sie doch hinab und sagen Sie Herrn Badger, er könne nicht im Schiffe bleiben; er dürfe nicht nach England — nein, er dürfe nicht. Er könne nicht einmal nach Halifax mitgehen. Stoßen Sie noch nicht ab. Er kann nur

zum Schiff, um von einem seiner Freunde Abschied zu nehmen, und ich bin auch sein Freund, und jetzt geht er selbst mit fort! Gott im Himmel! Herr Badger!"

„Ihr Herr Badger muß sehr taub sein," sagte ein Matrose, der aber nicht in Dienst war, mit sehr ernster Miene, „Ihr Herr Badger muß sehr taub sein — nicht die Glocke zu hören, die zur Rückfahrt ruft. So ein Trödelbruder sollte kielholt und dann an's Ufer der andern Welt geworfen werden."

In diesem Augenblick ging dem jungen Mann ein Schimmer von Hoffnung in der Kopfbedeckung eines der Offiziere des Dampfschiffes auf, welche in einer blauen Mütze mit Goldborde besteht.

„Hallo! Herr!" schrie der junge Mann, „eilen Sie hinab und bringen Sie Herrn Badger herauf."

Aber der Kopf mit der goldbordirten blauen Mütze nickte nicht und schüttelte nicht. Die Dampffähre stieß vom Dampfschiffe ab.

„O Du verd—r alter Dickkopf!" schrie der wahnwitzige junge Mann und drohte mit seiner Faust in ohnmächtiger Wuth dem unbeweglichen goldnen Bande, „Du sollst's schon einmal bekommen. Einen amerikanischen Bürger ('Merrikin subjick!) zu entführen! Wozu hast Du Dein schönes Hutband?"

Hierauf wich seine unnatürliche Aufregung der hoffnungslosesten Verzweiflung. Er setzte sich auf die *grünen Kissen* in der Kajüte der Dampffähre, verbarg

sein Gesicht in die Hände und als sich einige natürliche Thränen durch seine Finger gedrängt hatten, sagte er für sich: „Welch Unglück! Welch Unglück! Ich weiß nicht, was ich seiner Frau und seinen Kindern sagen soll. Ach, sie dachten heut morgen nicht daran, als er von ihnen Abschied nahm und sagte, sie möchten gute Kinder sein bis er wieder käme, daß sie ihn auf einen Monat nicht zu sehen bekommen sollten. Bei Gott", seufzte er, wieder warm werdend, „ich kann's kaum glauben! Nach England gehen müssen — oder wenigstens nach Halifax! Blitz und Donner! Er hat weder Geld noch Hemden bei sich!"

In diesem Augenblick trat einer unsrer Bekannten als ein freundlicher Tröster zu ihm.

„Sie brauchen sich darüber nicht so zu kümmern," sagte dieser, „Ihr Freund ist freilich ein Thor, sonst würde er nicht im Schiff geblieben sein. Aber wir gehen wieder zum Schiff, um die Briefsäcke der Post dahin zu schaffen: dann will ich Ihren Freund mit zurück bringen."

Vor Freuden über diese Ankündigung wurde das Gesicht des armen Burschen so kurz, wie wenn es abgeschnitten worden wäre. Mit fröhlichem Lächeln gab er zur Antwort: „Ich weiß, daß Badger immer ein Duselpeter war, aber deswegen hätte der ihn doch nicht in seinem Dampfer mit fort nehmen sollen."

Nachspiel eines Prozesses.

Es gibt nun einmal Leute, welche sich selbst unaufhörlich Plackereien aufhalsen und, statt durch die Uebel, die sie sich zuziehen, weiser zu werden, die Summe ihres Elendes stets vermehren. Den Teufel freut es, mit ihnen seinen Scherz zu treiben; er umarmt sie in der Wiege und hängt an ihnen bis zum Grabe!

An einem heitren Sommertage des Jahres 184* verließen zwanzig und etliche junge, lebensfrohe Männer die abgeräucherte Atmosphäre der City (Baltimore), um einen Ausflug von ein paar Dutzend Meilen nach einem der schönen Erholungsplätze der Umgegend zu machen. Sie gedachten da ein fröhliches sit-down (Niedersitzen, Beisammensein) zu halten, ein Mittagsmahl zu machen und ein Glas Claret (Bordeauxwein) zu nehmen. Sie kamen glücklich an dem Orte ihrer

ünſche an, befahlen, was ſie verlangten, und ſetzten
, als das Eſſen pünktlich ſervirt war, zu Tiſche.
ie erſten Gerichte waren kaum genoſſen, als plötzlich
Thüre des Speiſeſaals auf rohe Weiſe aufgeriſſen
rde und ein großer, ſtarker Eiſenfreſſer aus Virgi-
n, ohne das Kompliment: „Erlauben Sie gefäl-
ſt", in das Zimmer trat. Während er über die
chwelle ſchritt, füllte ſein gewaltiger Leib faſt den
ürraum aus; ſein ganzes Ausſehen verrieth, daß
in heftiger Aufregung war. In ſeiner rechten Hand
g er eine Art von gewaltiger Reitpeitſche, die Schnure
t um den Stock gewickelt. Im Zimmer angekom-
n, wurde ſofort bemerkt, daß es von einer geſchloſſe-
n Geſellſchaft genommen ſei; man gab ihm zu ver-
hen, er habe ſich wahrſcheinlich in der Thüre geirrt.

„Keineswegs," antwortete er roh, „ich bin hier-
: in Geſchäften gekommen."

„In Geſchäften — hierher?"

„Hierher, mein Herr! Wer unter Ihnen heißt
eadwell von B—e?"

„So heiße ich," erwiederte ſofort Herr P., der
) mit ruhigſtem Anſtande erhob und, nebenbei be-
rkt, mit ſeinen Stiefeln kaum fünf und einen hal-
n Fuß maß.

„Ah — ja", fuhr der Virginier fort, „ich erin-
re mich, Sie —"

„Nun, mein Herr?"

„Sie haben gegen mich processirt vor drei Wochen —"

„Wirklich?"

„— auf das Betreiben des Beatem."

„Ich weiß in der That nicht, Herr, doch —"

„Ja, Sie haben's gethan, Herr!"

„Nun — ja, dem war so. Sie sind nicht der Erste, den ich auf diese Weise bedient habe."

„Das mein' ich auch," fuhr der Stier fort. „Sie haben den Prozeß gewonnen und ich mußte dafür büßen. Ich habe diesen Morgen Ihrem leeren Büreau meine Aufwartung gemacht. Man sagte mir, daß Sie hier seien und ich bin Ihnen nachgegangen in der Absicht, Ihnen meine Peitsche für die auserordentliche Mühe fühlen zu lassen, die Sie sich gegeben haben, den Prozeß zu meinem Schaden zu wenden."

„In der That, mein Herr, Ihr Vorhaben ist ganz neuer Art, jedenfalls. Aber ich muß Sie doch ergebenst um die Gefälligkeit bitten, mich mit meinen Freunden ungestört zu lassen; sobald unser Diner vorbei ist, werde ich nicht unterlassen, Ihnen Gelegenheit zur Auslassung Ihrer Galle zu geben."

„Ich bin nicht hier, um zu schwatzen, Herr. Meine Absicht ist, Sie durchzupeitschen, und das will ich, Herr, straf mich G—, bevor ich diese Stelle verlasse."

Jetzt erhoben sich Einige der Gesellschaft und verlangten die sofortige Entfernung des Eindringlings. *Er schwor aber*, daß er Genugthuung auf der Stelle

haben wolle; nur erſt, als ſich die Geſellſchaft en masse erhob, willigte er ein, das Zimmer zu verlaſſen.

Sobald ſich die Thüre hinter ihm geſchloſſen hatte, erklärte Pleadwell ausführlich den Fall, welchen der Fremde wahrſcheinlich im Sinne hatte, und ſchloß mit der Bemerkung, er fürchte mit einem ſchlimmen Geſellen zu thun zu haben. Er hatte jedoch den Troſt, zu ſehen, daß ſeine Freunde nicht müßige Zuſchauer deſſen bleiben zu wollen verſicherten, was ſich irgend zu ſeinem Nachtheile zutragen könnte.

Während die Flaſche im Kreiſe herumging, erſchien der Virginier wieder auf der Lauer und machte ſeine Peitſche zurecht; dann ging er wieder fort und nahm eine paſſende Stellung an der Auſenthüre des Hotels ein, wo Pleadwell, wie er erwartete, werde paſſiren müſſen; er ſchwor wiederholt, er wolle dem Advokaten eine Lektion geben, die er nicht vergeſſen werde.

Dieſer unerwartete Beſuch war leider ein Dämpfer für die Heiterkeit der kleinen Diner-Geſellſchaft, und nur wenige Augenblicke konnten ſie noch ungeſtört beiſammen ſein, als das Mahl vorüber war. Der Wirth erſchien in dem Speiſeſaal, und meldete den Gäſten die drohenden Ausſichten; — der Rechtsmann trat an das Fenſter, und ſah dem Thorweg gegenüber den Kampfdurſtigen ſeine gewaltige Peitſche ſchwingen, und aufs heftigſte und leidenſchaftlichſte mit ſich ſelbſt ſprechen.

Pleadwell's Freunde fürchteten nichts für ihn von *einem* Zweikampfe mit einem gewöhnlichen Gegner.

denn er war ein ſehr geübter Fauſtkämpfer. Aber bei der Größe des Fremden und ſeinem athletiſchen Ausſehen, war die Beſorgniß ganz natürlich, daß er ſeinen kleinen Gegner mit einem Gange zermalmen müſſe. Man rieth dieſem daher, er möge ſich durch eine Seitenthüre entfernen und ihm aus dem Wege gehen; aber er weigerte ſich entſchieden, die „weiße Feder" zu zeigen. Da die Vorſtellungen der Geſellſchaft vergeblich waren, beſchloß ſie, den Saal in korpore zu verlaſſen, in der Abſicht, wo möglich einen Zuſammenſtoß zu verhindern, unter allen Umſtänden aber ihrem Freunde im Falle der Noth beizuſtehen. Der Fremde ſah, daß die Thüre geöffnet wurde; er blickte begierig nach dem Advokaten, welcher ſeine Bewegungen ebenfalls aufmerkſam verfolgte. Statt aber herauszugehen, wie der Virginier augenſcheinlich erwartete, ſchritt Pleadwell über den Saal; ſeine Freunde hatten ſich dicht an ihn angeſchloſſen. An der äuſeren Thüre angekommen, kam ihm auch der Fremde von der Ecke des Hauſes her entgegen; er hatte ſeinen Weg dazu um das Haus herum genommen. Pleadwell ging auf die Straße — der Virginier ſah ihn, ſprang auf ihn zu und führte einen ſo furchtbaren Hieb mit ſeiner Peitſche, daß er den Advokaten zu Boden geſchlagen haben würde, wenn er ihn getroffen hätte. Aber der Rechtsmann war vorſichtig geweſen — er war dem Hiebe durch einen Rückſprung ausgewichen, und ſtand eben ſo ſchnell auf Armes *Länge* vor ſeinem Feinde.

„Halt, Herr!" sagte Pleadwell eiligst, „das Wohl Ihrer Person hängt jetzt von Ihnen ab! Versuchen Sie noch einmal Ihre Peitsche zu heben, so haben Sie für die Folgen zu stehen."

Der Virginier achtete nicht auf die Warnung — sein Arm hob sich — die Peitsche pfiff durch die Luft: — aber im nächsten Augenblick fiel der Angreifer „krachend" zu Boden! Sein kolossaler Leib zuckte krampfhaft; man hob ihn besinnungslos auf und trug ihn in das Hotel. Pleadwell hatte ihm mit der Faust einen furchtbaren Schlag auf die „Magengrube" gegeben, der ihm den Athem vollkommen aus dem Leibe trieb. Er schien so tod wie möglich; ein Arzt wurde gerufen, dem verletzten Manne wurde eine Ader geschlagen. Nach einigen Augenblicken gab er jedoch wieder Lebenszeichen und nach einer halben Stunde hatte man die Gewißheit, daß seine Verletzung nur vorübergehend war. Es entschlüpfte ihm kein Wort weiter, als die mit leiser Stimme gesprochene Bemerkung, man möge ihn nach Hause bringen! Als man seinen Wohnort ermittelt, wurde er sofort aus dem Hotel geschafft.

Pleadwell hatte zwar seinen Schlag als Akt der Selbstvertheidigung geführt, dennoch war er wegen den möglichen Folgen desselben in nicht geringer Sorge. Da jedoch nach Verfluß eines Monats in der Sache nichts weiter erfolgte, wurde das Rencontre sowohl von ihm wie von seinen Freunden vergessen.

Der lebendige Hummer.

Ein roher Dorf-Adonis — wenigstens sechs Fuß hoch auf seinen Stiefelabsätzen — kam frisch vom Inlande nach Philadelphia, um sich die Löwen (Merkwürdigkeiten) der heiligen Stadt der Freunde (Quäker) zu besehen.

Er war gemächlich um das Girard College *) gegangen; — sein gaffendes Auge war durch einen Blick in den Münzpalast erfreut worden, wo ein ganz gewöhnlicher Bursche Geld verd—t geschwinder machte, als es ihm möglich gewesen sein würde; — er hatte das Haus der ehemaligen United-States-Bank besehen,

*) Siehe: Reisen nach Nordamerika ꝛc. von Richter, Bd. 2, S. 18. Leipzig, bei Kollmann.

nte aber für ſein Leben die Stelle nicht finden, wo „gebrochen" war; — er war durch die Waſſerke von Fairmount geſchlendert, wo ein geſcheidter urſche Waſſer umherſpritzte, wundervoll hübſch; — war um die Auſenſeite der Penitentiary (des Zuchtuſes) herum geſchlichen, aber ſie waren nicht pfiffig nug geweſen, ihn hinein zu locken, nein, gewiß nicht; er war durch das Muſeum getrabt, was er für iter nichts Beſondres erklärte: — und kurz vor ſeir Rückreiſe mit dem Achtuhrzuge wanderte er noch ıab zum Markthauſe *), um wo möglich zu erfahı, wohin alle die daſelbſt befindlichen Eßwaaren ihren eg nähmen.

Als er das Gebäude einige Zeit begangen hatte, eb er plötzlich vor einem Wagen ſtehen, der in der ähe des Hauſes hielt. Der Boden deſſelben war it zwanzig und einigen Seehummern bedeckt, welche rcheinander krochen und purzelten. Unſer Sohn vom nde war unglücklicher Weiſe ein Stammler. Nachm er dieſe Merkwürdigkeit einige Minuten lang anſtaunt hatte, trollte er endlich zu dem Eigenthümer ıb fragte:

„Wa — wa — was ſind das für Thie — re, Herr?"

„Seehummer, Herr."

„See — hu — hummer?"

---

*) Siehe: Reiſen nach Nordamerika ꝛc. Bd. 1, S. 102, Beſchreibung eines ſolchen „Markthauſes" in Baltimore.

„Ja, Herr. Sehr ſchöne.“

„Ja, i—ich habe von Hu—hummern gehört.“

„Ein vortreffliches Eſſen, Herr, ſind Hummern. Woll'n Sie einen, Herr?“

„Nu—un, ich de—nke, ja. Wie theuer?“

„Drei Schillinge das Stück.“

„Wie ißt man denn die Hu—mmern?“

„Mit den Zähnen; ſo thut wenigſtens ziemlich alle Welt, Herr.“

„Ja, ja. Aber ich meine, wie man ſie zurecht macht.“

„Oh — man kocht ſie, Herr, man kocht ſie. So, ich danke Ihnen, gerad' recht“ — ſagte der Wagenführer nach erhaltener Bezahlung, ſteckte das „Zinn“ in ſeinen „Schrotbeutel“ und übergab den Hummer dem rechtmäßigen Eigenthümer deſſelben.

Der Fremde ſagte dem Verkäufer ſein Lebewohl, nahm ſeine Waare unter den Arm, den Schwanz abwärts gerichtet, und verfügte ſich nach dem Bahnhof in Marketſtreet.

Der Hummer war zufällig friſch gefangen. Er war daher ſehr lebhaft, und zappelte und krümmte ſich gewaltig. Unſer Sohn vom Lande hatte ſeine Bürde immer wieder in Ordnung zu bringen, bis es ihm endlich gelang, ſeine Scheere mit der Seite ſeines Kopfes in gleiche Richtung zu legen. Plötzlich öffnete ſich einer der Fänge des Unthiers, klappte ſchnell wieder zuſam-

men und — hatte mit ſeiner Klaue den größeren Theil vom rechten Ohre des armen Burſchen erfaßt!

Ein unbeſchreiblicher Zuck durchfuhr des Landmanns Geſicht, ſeine Zähne klappten im Augenblick zuſammen — er neigte ſeinen Kopf, rannte eilig vorwärts und ſchrie —

„Wer nimmt ihn — ab! Donner! La—ß los! Daß dich der T—! Bei—ß nicht! Mo—rdio!"

Eine Schaar von Knaben hatten die traurige Lage des armen Teufels geſehen, wie er auf dem Seitweg (Trottoir) dahin lief, ſeine Schritte bald zu einem ſcharfen Trab beſchleunigte und auf den Bahnhof zueilte, während der Hummer von der Seite ſeines Kopfes herab hing, wie ein ungeheures altgothiſches Ohrgehänge! Die Knabenſchaar mehrte ſich ihm nach; deſto raſcher rannte er vor ihnen her, immer heftiger aus allen Kräften ſchreiend:

„O Gott! Nehm't ihn weg! Mo—o—ord! Hol' ihn der T—! Nehm't ihn h'runter!"

„Lauf zu, lauf zu, Bäuerlein!" ſchrien die Knaben hinter ihm.

„Zieh't das verd— Vieh h'runter! Nehm't ihn wieder, ich mag kei— nen Hu—hummer!" — Da blieb er plötzlich vor einem freundlich blickenden Quäker-Gentleman ſtehen, und bat ihn, er möchte ihn von dem hölliſchen Unthier befreien.

Das Ohr des Landmanns war ſchon purpurroth *wie ein vollreife* Pflaume, als der gutmüthige Gentleman

die Scheere des Hummers aus einander brach und den armen Burschen von seiner Last befreite. Als das Blut des unglücklichen Opfers wieder ruhiger circulirte, dankte der Bursche seinem Wohlthäter mit einer Art von Lächeln, — denn er wär unfähig eine Sylbe zu sprechen, — wie es etwa ein Mensch äusern würde, dem man mit einem Faßbohrer ein Loch durch das Rückgrat bohrte.

Unser unglücklicher Held war dankbar, aber er war nicht im Stande, seine Gefühle in Worten auszudrücken. Jetzt konnte sich auch der Quäker des Lachens nicht enthalten: der arme Mensch vor ihm machte eine zu lächerliche Figur. Aber es war ein mildes Lächeln der Theilnahme, wie es nur ein Quäker äusern kann.

Indeß unser wohlwollender Freund mit dem Breitkrempenhut war leider auch unachtsam! Bei seiner Bemühung, dem unglücklichen Sohne des Landes zu helfen, hatte er den Hummer bei einer Scheere gefaßt, und hielt ihn nun hängend an seiner Seite.

„Hat er Dir sehr weh gethan, Freund?"

„Hol' ihn der — uh!"

„Du sollst nicht schwören, Freund," antwortete ruhig der Quäker — aber als er eben diesen guten Rath gegeben hatte, verzerrte sich plötzlich geisterhaft sein bisher so ruhiges Antlitz. Der Hummer hatte seine Scheere geschlossen und dabei die Finger des

Quäkers so gekneipt, daß ihm das Blut unter die Nägel trat.

„— Hi! — Oh, mein Lieber — oh! — das Bost — nimm ihn ab" — stöhnte nun der Quäker, beinah ohnmächtig vor Schmerz.

„Der T—l soll mich —, we—wenn ich's thue!"

„Nimm ihn, Freund —"

„Nein — nein, ge—gewiß ni—nicht! Ihr habt ihn wo—wohlfeiler als ich — kost't mir drei Schillinge; — aber 's thu—thut nichts."

„Das ist ein heilloses Thier!"

„Da—das denk' ich eben auch, He—Herr!"

„Da!" sagte endlich der Quäker; er hatte das Ungeheuer von seiner Hand los gemacht und warf es auf den Boden.

Ein Zeitungsjunge nahm den Hummer an sich, ohne daß eine der verletzten Parteien dagegen Einsprache erhob.

Die Scene hatte eine Menge Zuschauer herbeigelockt! Aber der Landmann dachte an den Bahnzug. Die Glocke begann schon acht Uhr zu schlagen — der Quäker hatte sich eiligst fort gemacht — unser Freund stürzte in den Bahnhof, als eben der Ton des letzten Glockenschlags verhallte, und schwor so hörbar, wie es seine Aufregung gestattete, daß er genug habe an lebendigen Seehummern!

Der Dampfbootkapitän, welcher das Wettfahren nicht leiden konnte.

Zu Anfang des Frühlings von 1849 wurde ein neues prächtiges Dampfboot am Ohio von Stapel gelassen, das sich bald darauf am Lewee, der blühenden Stadt Cincinnati gegenüber, ans Ufer legte. Goldberänderte Couverts mit den achtungsvollen Zuschriften des Kapitäns und seinen Einladungen, das Boot bei dessen erstem Ausflug den Fluß hinab in Augenschein zu nehmen, waren den Redactoren der Umgegend zugesendet worden; die weißen Hüte fanden sich daher zahlreich bei dieser Gelegenheit ein. Es war ein Ereigniß, dieses Debût eines schwimmenden Palastes, welcher seitdem stets sein Ansehen, als das eines Glanz*boots unbefleckt* — par exellence — auf den westli-

chen Gewäſſern erhalten hat. Der demüthige Verfaſſer dieſes war unter den geladnen Gäſten und — die Sache wird ihm unvergeßlich bleiben!

Ich befand mich am Bord dieſes ſchönen Fahrzeugs in dieſem Beiſammenſein mit zwanzig und etlichen unzweifelhaften Elegants. Die Geſellſchaft war gemiſcht aus den verſchiedenartigſten Charakteren; ſie beſtand aus Zeitungsſchreibern, Juriſten, Auktionatoren, Unerrathbaren und Elegants, untermiſcht mit Einzelnen, welche zu dieſen Klaſſen nicht gehörten. Auch ein vagirender Pfaffe (stray parson, ſpöttiſch für Reiſeprediger) war unter der Menge. Aber da er, wie wir wußten, ſeine Tage zwiſchen den Feldpredigten mit — Roßhandel verbrachte, erließen wir ihm die Gebete, welche er bei Tiſche ſprechen wollte.

Wir ſtießen vom Ufer eine Stunde vor Sonnenuntergang. Es war ein heller kalter Nachmittag. Wir flogen eine große Strecke raſch den Strom hinab, ohne einen ungewöhnlichen Querfall beſtehen zu müſſen. Die „Söhne der Temperanz" *) und der obgenannte Pfaffe amüſirten ſich bei dampfendem Whiskeypunſch, die jungen Burſche erlöſten ſich gegenſeitig von ihren Zehntel- und Viertel-Dollars beim Kartenſpiele (euchre), als plötzlich ein langer Gentleman — ein ſolcher war er nemlich, wenn er nicht getrunken hatte — in die Kajüte kam und die Mittheilung machte, daß ein wohl-

*) S. Richter's Reiſen nach Nordam. Bd. 1. S. 126 ff.

bekanntes „Schnellboot" von der Mündung des Flusses Kentucky her sich im Ohio zeige. Die Karten wurden sofort weggeworfen — die Punschgläser verschwanden — die „Heiligen" versammelten sich gruppweise auf dem Promenirverdeck, um Zeuge der Dinge zu sein, die da kommen sollten.

Unser Wettrennboot (bully boat) schoß dahin wie ein Vogel; indeß das Fahrzeug hinter uns ließ uns bald sehen, daß es uns kein Kinderspiel bereiten wollte. Sofort flog „Fett ins Feuer" — eine gewaltige schwarze Rauchsäule wirbelte empor in die heitre Atmosphäre — einige Extra-Bewegungen wurden an unsrem Boote bemerklich und — dahin jagten wir! Eine ziemliche Aufregung entstand in der Gesellschaft, als der wetteifernde Dampfer uns sichtlich näher kam. Ein Fahrzeug wie das unsre, dazu mit einer solchen Gesellschaft und einem solchen Kapitän, durfte nicht besiegt werden!

Das Boot kam immer näher an den Spiegel des unsrigen. Als wir sogar seine Passagiere zählen konnten, überlief uns unwillkührlich die Meinung, wir seien aus Versehen in das falsche Boot gerathen! Wenigstens sprach der Pfaffe diese Ansicht unumwunden aus und drohte, er werde hinab gehen um — noch ein Glas zu nehmen. Unser Kapitän war ein Mann von edler Würde — er schritt ruhig auf dem Verdeck auf und ab mit unverändertem Blick nach „dem Winde"; aber er sprach kein Wort. Eine Gruppe der Heiligen näherte sich ihm und Einer derselben fragte:

„Wie laufen wir, Kapitän?"

„Gut, Gentleman; ich kann ſagen ſehr gut."

„Ein nettes Boot — das da hinter uns," wagte ein anderer zu bemerken.

„Allerdings," antwortete der Kapitän ruhig, während er die Hand an einen kleinen Metallknopf an der Rückſeite des Steuermannshäuschens legte. Dieſer Bewegung antwortete der leiſe Ton einer Glocke unten, worauf ſofort ein Strom von Funken aus den Rauchcylindern uud ein raſcherer Umſchwung der Räder folgte.

„Jetzt geht es wieder!"

„Ziemlich" — war die Antwort und ein augenblickliches Zittern durchfuhr das Boot, als es raſch dahin flog.

„Aber das Fahrzeug hinter uns bewegte ſich wie unſer Schatten auf der ruhigen Waſſerfläche; es war, als hätten wir es auf unſrem Fluge den Fluß abwärts im Schlepptau, ſo ruhig und gleichförmig folgte es uns im Kielwaſſer nach. Die Aufregung der Geſellſchaft auf dem Verdeck war mittlerweile groß geworden; jedermann ſah, daß die Boote entweder bald ſich von einander entfernen oder ſich „etwas brechen" müßten. Da benutzte der Schlingel von Kapitän hinter uns geſchickt eine Windung des Fahrwaſſers; deutlich hörte man ihn von ſeinem Commandopoſten aus ſeinem Steuermann einen Befehl zurufen, worauf ſein Boot plötzlich wendete und auch ſofort uns zur Seite war! Der Pfaffe ging hinab, um ſeine Drohung in Ausführung

zu bringen; während deſſen fuhren wir „Kopf um Kopf“ dahin. Als jener wieder herauf kam, machten wir fünf und zwanzig Knoten (25 engl. Meilen in der Stunde) und der Dampf war faſt 49 Grad!

„Wir ſind überboten, überbo—, überb—“ murmelte ein Auktionator für ſich.

„Ein verlorner Proceß“, bemerkte ein Juriſt.

„Geſchlagen, aber nicht beſiegt“, fügte ein Politiker hinzu. So ſchoſſen wir neben einander eine halbe Meile dahin.

„Könnte das Boot nicht ein wenig mehr vertragen?“ bemerkte beſcheiden der Pfaffe.

„Es geht ſehr gut“, erwiederte der Kapitän. „Beunruhigen Sie ſich nicht, Gentlemen; mein Boot iſt ein neues, ſeine und meine Ehre ſtehen auf dem Spiele. Wir dürfen es nicht übertreiben — das Wettrennen ſchadet jedem Boote, deshalb kann ich es nicht leiden.“ Bei dieſen Worten legte er Daumen und Finger wieder an den Metallknopf — die Glocke klingelte wieder in der Entfernung — und bald darauf hatte unſer rivaliſirendes Boot Gelegenheit, die elegante Rückſeite des unſrigen zu betrachten!

Der Maſchiniſt war ein Bekannter von mir. Ich ging hinab zu ihm, in der Meinung, wir könnten von dem andren Boote doch noch überholt werden, und fragte ihn:

„Tim, wir werden verſpielen — wollen Sie nicht *noch einen* Drucker geben?“

„Ich dächte doch, es liefe rasch genug so", sagte Tim.

„Ja, aber das andre Boot geht dicht mit uns — geben Sie ihm noch einen kleinen — nur zum —"

„Kommen Sie einen Augenblick hierher", sagte Tim; „aber Sie schweigen doch — Sie wissen ja — Sie schweigen also? — Zittert es nicht ein wenig?"

Jetzt erst bemerkte ich, wie furchtbar unser Boot arbeitete.

„Nun kommen Sie hierher", fuhr Tim fort, „sehen Sie da! Aber — Schweigen ist Trumpf! Hören Sie!"

Was ich da sah, trieb mich, den Maschinenraum — Tim sagte später, ich sei mit einem Satze hinaus gesprungen, aber er hat gelogen! — so schnell wie möglich zu verlassen. Die Löthung auf der Verbindungsröhre (connexion-pipe) war geschmolzen und lief an vielen Stellen über die Fugen herab in Folge der ungeheuren Hitze — ein Eisenstab (crowbar) war quer über das Sicherheitsventil geklammert, mit einer 56 an dem einen Ende gezeichnet — wir schossen den Ohio hinab bei einer Dampfhitze von mehr alt 54 Graden!!

Meine Schlafzelle war weit hinten im Boote. Ich trat in mein State-room, begab mich ins Bett, stopfte die Ecken meines Kopfkissens in meine Ohren und suchte mich in Schlaf zu bringen. Das war unmöglich. Als ich mich bemühte, die rechte Lage zu

finden, bemerkte ich, daß meine Haare ſteifgerade geworden waren, ſo daß mein Kopf ringsum ſechs Zoll weit vom Kopfkiſſen abſtand!

Ich warf mich im Bette hin und her bis zu Tagesanbruch, jeden Augenblick erwartend, daß ich in Kentucky oder ſonſt wo ans Land geſchleudert werden würde; aber wir kamen glücklich durch. Wir gelangten eine halbe Stunde vor unſrem Rivalen nach Louisville! Aber ich ſchwor bei meiner Nachtmütze, nie wieder eine Einladung zu einer Vergnügungspartie von einem Dampfboot-Kapitän anzunehmen, welcher das Wettfahren nicht leiden kann!

Eine unverhoffte Erbschaft.

(Zum Verständniß der folgenden Zuschrift an den Herausgeber des „Spirit of the Times“ ist folgende Erläuterung nöthig. Vor einigen Jahren starb in London ein Mann, nahmens Burnham, ohne ein Testament gemacht zu haben. Er hinterließ ein großes Vermögen im Werth von mehreren Millionen Pfund Sterling. Die Nachricht davon gelangte auch in die Verein. Staaten, und alle Burnham's hier machten sofort Jagd auf diese Erbschaft. Sie schickten einen Agenten nach Europa, um ihre Sache zu betreiben. Die Geschichte machte die Runde durch die Blätter, und eine Menge Geschlechtsregister und Stammbäume wurden nach London befördert. Die Sache ging jedoch in Rauch auf, weil kein hinlänglich gesetzmäßiger Beleg ermittelt wurde, daß der in London verstorbene Burnham zu einer der Burnhamfamilien dieses Landes gehörte. Vor Kurzem erließ ein ausgezeichneter Gesetzesmann dieser Stadt [Newyork], der von einigen der Parteien bereits zur Ausspürung der Sache ge-

braucht worden war, abermals Cirkulare an alle vermeintlichen Erben und erneuerte dadurch die schon veraltete Geschichte von der Burnham-Erbschaft. Unser Korrespondent bekam gleichfalls ein solches Cirkular, welches wir mit seiner Erwiederung hier mittheilen.

Anm. von Porter.)

(Cirkular.)

Newyork, Nov. 4. 1846.

„Geehrter Herr! Ich wünschte zu erfahren, ob Sie auf irgend eine Weise mit Herrn John G. Burnham, aus England, verwandt sind, welcher vor etwa sechzig Jahren zur See umkam? Oder ob Sie zur Familie des Engländers Orrin Burnham gehören, welcher in dieses Land zwischen 1785 und 1787 einwanderte? Melden Sie mir gefälligst, sobald Sie Zeit dazu finden, ob das der Fall ist; senden Sie mir zugleich auch Nahmen und Wohnort Ihres Vaters, Großvaters und Ihrer Vettern von Vaters Seite. Ein großes Vermögen in Grundbesitz, werth um drei Millionen Pfund Sterling, ist von einem Abkömmling des Burnham-Geschlechtes hinterlassen worden. Es könnte daher nur von Vortheil für Sie sein, wenn Ihr Stammbaum sicher ermittelt würde. Schreiben Sie mir gefälligst sobald als möglich.

„Mit Hochachtung Ihr gehorsamer Diener

N. N., Sachwalter der Erben."

An Herrn Ger. P. Burnham, Esq., im Franklinhause zu Philadelphia.

(Antwort.)

Herrn N. N. in Newyork.

Franklinhaus in Philadelphia, Nov. 6. 1846.

„Geehrter Herr! Ihre gefällige Zuschrift vom 4. d. M. ist mir zugekommen und ich kann den ersten freien Augenblick, welchen mir die von Ihnen gewünschten Ausforschungen gestatteten, nicht besser anwenden, als dieselbe zu beantworten. Sie wünschen mit meinem Stammbaume bekannt zu sein.

„Hierauf habe ich Ihnen zu melden, daß ich mich mehrere Tage mit der Sache beschäftigt habe. Nach einer sorgfältigen Prüfung der Urkunden finde ich, daß ich in gerader Linie von einem Gentleman, nahmens Adam, abstamme, welcher hier zu Lande allgemein gekannt ist. Der alte Herr hatte zwei Söhne; sie hießen Cain und Abel. Der letztere verschied eines Tages plötzlich in Folge von Handanlegung des ersteren; aber weil damals in dem Bezirk, wo sie wohnten, noch kein Todtenbeschauer angestellt war, so wurde der Wahrspruch der Geschwornen einstweilen ausgesetzt. Es wurde ihm ein dritter Sohn geboren, den man Seth nannte. Cain Adam hatte einen Sohn, nahmens Enoch, welcher im vierten Geschlechte einen Sohn nahmens Malech hatte. Dieser hatte einen Sohn, welchen er Noah benahmte, und von diesem stammt direkt meine Existenz ab.

„Noah hatte drei Söhne, Sem, Ham und Japhet. Der älteste und jüngste, also Sem und

Japhet, waren ein Paar lockre Burſche, aber Ham war ein ſehr ordnungsliebender junger Mann, welcher nachts nur zu Hauſe ſchlief. Seine beiden Brüder waren keineswegs ſo gutartig. Ham war immer die Zielſcheibe der Neckereien ſeiner Brüder; ſie hatten ihn ſo oft „„gebräunt““ (hintergangen), daß ſie ihn „„Burnt““, d. i. der Gebrannte, nannten. Viele Jahre lang war er nur als „„Burnt-Ham““, oder als der „„gebrannte Ham““, bekannt. Aber kurz vor ſeinem Tode wendete er ſich an die Legislatur ſeiner Heimat, um die Erlaubniß zur Umänderung ſeines Nahmens zu erlangen. Er wollte das t daraus weglaſſen; wirklich wurde ein Beſchluß gefaßt, der ihn zur Führung des Nahmens Burnham berechtigte — ſo entſtand unſer Geſchlechtsnahme, mein Herr, alſo auch der Ihres ergebenſten Dieners. Soviel in Betreff des Nahmens.

„In einigen Zeitungen jener Periode finde ich mehrfache Mittheilungen von einem ſehr heftigen Regen mit Sturm, der ſich eben damals zutrug; die öffentlichen Blätter, und zwar aller Parteien, ſagen einſtimmig, „„der Sturm war fürchterlich, Schifffahrt und Handel erlitten dadurch ungeheuren Schaden.““ Da ſich dies vor ziemlich ſechstauſend Jahren zutrug, ſo erwarten Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihnen die näheren Umſtände davon mittheile; ich beſchränke mich auf das, was meine nächſten Verwandten angeht. Nur das muß ich hier beifügen, daß ſpätere Berichte ſagen, alle

Gegenstände von Werth seien bei dieser Gelegenheit vollkommen zerstört worden. Ein Privatbrief von Ham, datirt von dieser Zeit, meldet: „„Es blieb kein Pflock übrig, an welchen man hätte seinen Hut hängen können.““

„Der alte Noah fand, daß — um einen seiner Lieblingsausdrücke zu brauchen — es ihm naß an die Füße ging. Er baute sich daher weislich ein Kanalboot in sehr großartigen Verhältnissen zu sein und seiner Familie Sicherheit. Als der Regen immer fort währte, vergrößerte er sein Boot, so daß er für den Fall der Noth eine beträchtliche Masse von Vorräthen einnehmen konnte. Diese Vorsicht des alten Gentleman erwies sich als höchst glücklich — sie bestätigte nur, daß die allgemein von der Klugheit der Familie gehegte Meinung ihre guten Gründe hat — denn „„der Sturm dauerte ununterbrochen vierzig Tage und vierzig Nächte““, so sagen die Berichte, bis endlich alle Arten von animalischen und vegetabilischen Wesen vernichtet waren — versteht sich, mit Ausnahme des Kanalbootes des alten Herrn und seinen Frachtgütern! Nun — Noah war in der That ein großer Liebhaber von Thieren. Von allen Arten derselben nahm er zu sich in sein Boot „„bei Paaren, je ein Männlein und Fräulein““; was für eine süße Zeit müssen sie sechs Wochen lang gehabt haben! Es wird zwar in einem der Tageblätter jener Epoche erzählt: „„Ein Gentleman schwamm zum Boote und bat den alten Herrn

ihn mit aufzunehmen; auf deſſen Weigerung erklärte aber der Schwimmer, der Alte möge mit ſeinem alten Kanoe zum T—l fahren, denn der Regen werde doch nicht lang währen.““ Aber trotz der Aeuſerung dieſes Gentlemans, welcher als ein ſehr gewandter Schwimmer gerühmt wird, wurde doch alles vernichtet.

„Ham war, das iſt ſicher, einer der Geretteten. Er wußte ſich wenigſtens aus dem Regen ins Trockne zu machen, wenn er auch ſonſt eben nicht ſehr witzig war. Er hatte ſich mit den Uebrigen eingeſchifft und brauchte daher zu ſeiner Rettung keinen Lifepreſerver (Schwimmerleichterungsmittel). Von Ham führe ich meinen Stammbaum direkt durch alle Grade bis zu König Salomo, und zwar ohne alle Schwierigkeit; nebenbei bemerkt — man erzählt ſich, dieſer ſei ein wenig locker in ſeinen Sitten geweſen, er habe die Ladies und den Manzanilla-Xeres gern gehabt. Er pflegte Lieder zu dichten, welche „man um ſo mehr lobt, je mehr man darüber ſchweigt.““ Aber im Ganzen war Sol (engl. abgekürzt für Salomo) ein netter, lebensluſtiger Geſell; auch gab er bei mehreren Gelegenheiten Beweiſe, daß er ſeinen Antheil an der unſrer Familie angeſtammten Klugheit hatte. Einige nennen ihn ſogar einen „„Weiſen““; indeß ſo wenig ich auch einem meiner Ahnen zu nahe treten will, ſo meine ich doch, daß die Königin von Saba — ſie war obendrein ein ſehr hübſches junges Weib — noch über den alten Burſchen kam!

„In zuſammenhängender Reihe kann ich von da meine Verwandtſchaft, wiewohl in etwas krummer Linie, von Geſchlecht zu Geſchlecht verfolgen bis zu Herrn Matthäus, nicht dem Schauſpieler, ſondern zu dem Zolleinnehmer — ich glaube, er war aus Galiläa —, welcher „„am Zollhauſe ſaß.““ Dieſer Verwandtſchaft verdankte ich wahrſcheinlich mein Amt im Zollhauſe zu Boſton. Matthäus lebte in der guten alten Zeit des Schutzzollſyſtems — wo noch etwas in Form von Zollgebühren einkam. Aber da man nirgends ein Wort über ſein „„Finale““ findet, ſo ſcheint mir's, er habe ſich mit der Zollkaſſe davon gemacht. Doch ich komme nun zu der von Ihnen gewünſchten Mittheilung, ohne weitere Umſtände.

„Sie kennen ohne Zweifel „„meinen Alten.““ Sollte das nicht der Fall ſein, ſo werden Sie ſpäter „„ſeinen Jungen““ ſicherlich kennen lernen, falls Sie nicht aufhören ſollten, Ihre Zeit mit der Ausforſchung der Beute der Burnham-Familie zu vertrödeln. Nun, „„mein Alter““ gehört zur geraden Abſtammung, auf welche ich Ihre Aufmerkſamkeit bisher gelenkt habe; mich dagegen nannte man ſeit einigen Jahren „„den Jungen““ — aus Gründen, die Ihnen gleichgiltig ſein können. Auf meinen geehrten Senior, den ich Ihnen als meinen legitimen Papa nenne, verweiſe ich Sie für nähere Angaben in der Sache. Er hat ganz den Charakter ſeiner Ahnen und — [illegible]. Ich habe Sie ihm empfohlen, denn er [illegible]

finden, bemerkte ich, daß meine Haare steifgerade geworden waren, so daß mein Kopf ringsum sechs Zoll weit vom Kopfkissen abstand!

Ich warf mich im Bette hin und her bis zu Tagesanbruch, jeden Augenblick erwartend, daß ich in Kentucky oder sonst wo ans Land geschleudert werden würde; aber wir kamen glücklich durch. Wir gelangten eine halbe Stunde vor unsrem Rivalen nach Louisville! Aber ich schwor bei meiner Nachtmütze, nie wieder eine Einladung zu einer Vergnügungspartie von einem Dampfboot-Kapitän anzunehmen, welcher das Wettfahren nicht leiden kann!

Eine unverhoffte Erbschaft.

(Zum Verständniß der folgenden Zuschrift an den Herausgeber des „Spirit of the Times“ ist folgende Erläuterung nöthig. Vor einigen Jahren starb in London ein Mann, nahmens Burnham, ohne ein Testament gemacht zu haben. Er hinterließ ein großes Vermögen im Werth von mehreren Millionen Pfund Sterling. Die Nachricht davon gelangte auch in die Verein. Staaten, und alle Burnham's hier machten sofort Jagd auf diese Erbschaft. Sie schickten einen Agenten nach Europa, um ihre Sache zu betreiben. Die Geschichte machte die Runde durch die Blätter, und eine Menge Geschlechtsregister und Stammbäume wurden nach London befördert. Die Sache ging jedoch in Rauch auf, weil kein hinlänglich gesetzmäßiger Beleg ermittelt wurde, daß der in London verstorbene Burnham zu keiner der Burnhamfamilien dieses Landes gehörte. Vor Kurzem erließ ein ausgezeichneter Gesetzesmann dieser Stadt [Newyork], der von einigen der Parteien bereits zur Ausspürung der Sache ge-

braucht worden war, abermals Cirkulare an alle vermeintlichen Erben und erneuerte dadurch die ſchon veraltete Geſchichte von der Burnham-Erbſchaft. Unſer Korreſpondent bekam gleichfalls ein ſolches Cirkular, welches wir mit ſeiner Erwiederung hier mittheilen.

Anm. von Porter.)

(Cirkular.)

Newyork, Nov. 4. 1846.

„Geehrter Herr! Ich wünſchte zu erfahren, ob Sie auf irgend eine Weiſe mit Herrn John G. Burnham, aus England, verwandt ſind, welcher vor etwa ſechzig Jahren zur See umkam? Oder ob Sie zur Familie des Engländers Orrin Burnham gehören, welcher in dieſes Land zwiſchen 1785 und 1787 einwanderte? Melden Sie mir gefälligſt, ſobald Sie Zeit dazu finden, ob das der Fall iſt; ſenden Sie mir zugleich auch Nahmen und Wohnort Ihres Vaters, Großvaters und Ihrer Vettern von Vaters Seite. Ein großes Vermögen in Grundbeſitz, werth um drei Millionen Pfund Sterling, iſt von einem Abkömmling des Burnham-Geſchlechtes hinterlaſſen worden. Es könnte daher nur von Vortheil für Sie ſein, wenn Ihr Stammbaum ſicher ermittelt würde. Schreiben Sie mir gefälligſt ſobald als möglich.

„Mit Hochachtung Ihr gehorſamer Diener

N. N., Sachwalter der Erben.“

An Herrn Ger. P. Burnham, Esq., im Franklinhauſe zu Philadelphia.

(Antwort.)

Herrn N. N. in Newyork.

Franklinhaus in Philadelphia, Nov. 6. 1846.

„Geehrter Herr! Ihre gefällige Zuschrift vom 4. d. M. ist mir zugekommen und ich kann den ersten freien Augenblick, welchen mir die von Ihnen gewünschten Ausforschungen gestatteten, nicht besser anwenden, als dieselbe zu beantworten. Sie wünschen mit meinem Stammbaume bekannt zu sein.

„Hierauf habe ich Ihnen zu melden, daß ich mich mehrere Tage mit der Sache beschäftigt habe. Nach einer sorgfältigen Prüfung der Urkunden finde ich, daß ich in gerader Linie von einem Gentleman, nahmens Adam, abstamme, welcher hier zu Lande allgemein gekannt ist. Der alte Herr hatte zwei Söhne; sie hießen Cain und Abel. Der letztere verschied eines Tages plötzlich in Folge von Handanlegung des ersteren; aber weil damals in dem Bezirk, wo sie wohnten, noch kein Todtenbeschauer angestellt war, so wurde der Wahrspruch der Geschwornen einstweilen ausgesetzt. Es wurde ihm ein dritter Sohn geboren, den man Seth nannte. Cain Adam hatte einen Sohn, nahmens Enoch, welcher im vierten Geschlechte einen Sohn nahmens Malech hatte. Dieser hatte einen Sohn, welchen er Noah benahmte, und von diesem stammt direkt meine Existenz ab.

„Noah hatte drei Söhne, Sem, Ham und Japhet. Der älteste und jüngste, also Sem und

Japhet, waren ein Paar lockre Burſche, aber Ham war ein ſehr ordnungsliebender junger Mann, welcher nachts nur zu Hauſe ſchlief. Seine beiden Brüder waren keineswegs ſo gutartig. Ham war immer die Zielſcheibe der Neckereien ſeiner Brüder; ſie hatten ihn ſo oft „„gebräunt““ (hintergangen), daß ſie ihn „„Burnt““, d. i. der Gebrannte, nannten. Viele Jahre lang war er nur als „„Burnt-Ham““, oder als der „„gebrannte Ham““, bekannt. Aber kurz vor ſeinem Tode wendete er ſich an die Legislatur ſeiner Heimat, um die Erlaubniß zur Umänderung ſeines Nahmens zu erlangen. Er wollte das t daraus weglaſſen; wirklich wurde ein Beſchluß gefaßt, der ihn zur Führung des Nahmens Burnham berechtigte — ſo entſtand unſer Geſchlechtsnahme, mein Herr, alſo auch der Ihres ergebenſten Dieners. Soviel in Betreff des Nahmens.

„In einigen Zeitungen jener Periode finde ich mehrfache Mittheilungen von einem ſehr heftigen Regen mit Sturm, der ſich eben damals zutrug; die öffentlichen Blätter, und zwar aller Parteien, ſagen einſtimmig, „„der Sturm war fürchterlich, Schifffahrt und Handel erlitten dadurch ungeheuren Schaden.““ Da ſich dies vor ziemlich ſechstauſend Jahren zutrug, ſo erwarten Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihnen die näheren Umſtände davon mittheile; ich beſchränke mich auf das, *was meine nächſten* Verwandten angeht. Nur das *muß ich hier beifügen*, daß ſpätere Berichte ſagen, alle

Gegenstände von Werth seien bei dieser Gelegenheit vollkommen zerstört worden. Ein Privatbrief von Ham, datirt von dieser Zeit, meldet: „„Es blieb kein Pflock übrig, an welchen man hätte seinen Hut hängen können.““

„Der alte Noah fand, daß — um einen seiner Lieblingsausdrücke zu brauchen — es ihm naß an die Füße ging. Er baute sich daher weislich ein Kanalboot in sehr großartigen Verhältnissen zu sein und seiner Familie Sicherheit. Als der Regen immer fort währte, vergrößerte er sein Boot, so daß er für den Fall der Noth eine beträchtliche Masse von Vorräthen einnehmen konnte. Diese Vorsicht des alten Gentleman erwies sich als höchst glücklich — sie bestätigte nur, daß die allgemein von der Klugheit der Familie gehegte Meinung ihre guten Gründe hat — denn „„der Sturm dauerte ununterbrochen vierzig Tage und vierzig Nächte““, so sagen die Berichte, bis endlich alle Arten von animalischen und vegetabilischen Wesen vernichtet waren — versteht sich, mit Ausnahme des Kanalbootes des alten Herrn und seinen Frachtgütern! Nun — Noah war in der That ein großer Liebhaber von Thieren. Von allen Arten derselben nahm er zu sich in sein Boot „„bei Paaren, je ein Männlein und Fräulein““; was für eine süße Zeit müssen sie sechs Wochen lang gehabt haben! Es wird zwar in einem der Tageblätter jener Epoche erzählt: „„Ein Gentleman schwamm zum Boote und bat den alten Herrn

ihn mit aufzunehmen; auf deſſen Weigerung erk
aber der Schwimmer, der Alte möge mit ſeinem a
Kanoe zum T—l fahren, denn der Regen werde l
nicht lang währen.““ Aber trotz der Aeuſerung di
Gentlemans, welcher als ein ſehr gewandter Schw
mer gerühmt wird, wurde doch alles vernichtet.

„Ham war, das iſt ſicher, einer der Gerette
Er wußte ſich wenigſtens aus dem Regen ins Tro
zu machen, wenn er auch ſonſt eben nicht ſehr wi
war. Er hatte ſich mit den Uebrigen eingeſchifft
brauchte daher zu ſeiner Rettung keinen Lifepreſe
(Schwimmerleichterungsmittel). Von Ham führe
meinen Stammbaum direkt durch alle Grade bis
König Salomo, und zwar ohne alle Schwierigk
nebenbei bemerkt — man erzählt ſich, dieſer ſei
wenig locker in ſeinen Sitten geweſen, er habe die
dies und den Manzanilla-Xeres gern gehabt. Er pfl
Lieder zu dichten, welche „man um ſo mehr lobt,
mehr man darüber ſchweigt.““ Aber im Ganzen
Sol (engl. abgekürzt für Salomo) ein netter, lebe
luſtiger Geſell; auch gab er bei mehreren Gelegen
ten Beweiſe, daß er ſeinen Antheil an der unſrer
milie angeſtammten Klugheit hatte. Einige nen
ihn ſogar einen „„Weiſen““; indeß ſo wenig ich a
einem meiner Ahnen zu nahe treten will, ſo m
ich doch, daß die Königin von Saba — ſie war ob

brein ein ſehr hübſches junges Weib — noch über
alten Burſchen kam!

„In zuſammenhängender Reihe kann ich von da meine Verwandtſchaft, wiewohl in etwas krummer Linie, von Geſchlecht zu Geſchlecht verfolgen bis zu Herrn Matthäus, nicht dem Schauſpieler, ſondern zu dem Zolleinnehmer — ich glaube, er war aus Galiläa —, welcher „„am Zollhauſe ſaß."" Dieſer Verwandtſchaft verdankte ich wahrſcheinlich mein Amt im Zollhauſe zu Boſton. Matthäus lebte in der guten alten Zeit des Schutzzollſyſtems — wo noch etwas in Form von Zollgebühren einkam. Aber da man nirgends ein Wort über ſein „„Finale"" findet, ſo ſcheint mir's, er habe ſich mit der Zollkaſſe davon gemacht. Doch ich komme nun zu der von Ihnen gewünſchten Mittheilung, ohne weitere Umſtände.

„Sie kennen ohne Zweifel „„meinen Alten."" Sollte das nicht der Fall ſein, ſo werden Sie ſpäter „„ſeinen Jungen"" ſicherlich kennen lernen, falls Sie nicht aufhören ſollten, Ihre Zeit mit der Ausforſchung der Beute der Burnham-Familie zu vertrödeln. Nun, „„mein Alter"" gehört zur geraden Abſtammung, auf welche ich Ihre Aufmerkſamkeit bisher gelenkt habe; mich dagegen nannte man ſeit einigen Jahren „„ſeinen Jungen"" — aus Gründen, die Ihnen gleichgiltig ſein können. Auf meinen geehrten Senior, den ich Ihnen als meinen legitimen Papa nenne, verweiſe ich Sie für nähere Angaben in der Sache. Er hat ganz den Charakter ſeiner Ahnen und — liebt mich. Ich habe Sie ihm empfohlen, denn es wird ſeinem

alten Herren wohl thun, zu hören, daß „„sein Junger““ glückliche Aussichten hat.

„Leben Sie noch, wenn Sie meinen Brief bis zu diesem Paragraphen gelesen haben, so erlauben Sie mir zu bemerken, daß, sollten Sie einen hübschen Betrag als meinen Antheil vom Vermögen der Burnham-Familie erlangen, Sie gefälligst nicht übersehen wollen, daß ich ein Mitglied derselben bin und daß ich mir alle Mühe gegeben habe, Ihnen zu sagen, woher ich stamme. Belieben Sie mir meine Dividende durch die Herren Adams & Co. expreß zu übersenden, falls nemlich die Packkörbe dieser Herren groß genug sein sollten, dieselbe zu fassen. Ist jedoch der Betrag zu groß, so setzen Sie ihn gefälligst in amerikanisches Gold um und befrachten Sie damit einen Extradampfer direkt an mich; ich werde das Porto nicht scheuen! Schließlich kann ich nicht umhin, Ihnen meine hohe Achtung zu bezeigen, daß Sie mir Ihr Cirkular postfrei zusendeten — ein bei den Herren Juristen sehr ungewöhnliches Verfahren. Schon, indem ich dieses hastige Geschreibsel schließe, finde ich, daß meine Gefühle ohngefähr die jenes Hiberniers (Irländers) sind, welcher gern einen Souverän (Louisd'or) gefunden haben „„möchte.““ Indeß Sie erlauben mir wohl noch die Versicherung, daß es mir das größte Vergnügen machen würde, Sie hier im Franklinhause zu treffen; *ich würde Ihnen* dann jede weitre Auskunft geben, die

ich Ihnen irgend in dieſer hübſchen Spekulation verſchaffen könnte.

„Mit vollkommenſter Hochachtung Ihr geh'ſter D'r
Ger. P. Burnham, auch der
„„Junge““ genannt.“

Der Truthahn.

Eine Unglücksgeſchichte.

Orlando. Laſſ't ab und eſſ't nichts mehr!
Herzog. Wir haben ja noch nichts genoſſen.
Orlando. Ihr ſollt's auch nicht, bis ich gegeſſen habe.
Shakſpeare.

An dem Abende eines Sonnabends ging vor Kurzem ein Trio junger Gentlemen nach Hauſe, als ſie ihrer Arbeitswoche los und ledig waren. Zufällig blickten ſie an das Fenſter im dritten Stocke eines gewiſſen Hauſes in einer gewiſſen Straße, nicht viele Meilen weit von dem wohlbekannten Marlboro'-Hotel in Boſton, wo einer ihrer Bekannten zur Miethe wohnte, ein junger Mann von großer theatraliſcher Begabung und

Fertigkeit. Hier erspähten sie einen „Menschen" nach Plato's Definition, d. i. einen Vogel von dem Geschlechte „Truthahn", seiner Federn entblößt, zum Braten zugerichtet, melancholisch von einem Fensterhaken herabhangend, damit er der frischen Luft sich erfreue.

Herr T., der Eigenthümer des Vogels, zu Zeiten ein Liebhaber von Geflügel, hatte vor einigen Tagen diesen ausgesuchten Truthahn gekauft, um sich und seine Familie am Sonntag damit zu regaliren. Er hatte den leckern Schmaus weislich auf diesen Tag der Ruhe verschoben, weil ihn an demselben weder der Souffleur noch der Theaterdiener darin stören konnte *). So hing denn hier der Truthahn, oder der Dindong, wie er bei Paul Schack heißt, im Abendwinde,

und wie ein mächtig Pendulum
schwang er sich immer um und um.

Aber wie Herr T., so liebten auch seine drei Freunde den Truthahnbraten, und Mephistopheles gab ihnen eine That ohne Nahmen ein, welche ihr bequemes Gewissen folglich als null und nichtig erklärte. Dies war nichts andres, als die Entwendung des Vogels.

„Aber Truthühner schweben hoch", bemerkte Einer des Trio's.

„Ja, aber sie werden herab schweben", antwortete ein andrer, welcher sich willkommner Weise in den

*) *In fast allen amerik. Städten ruhen Sonntags auch die Theater.*

Beſitz einer langen Cederſtange geſetzt hatte, die einem Landmann unbemerkt aus ſeinem Wagen gefallen war. Ein Gartenmeſſer mit gebogner Klinge öffnen und es an das eine Ende der Stange binden, war das Werk eines Augenblicks; das eines zweiten war das Durchſchneiden des Fadens, womit der Truthahn angebunden war.

„Als der Kette letztes Glied gebrochen", kam der Vogel herab — Facilis descensus, wie der Dichter ſagt.

Der Nachtwächter ſchlummerte und die Beute war in Sicherheit. Sie trugen ihn in ein Speiſehaus und befahlen dem Wirth, ihnen denſelben den nächſten Sonntag gebraten mit entſprechenden Zuthaten zu ſerviren.

Die drei Freunde erſchienen pünktlich zur anberaumten Stunde; man ſagte ihnen, ihr Truthahn werde ſofort ſervirt werden. Während ſie auf den erſehnten Schmaus warteten, trat plötzlich der Eigenthümer des entwendeten Vogels ein! Er ſah blaß und bleich aus und war in großer Aufregung. Mit raſchen Schritten trat er zu dem Wirth und bat ihn, ob er ihm nicht etwa fünf Pfund Beefſteaks ablaſſen wolle, er werde es als eine große Gefälligkeit anſehen.

„Nicht mehr zu haben", war die Antwort.

„Aber Schöpsbraten?"

„Auch nicht."

„Was haben Sie noch?" ſeufzte das Opfer in

Verzweiflung. „Ich habe nichts zu meinem Sonntagsessen.“

„Sie hätten früher daran denken sollen“, bemerkte der verständige Wirth.

„Das habe ich gethan“, erwiederte der Schauspieler in seiner Qual:

„Ich hatt' einst einen Truthahn, und es hing
Ein bess'rer nie vor meinem Fenster fest;
Doch er ist fort; wohin, weiß ich nicht, Herr.
Es hat das Wasser Blasen, auch das Land,
Und er war eine solche —
Mein Truthahn, ach, stolz schwebend in der Luft,
Ward abgeschnitten und gemaust

von einem frechen diebischen Gauner — wenn ich nur wüßte, wer der Schurke war.“

„Wollen Sie nicht unser Gast sein?“ fragte ihn einer der Verschwornen, „wir werden eben einen Truthahn zu verspeisen haben.“

„Nein — nein — ich danke Ihnen — bedenken Sie, daß meine Familie nicht theilnehmen kann.

Leb' wohl für immer, süßer Truthahn-Traum!

Herr Wirth, was können Sie mir geben?“

„Es thut mir leid“, sagte der Wirth, dem Einer der Eingeweihten zugewinkt hatte, „daß ich Ihnen weder Fleisch noch Geflügel abtreten kann. Es fehlt mir heut. Wenn es nur nicht Sonntag wäre. Kann ich Ihnen jedoch mit einem Gericht gebackner Bohnen dienen —“

„Bohnen!“ schrie das Opfer, „halten Sie uns für

Mexikaner, daß Sie uns mit ihrer Nationalspeise füttern wollen? Laß ab! Du quälst mich — ich habe keine Ader für Bohnenkost. Ach, mein theures Weib! Meine süßen Kinder! Bohnen!" wiederholte er mit wahrhaft dämonischem Hohnlächeln.

„Besser solche, als nichts", sagte der Wirth.

„So seien es denn Bohnen!" sagte das Opfer in tiefem, hohlem Tone erzwungener Ergebung.

„Bohnen sind ein gesundes, schmackhaftes und wohlfeiles Essen!" setzte der Wirth in artigen und sanften Worten hinzu. „Ach!" fuhr er noch freundlicher fort, während er eine Serviette um einen braunen Topf schlug und diesen dem trostlosen Bittsteller zustellte, „ich möchte lieber selbst eine Bohne mit Ihnen essen."

„Gentlemen!" sagte das Opfer, während er den Bohnentopf mit großer Würde in seine Arme schloß, „Sie können meine Gefühle nicht vollständig würdigen Sie können nicht vollkommen mit mir sympathisiren. Sie verlangten nach einem Truthahn, und er wurde Ihnen zutheil; ich dagegen, der ich meinen Gaumen seit vier Tagen auf den seltnen Genuß vorbereitete, welchen ein wohlgebratner Dindon unwandelbar gewährt, bin gezwungen, mich mit einem Artikel zu begnügen, welcher einem Truthahn gleicht wie, um mit Shakspeare zu reden, ein Satyr dem Apoll. Ermessen Sie den Uebergang von Truthahn-Braten zu — gebackenen Bohnen! Verzeihen Sie meine Thränen! In der That,

das ist ein Beleg dafür, daß vom Erhabnen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist!“ Und nach diesen Worten verschwand Herr T. mit seiner sorgenvollen Last.

Die Verschwornen ließen sich's diesen Tag herrlich schmecken, während ihr Opfer — doch wir unterlassen den Schleier zu lüpfen, welcher den Jammer einer beraubten und betrübten Familie verhüllen mag.

Am Abend vor dem nahen Neujahrstage wurde jedoch Herr T. durch den Empfang eines Briefes und eines Packets angenehm überrascht. Der Brief war anonym und enthielt Beileidsbezeigungen über seinen Verlust. In dem Packete befand sich ein Truthahn, der schöner, fetter und schwerer war, als der beweinte, verlorne Vogel.

Als die Ueberbleibsel dieser Vergütung am Mittage des Neujahrstages vom Tische Herrn T.'s entfernt waren, sank er zurück in seinem Stuhle, ermattet von der vollbrachten Arbeit. „Das war ein Kapitalschmaus!“ rief er aus — „aber, bei meiner Seele, ich wünschte doch zu wissen, wer den andren Truthahn gestohlen hat!“.

Anwendung der Elektricität.

Man denke ſich ein Paar Beine, die viel zu weit aus einem Paar ſchmuziger Pantalons hervor ragten; zu dieſen Beinen ein Paar ungeheure Füße, mit rohen rindsledernen Bauerſchuhen eingefaßt; über den Beinen einen langen, ſchlumpigen Leib, übrigens von kräftiger Form; auf dieſem einen Kopf, bedeckt mit einer grauen, wenigſtens fünf Jahr alten Seehundsmütze: — das Total dieſer Beſtandtheile — an Beinen, Pantalons, Füßen, Schuhen, Leib und Mütze — war das rechtmäßige Eigenthum des Herrn Zenas Hauszwirn (Humspun).

Zenas hatte freie Nacht gehalten und in derſelben einen vollen halben Dollar in Weißauge (Whiskey) und Leckereien verthan. Indeß ſeine wiederkehrende Beſinnung hatte ihn philoſophiſch gemacht. In

dem Morgen, wo wir von ihm ſprechen, ſtand er früh bei Zeiten in der — Straße, blickte mechaniſch nach den Telegraphendräthten und hielt dabei ohngefähr folgendes Selbſtgeſpräch:

„— hick! — das iſt der Telerguff. N—hick—un, ich verſteh' das D—hick—ing nicht recht — nur iſt einer dicker als der andre — hick."

„Der dicke iſt der Blitzdraht" — ſagte ein Knabe, der in der nächſten Hausthüre ſtand.

„Wann — hick — geht's denn los?"

„Fragen Sie lieber da d'rin."

„Wo?"

„Im Büreau, da oben."

Dem Bummler wurde die Thüre des Hauſes gezeigt, und „krumm und gerad'" fand er endlich den Weg, drei Treppen hoch, in das Telegraphirbüreau. Der anweſende Beamte fragte, „was der Gentleman zu befördern habe."

„Befördern? — hick — wer ſind Sie?"

„Was wollen Sie abgehen laſſen?"

„Abgehen — was?"

„Hier iſt das Telegraphir-Büreau, Herr."

„Nun — hick — wer zum Donner hat denn das geläugnet?"

„Ich meinte, Sie kämen in Geſchäften, Herr!"

„Nichts von dem — hick — ganz das Gegentheil vom — hick — Gegentheil."

„Was wünſchen Sie denn?"

„Ich wollte nur — hick — 'was fragen."

Es war noch sehr früh und nichts zu thun; die Beamten beschlossen daher mitleidig, mit dem Burschen einen Scherz zu treiben, in der Absicht, ihn nüchtern zu machen. Aber die Gelegenheit, von sich aus dazu den Anfang zu machen, entschlüpfte ihnen; denn als sie sich eben über die beste Weise beratheten, an dem Eindringling ihr gutes Werk zu vollbringen, schritt er zu einer der vorhandenen Batterieen, welche glücklicher Weise nur schwach geladen war. In der Meinung, die Flaschenknöpfe könne man wegnehmen, zog er seine Mütze über die Stirne und wollte einen solchen angreifen; aber augenblicklich lag Zenas ausgestreckt auf dem Boden!

Er erhob sich, so gut er konnte, wendete sich gegen den Beamten und sagte:

„Sehen Sie, Herr, wie heiß — hick — en Sie, was in T— Namen konnten Sie einen unschuldigen Menschen so zu Boden werfen? He?"

„Es hat Sie niemand angerührt!" sagte der Beamte.

„Hol' Sie doch der T—, gewiß, Sie haben mich —"

„Nein, Herr, Sie griffen an den —"

„Griffen — was? Da, Ihr verdammtes Blech!" — und mit diesen Worten ging er auf die Maschine zu, und wollte einen einzelnen Penny, welcher auf derselben lag, nach dem Beamten werfen; aber seine

Finger kamen wieder in Berührung mit der Batterie und abermals flog er sich überschlagend auf den Boden!

„Sehen Sie!“ sprach der Dulder, jetzt ziemlich nüchtern geworden — „das verd—te Höllending da, was zum Donner thun Sie damit?“

„Sie müssen die Instrumente nicht anrühren“ — bemerkte der Beamte, fast platzend vor Lachen.

„Sehen Sie, Herr, wie's Ihr Nahme? Ich lass' mich hier nicht so für nichts für'n Narren halten, nein. Beim Donner, ich bin ein freier Mann, gewiß, und ich lass' mich nicht hier von solchen Menschen, die die Leute zu Boden werfen, ohne ein Wort vorher zu sagen, nein, von solchen — ! Wollen Sie mir die Thüre da aufmachen, so will ich fort von hier; ich mag nach nichts mehr fragen.“

„Dort ist die Thüre, Herr!“

„Die mit der messingnen Klinke?“

„Ja.“

„Der T— soll mich, wenn ich sie angreife! So dumm bin ich nicht, daß ich wieder Blechwaaren in dieser Rattenfalle angriffe, gewiß nicht!“

Der Beamte öffnete die Thüre und der Bummler trabte davon. Ein unterdrücktes Lachen zuckte im Gesichte des Beamten, als Zenas fort ging, das sich in einem lauten Ha ha! Luft machte, als die Thüre hinter ihm geschlossen war.

„Ihr seid ein schlauer junger Herr, gewiß!“ bliese der Bummler durch das Schlüsselloch und hielt dabei

die Thüre feſt mit beiden Händen zu — „Ihr ſeid ein ſchlauer junger Mann! Ihr woll't vielleicht auch einmal h'raus, vielleicht zu Eurem Frühſtück gehen! Aber wenn Ihr dieſen Vormittag einen Biſſen haben wöll't, da muß ich mit meinen Fäuſten auch dabei ſein — was meint Ihr? Ich will Euch lehren die Leute niederwerfen und das zweimal, für nichts und wieder nichts — ich will Euch —" und den Anſtalten nach, die er auf der Aufenſeite der Thüre traf, hatten die Beamten die Ausſicht, als Gefangne im Zimmer eingeſchloſſen zu werden.

Das brachte den Beamten auf folgenden Gedanken. Er machte den Leitdraht los und berührte damit die Thürklinke, während ſein Kollege die Batterie entladen ließ.

Im Augenblick ſprang die Thüre auf! Unſer tapferer Beſucher mit der Seehundsmütze flog die Treppe hinab; mit dem Kopfe rieb er die Farbe des Treppengeländers ab; ſeine Beine vollbrachten eine unfreiwillige Pirouette, welche jedem tanzlehrenden Franzmann die größte Ehre gemacht hätte!

Zufällig hatte Zenas am Abend vorher ein Päckchen Streichzünder gekauft und ſie in ſeine Fracktaſchen geſteckt. Auf ſeinem Fluge die Treppe hinab hatten ſie ſich entzündet! Am Fuße der erſten Treppe angekommen, hatte er ſich eben von den erſten Wirkungen des Schlags erholt. Aber jetzt brannte ſeine Haut,

denn seine Frackschöße waren in Feuer! In der Meinung, dieser Brand sei auch Theil und Folge der verfluchten Erfindung, sprang er auf, arbeitete rasch mit beiden Händen hinter sich herum, um die Flammen zu ersticken, welche das Hintertheil seiner Inexpressibles bratete, und stürzte im vollen Galopp auf die Hausthür zu.

„Feuer! Feuer! Hilfe! Hier! Oh! Mörd — Feuer! Hilfe!" schrie das Opfer, als er auf der Straße dahin rannte.

So jagte er nach der Stadt (Baltimore) zu, mit einer Geschwindigkeit, worauf sogar der Leitdraht selbst stolz sein konnte. Zum Glück bemerkte er in der Nähe einen schwarzen Diener, welcher einen an einem Wasserständer angeschraubten Schlauch hielt, eifrig beschäftigt, das Pflaster vor dem Hause zu waschen. Er rannte auf ihn zu, blieb — a posteriori — vor ihm stehen und bat ihn so laut schreiend wie möglich, „ihn um Gotteswillen zu löschen!"

Vielleicht war das Auge seines schwarzen Helfers in der Noth schimmerlos, vielleicht war seine Ebenholzhaut glanzlos, während er den Wasserstrahl des Schlauches auf den unaussprechbaren Theil der untren Partieen des armen Teufels richtete! „Das Feuer wurde gelöscht, ohne bedeutenden Schaden angerichtet zu haben", wie es in Zeitungen heißt, der Bummler wurde gehörig gewässert, und nachdem er sein „schweres inwendiges Naß" gegen die äußere Hautschwemme aus-

getauſcht, entfernte er ſich, vollkommen nüchtern gen den, unter dem Jubelgeſchrei der Menge, welche Z gen des Finale's geweſen war — laut fluchend ü alle Improvements (Erfindungen und Verbeſſerung in Magnetismus und Feuerzeugen!

Wie ein Pfaffe an's Land gebracht wird.

Man erzählt sich nur zu gern eine Menge „glaubwürdiger" Geschichten von Unfällen und Rettungen mit genauer Noth — zu Wasser und Land. Der Reisende auf den Mississippi-Dampfböten trifft dann und wann einen Passagier, welcher „im Rachen der Gefahr war und derselben nur in Folge einer augenblicklichen Warnung entkam."

Wir waren eine muntre Gesellschaft zusammen in dem eleganten Dampfer Yorktown, als er eine seiner Thalfahrten im letzten Sommer machte; bei hohem Wasser und raschem Stromfall zwangen wir mehr als zwanzig engl. Meilen in der Stunde. Es war ein *heitrer Novembertag.*

„er liegt eben in der Mauſe (nach Links war aber das ſtets der Fall); in zwei Wochen wird er wieder roth ſehen wie ein Dachziegel. Du dummer Narr! (ſich zum Vogel wendend) laß dein andres Bein nieder! Siehſt du nicht, wie du ausgelacht wirſt! Das, Gentleman, iſt der Original „St. Domingo" von Südamerika, mit Cochenillenfüßen in ihrem natürlichen Zuſtande; ſeine rothe Farbe hat er vom Cayenne- (ſpaniſchem) Pfeffer; er trinkt nichts als Portwein und liebt beſonders Damen-Wanzen. Herein, herein, Gentleman, ſchauen Sie die Menagerie — Bären, Tiger, Känguru's und Stachelſchweine; ſie kommen weit über die im zoologiſchen Garten und werden nicht übertroffen von dem Gardens des Plantys in Paree!" (Jardin des plantes in Paris).

Dieſe Anſprache erregte einen Donner von Bravo's und Lachen. Darauf verſchwand Links wieder hinter einem grünen Vorhange, welcher als Thüre diente; erſchien er wieder, ſo ertönte hinter ihm das Brummen eines unſichtbaren Bären und, von einer Handorgel geſpielt, die Melodie „Beſen kauf't", doch ohne die mittleren Takte.

Tim Links war kein Mann von ordentlicher Lebensweiſe. In einer Nebenſtraße befand ſich eine gewiſſe plebejiſche Kneipe, dicht bei ſeinem Inſtitut. Hier ſaß er gewöhnlich von 11 Uhr des Nachts bis in die *erſten* Morgenſtunden, ſich tränkend mit Spirituoſen, *und brummend* beim Glaſe wie ein unzufriedner Bär.

der weder ganz nüchtern, noch ganz betrunken iſt; einem ſolchen glich er dann vollkommen. In einer Nacht jedoch wurde der Wirth ärgerlich über ſein Lärmen; er machte ihm ernſte Vorwürfe überden „Truthahn", den er ſich an die Naſe getrunken, und ſchob ihn sans cérémonie zur Thüre hinaus.

„Heut' hatte ich einen Truthahn", gluckste Tim Links, als es ihm vorkam, als wolle ihn das Straßenpflaſter nicht aufſtehen und fortgehen laſſen — „morgen abends, alter Schlingel, werde ich einen andren Vogel bei mir haben."

Und er hielt Wort. Schlag zwölf der folgenden Nacht trat Tim in das Trinkzimmer mit einem Adler auf der einen Schulter. Er ſchritt zum Schänktiſch und befahl ein Doppelglas Whiskey-Punſch. Der „Vogel unſrer Unionsflagge" war zwar ganz gut mit Tim, nicht aber ſo mit Fremden. Als der Wirth, ein alter Deutſcher (Dutch), Tim ſein Glas reichte, balancirte der Adler auf einem Fuße, ſtreckte den andren nach Raubvogelmanier aus und verſetzte dem Wirth (mine host) einen heftigen Hieb auf den Kopf.

„Donder *) and blixen!" roared Mein Herr, „take the tamt pird away, Tim! Ter Tuyfel! How mein head shmarts!" („Donner und Blitz!" ſchrie

*) Als Probe, wie viele Deutſche in Amerika, beſonders in Pennſylvanien, das Engliſche ſprechen und ausſprechen, geben wir die Worte des Wirthes zugleich im Originale.

der Wirth. Thun Sie den verdammten Vogel weg! Der Teufel! Wie ſchmerzt mir mein Kopf!"

„Gefällt Ihnen der Vogel beſſer als ein Truthahn?" fragte Tim, teufliſch grinzend.

Die anweſenden Bummler fuhren erſchrocken auf, als der wilde Vogel ſeine Fittige ausſpannte, über ihre Köpfe hinflog, ſein unheimliches Geſchrei ausſtieß, jedes Individuum bedrohte und nicht aufhörte im Zimmer umher zu kreiſen, bis er die ganze Geſellſchaft hinaus auf die Straße getrieben hatte. Mit einem boshaften triumphirenden Lächeln nahm Tim ſeinen Vogel wieder an ſich und ging nach Hauſe, ſo nüchtern wie eine Kirche.

In der nächſten Nacht erſchien Tim abermals punkt zwölf Uhr, aber jetzt in vollem zoologiſchem Koſtüm. Seinen Adler trug er wie das letzte Mal; um ſeinen Hals hatte er ein Paar Boaſchlangen geſchlungen und an einer kurzen Kette führte er einen ſehr wilden ihm gemüthsverwandten Bären. Die Gäſte wichen vor ſeinen ſchweren Schritten zurück; der Deutſche (Dutchmen) war ſteif vor Schrecken, als er ſah, wie ſein unheimlicher Gaſt an einer Seite eines mit buntem Wachstuche überzognen Tiſches ſich niederſetzte, während der Bär ganz ruhig in einem Armſtuhle an der andren Seite Platz nahm, eine Doppelreihe ſcharfer Zähne blicken ließ, als er den unglücklichen Wirth mit *ſonſt ungewohnter* Freundlichkeit anlächelte.

„Milchpunſch für zwei!“ ſagte Tim barſch, und inkte mit ſeiner „rothen rechten Hand.“

„Tirectly, Sir!“ (ſogleich, Herr), antwortete der ternde Wirth in ſo artigem Tone, wie man nur nken kann.

„Machen Sie ihn ſtark“, ſagte Tim — „keine uskate für den Bären und — hören Sie, einen Tel- : Crackers (hartes Backwerk) für den Vogel.“

Der Schweiß floß vom Antlitz des armen Wirths, s er eifrigſt die Getränke zubereitete.

„And nou, mein tear Mr. Links“ (Und nun, ein theurer Herr Links), ſagte der Wirth in bitten- m Tone, „you vill come and get de trinks your- lf!“ (nun kommen Sie und nehmen Sie die Glä- ſelbſt).

„Nein gewiß nicht, Sie Kalb!“ donnerte der Thier- benhalter. „Holen Sie ſie ſelbſt, oder ich laſſe den ogel auf Sie los!“

Der arme Deutſche zitterte in Todesangſt für n Leben. Er war jetzt vollkommen ſteif. Aber Furcht id Hunger ſchärfen den Verſtand. Er ſetzte die Gläſer f eine langgeſtielte Kohlenſchaufel, ſtreckte ſeinen Arm ch Art des Fechters aus, wenn er einen Ausfall achen will, und ſetzte ſo glücklich den Punſch dem benswürdigen Paare vor. Links lächelte ärgerlich und inkte dem Bären, als er ſein Glas zum Munde hrte. Der Bär warf das ſeinige mit der Schnauze r *und leckte* dann das Naß auf, dann und wann

anhaltend, um mit den Lefzen zu ſchmatzen und ſeine rothen Augen nach ſeinem Herrn zu drehen, als Zeichen ſeines beifälligen Dankes. Sobald er damit fertig war, blickte er nach dem Wirth, der die ſeltne Scene mit offnem Auge und Mund anſah, und begann heftig zu brummen.

„Mehr Punſch! Hören Sie ihn nicht?“ brüllte der Thierbudenmann.

Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen. Brun wurde mit dem zweiten Glaſe ſo raſch fertig, wie er das erſte bezwang. Er trank ein drittes in gleicher Weiſe, refüſirte aber ein viertes. In der That hatte er genug; er ſchluchzte ziemlich ſtark, ſchwankte in ſeinem Stuhle, wiegte benebelt den Kopf hin und her und ſchnarchte.

„Te tamt trunken peast“ („das verdammte betrunkne Vieh“), ſeufzte der Deutſche.

Es war, als hätte das der Bär verſtanden, denn mit zornigem Brummen verließ er ſeinen Sitz und ging auf den erſchrocknen Wirth los. Vergebens ſuchte dieſer Schutz hinter der Barre ſeines Schänktiſches. Das Thier wälzte ſich über dieſen und den Wirth hinweg, brüllend und fletſchend, zerſchlug Gläſer und Flaſchen und vernichtete das ganze Handelskapital des armen Deutſchen.

„Take him off! Take him off!“ roared Mynheer. „Mine tear Mr. Links. Tink of my poor wife and hopeless little sons! I'll forgive your debt

— yes, grashus! I won't sharge for mein crockery! Murder! murder!" („Schaffen Sie ihn fort, ſchaffen Sie ihn fort!" ſchrie der Wirth. „Mein theurer Herr Links, denken Sie an meine arme Frau und meine hoffnungsloſen Kleinen! Ich will Ihre Schuld erlaſſen — ja, gern! Ich will auch nichts für mein Geſchirr verlangen! Mord! Mord!") Und mit dieſen Worten verließ ihn die Stimme — der Schrecken hatte ihn gelähmt — er lag hinter dem Schänktiſche auf dem Rücken und ſtreckte Hände und Füße in die Höhe, wie der gepeitſchte Pudel (poddle) thut, wenn er um Gnade winſelt. Tim Links überblickte das Gemälde mit höhniſchem Lächeln.

„Dieſer Anblick thut mir wohl", ſprach er, „er iſt ein praktiſcher Beweis einer meiner Grundſätze, als ich zuerſt meine St.-Domingo-Spekulation verſuchte, daß die thieriſche Natur der menſchlichen überlegen iſt. Was für ein armſeliges Geſchöpf iſt dieſer geifernde Narr in Vergleich mit einem Bären! Nun — nun — der Menſch hat ſich's ſelbſt zuzuſchreiben! Warum hat er mir einen Truthahn an die Zähne geworfen! Komm zu mir, Ben!"

Der Bär gehorchte nur mit Widerwillen, denn er hatte fette Deutſche (fat Dutschmen) gerne. Er taumelte zu ſeinem Herrn hin und erlaubte ihm ſeine Kette wieder zu nehmen. Tim, der ſich auch nicht ganz nüchtern fühlte, band ſeinen Bär feſt an ſich, um ihn nicht zu verlieren, nahm ſeinen Vogel auf die

Schulter, ſteckte ein Paar Nattern in die Taſchen, die ihm aus den Rockärmeln gekrochen waren, und entfernte ſich wieder in ſein „Inſtitut.“ Am nächſten Tage verkaufte der unglückliche Deutſche ſein „Lager“, um damit „aufzuräumen“, und etablirte ſeine Kneipe neu in der Harlem-Straße. Seine Haare, früher ſchwarz wie Kohle, waren in der Schreckensnacht weiß wie Schnee geworden.

So oft ſeine Freunde auf die Geſchichte anſpielten, erzählte er jene unglückliche „Erfahrung“, die er gemacht hatte, und meinte: „Dar tamt Tim Links — te scamp — mit his puzzard and his snakes, and his tamt trunken pear, frightened him all over so pad ash never was, and scart all de plack hair off his head into white, yust like old Santa Claus upon de sign-poard.“ („Der verd— Tom Links, der Lump, mit ſeinem Falken und ſeinem betrunknen Bären, habe ihn ſo durch und durch erſchreckt, wie es ihm nie ergangen; der Schrecken habe alle ſeine ſchwarzen Haare in weiße verwandelt, ſo daß er nun gerad' ausſehe, wie der alte St. Claus auf dem Aushängeſchild.“) Auch wagte er von dieſer Zeit an nie wieder anzukündigen, wie früher: „Hier ſind gute Speiſen und Getränke für Menſchen und Thiere zu haben!“

Das
geſchwindeſte Leichenbegängniß, deſſen man ſich erinnern kann.

„Hurrah! Die Todten reiten ſchnell —
Graut Liebchen auch vor Todten?“
Bürger's Lenore.

„Der Menſch hat kein Gefühl für ſein Gewerbe.“
Hamlet.

Ich hatte die lange Brücke überſchritten, welche von Boſton nach Cambridgeport führt, und wadete im Staube dieſer nicht ſehr angenehmen Vorſtadt an einem ſchwülen Julinachmittag meines Weges weiter, während hinter mir eine reſpektable Gewitterwolke im Aufzuge war. Da traf ich auf einen ſchon ältlichen aber noch kräftigen Gentleman mit einem Maulbeergeſichte, braunem Frack und Kümmel- und Salzkurzhoſen, der

eben seinen Gaul anschirrte. Als ich ihm auf seine Frage, „wohin ich wolle", sagte, „nach Alt-Cambridge", bot er mir höflich einen Platz in seinem kleinen fruchtkarrenähnlichen Wagen an, dessen Führer er war. Mit größter Bereitwilligkeit nahm ich sein Anerbieten an, und wir waren bald en route. Seine Mähre war ein sehr sonderbares Thier. Sie bot dem Beschauer nur wenige gute Partieen; ihr Leib war schwerfällig, ihr Kopf hammerähnlich, ihre Schultern schmächtig, ihre Stirne kahl; zuletzt war sie nur mit einem kleinen Schwanzstümpfchen beglückt, das nur noch wenige Haare schmückten. Aber in ihren Hintervierteln zeigten sich noch sehr kräftige Muskeln.

„Meine Stute ist keine Venus, Herr", sagte mein neuer Bekannter, mit der Peitsche auf den Gegenstand meiner Betrachtung deutend; „aber „„schön ist, wer schön thut"". So denk' ich. Sie ist häßlich zum Ansehen, aber gut zum Laufen."

„Wirklich?"

„Ja, Herr! Diese Stute da, Herr, hat sich brav — ich kann sagen, sehr brav vor dem Leichenwagen gehalten."

„Vor dem Leichenwagen?"

„Vor dem Leichenwagen! Sie haben doch wohl gehört, daß der Mensch begraben wird, wenn seine Zeit gekommen ist. Nun — ich bin ein Sexton (Küster, *Sakristan*, Todtenbestatter) und führe den Leichenwagen *auf eigne Rechnung*; mein Nahme ist Jack Crossbones

(Kreuzbein), Ihnen zu dienen. Bei Porter's (Taverne) nennt man mich gewöhnlich „„Papa Croßbones.““

„Ach! Ich verſtehe. Ihre Stute ging einmal mit dem Leichenwagen durch.“

„Ging durch! Ein Kind konnte ſie anhalten. Doch ja — natürlich — ſie ging durch“, fügte der alte Herr hinzu und blickte mir mit ſehr geheimnißvoller Miene ſcharf ins Geſicht; dabei legte er den Zeigefinger der rechten Hand an die rechte Seite ſeines ſtellenweiſe gerötheten Proboſcis (Rüſſel, Naſe).

„Mein theurer Herr“, ſagte ich, „Sie haben meine Neugierde ungemein rege gemacht; ich würde es als eine ganz beſondre Gunſt anſehen, wenn Sie ein Bischen weniger myſteriös und ein wenig offener ſein würden.“

„Ich weiß nicht, wie weit ich's Ihnen ſagen darf“, antwortete mein neuer Freund ſehr langſam und mich noch mehr reizend. „Sollten Sie Einer unſrer ſchriftſtellernden Herren ſein, da könnten Sie's in den „„Spirit of the Times““ thun, und dann hätte ich die Geſchichte zeitlebens auf dem Halſe. Aber meinetwegen mögen Sie's weiter erzählen. Ein Mann von Ehre weiß zu ſchweigen, nicht wahr?“

„Verſteht ſich.“

„Nun denn — ich wohne ein Stück oberhalb Alt-Cambridge — Sie können unſre Dorfkirche von einem Hügel da rechts ſehen, wenn wir ein Stückchen weiter hin ſind. Nun — einmal hatte ich einen

„„Kunden"" (eine Leiche), der am Typhus geſtorben war; er ſollte in die Stadt geſchafft werden — warum? — weil er da in einem Gottesacker ein Grabgewölbe hatte. So putzte ich denn die alte Mähre und ſpannte ſie in die Gabel. Ha! Herr, dieſes Thier weiß ſo viel wie ein Indianer und mehr als ein Neger. Sie iſt nüchtern wie der — wenn ſie ihren Waarenladen (shop) — ſo nenn' ich den Leichenwagen — hinter ſich hat. Man meint kaum, daß ſie ein Schnellrenner iſt, wenn man ſie anſieht. Nun, Herr, wie man's manchmal glücklich trifft, am Tage vorher nahm ich, wie wenn mir's Gott ſelbſt eingegeben hätte, die hölzernen Unterlagen im Kaſten weg und legte den Sarg auf Stahlfedern. Denn es ſchien mir unbarmherzig, daß ein Gentleman, welcher ſein Leben lang bequem gefahren war, zu ſeinem Grabe auf Holzunterlagen fahren ſollte. Ja, ich mache es gewiß gut mit meinen Kunden! Ich dachte auch an Patentbüchſen für die Räder, aber ſie waren mir zu theuer und unſre Kirchgemeinde iſt gewaltig knauſerig.

„Nun — ich nahm den Sarg auf den Wagen und fuhr dem Leichenzuge — vierzehn Miethkutſchen und ein Dearbon-Wagen (Bauerwagen) — voraus. Aber wie der Zufall ſein Spiel treibt, gerad' wie wir bei Porter's waren, muß Bill Sikes, der ewige Störenfried, aus dem Zuge lenken; er fuhr in ſeinem *neuen* Sulky (leichte Chaiſe) mit dem Braunen, den *er erſt gekauft* hatte; dieſer iſt vortrefflich für einen

raſchen Anlauf, hat aber lang' nicht ſo viele Ausdauer wie meine Stute. Bill ſelbſt und ſein Sulky ſind leicht wie eine Feder. Nun — Herr, Bill kam mir zur Seite und ließ ſein Roß einige Schritte traben. Dann ſah er auf meine Stute und dann auf mich, und dann nickte er mir zu. Dann ſah er wieder auf ſeinen Gaul und drückte ſeine Zunge in den Backen und winkte wieder. Ich ſah gerad' vor mir hin und ſagte nur zu mir: „„Daß dich der T—l, Bill Sikes.““ Aber allmählig ließ er ſeinen Braunen vorwärts traben. So machte er ſich etwa hundert Yards voraus, dann hielt er, bis ich an ſeiner Seite war, dann winkte er und kohlte mich wieder. Das machte mich endlich verd—t ärgerlich. Da ſagte ich zu mir — „„zweimal““, ſagt' ich, „„haſt du mich ſchon gereizt, du mein Buſenfreund, mein ſüß duftendes Kraut, aber du ſollſt's nicht noch einmal thun.““ Als er mich zum dritten Male hänſelte, da dacht' ich, nun — da magſt du's erfahren. Ich ſagte nur: „„Huſch, du Vieh!““ da rannte ſie d'rauf los, die Stute. Aller Vortheil war auf ſeiner Seite. Ich hatte einen Zweihundertpfünder auf meinem Wagen, und er hätte mich ſo leicht ausſtechen können, wie man ein Rohr knickt; aber konnt' er's? Im erſten Anlauf kam er mir zuvor, denn, wie ich Ihnen ſagte, ſein Brauner war ein Mordrenner für eine kurze Strecke Weges. Aber bald überholte ich ihn. Ich hatte keine Peitſche, und er konnte ſeinem Braunen die Schnure fühlen laſſen —

aber er hatte genug zu thun. Seite an Seite flogen wir dahin — rattel—de—bäng—kräck—buß—thump! Ich war in Sorgen, daß mir mein „„Kunde"" aus dem Wagen auf die Straße fliegen möchte; aber noch mehr war ich in Sorgen, daß ich die Wette verlieren könnte. Der Ruhm meiner alten Stute ſtand auf dem Spiele, und ich ſchwor bei mir, ſie ſollte mit Ehren davon kommen. Wir fuhren ſo geſchwind, daß ſich die Pfähle und Poſten an der Straße wie Lattenzäune ausnahmen. Die alte und die neue Kirche, die Collegienhäuſer flogen an uns vorüber wie Schatten (Merry Andrews, Hanswürſte ꝛc.). Die Miethkutſcher hinter uns wußten nicht, was los wäre, und aus Furcht, bei der Leiche zu fehlen, hieben ſie auf ihre Thiere los und kamen uns raſſelnd und praſſelnd nach, wie wenn ihnen Satan auf dem Nacken wäre. Einige unter den Leidträgern waren Freunde vom Wettrennen; dieſe ſteckten ihre Schädel aus den Kutſchenfenſtern und ſchwenkten ihre Taſchentücher. Selbſt der Präſident von Harvard-College nahm, von der Scene begeiſtert, ſeinen Quadratziegel (Barret) ab, als ich an ſeinem Hauſe vorüber jagte, ſchwenkte ihn dreimal um ſeinen Kopf und rief: „„Immer d'rauf, hurrah!"" Es iſt gewiß wahr. Und, Herr, ich überholte ihn! Ich überholte ihn um ein hundert Ruthen in drei Meilen. Er gab endlich das Wettrennen auf aus Verzweiflung.

„Sein Pferd fraß vor Erſchöpfung die ganze Woche *nichts, und als es* wieder ein Körnchen nahm, war es

keinen Strohhalm mehr werth. Von allen Seiten erkannte man an, daß dieses Leichenbegängniß das geschwindeste war, das jemals begangen wurde; freilich hatte es nicht so sein sollen. Ich bin nur ein Leichenwagenbesorger (undertaker), bin aber noch niemals ausgestochen (overtaken) worden."

Als ich mich bei Porter's, wo mich der wettrennende Sexton verließ, näher nach der Geschichte erkundigte, erfuhr ich, daß er sie in der Hauptsache vollkommen treu erzählt hatte. Diese Leichenwettfahrt hatte einen furchtbaren Lärm erregt, aber Croßbones schwor keck und dreist, seine Stute sei durchgegangen, er habe ihr Maul zwei Zoll tief eingesägt mit seiner Anstrengung, sie aufzuhalten, er habe es nicht anders machen könnn, oder er hätte sie auf einen Riegelzaun laufen und seinen „Kunden" aus dem Wagen herab in den Straßengraben schleudern lassen müssen. Sollte irgend wer in der Nähe seiner Wohnung (diggings, Ansiedlung) geneigt sein zu sterben, so kann ich versichern, daß der muntre alte Kauz immer noch lebt und recht eigentlich „Herzen" (Coeur) und „Spaten" (Pique) ausspielt, auch daß neue Patentbüchsen und Federn seinen Geschäftswagen so leicht und bequem machen, wie keinen andren auf der Straße.

Allzuähnlich.

Dieſe Geſchichte lehrt überzeugend, daß Architekten niemals zwei Wohnhäuſer nach gleichem Plane bauen ſollten.

Eines jener ſpaßhaften, aber ſonderbaren Ereigniſſe, welche ſelbſt in der beſten Geſellſchaft nicht unerhört ſind, kam kürzlich in den vornehmen Cirkeln einer benachbarten Stadt ans Licht. Solche Dinge können ſich zutragen, ſagen wir; dagegen behauptet Frau Portington freilich, „es iſt eine närriſche Welt"; und ſie hat recht! Doch zur Geſchichte.

Ein artiger kleiner franzöſiſcher Gentleman von großem Vermögen, der in der höchſten Schule der *Höflichkeit* erzogen war, hatte eine ſchöne, aber kokette Frau

geheirathet. Als er mit ihr die Hochzeitreiſe durch die nördlichen Staaten gemacht, beſchloß er, ſich im Reiche der Quäker (Philadelphia) niederzulaſſen. Nach einigem Suchen entſchied er ſich, ſeine Wohnung in einem Hauſe eines ſchönes Blocks in Hanſomſtreet zu nehmen. Dieſer Block beſtand in einer Reihe von Häuſern, welche, wie jetzt ſo häufig, in Form eines einzigen Hauſes, palaſtähnlich gebaut und nach innen und aufen gleichartig eingerichtet waren. Der ganze Block war ſchon vermiethet, bis auf das Haus in demſelben, welches Monſieur wählte, er meublirte es ſofort im eleganteſten Style und bezog es.

„Ich kam nach Philadelphia" — der Franzoſe erzählt ſein Abenteuer ſelbſt und thut das höchſt naiv — „mit meiner Frau; mir gefiel die Stadt ſehr wohl. Ich gehe mit meiner Frau, um das große Haus zu beſehen, das ihr am beſten gefallen werde — wir finden ein ſolches, Nummer zweihundert drei und zwanzig, in Hanſomſtreet. Ich nehme es, meublire es nach der Mode, wir ziehen ein, wir leben ſehr vergnügt — was Sie engliſch nennen com—fort—able. Ich habe ein ſchönes Haus, feine Geſellſchaft, meine Frau iſt ſehr gut — wohlan!

„Ich habe manchmal Langeweile; — und da gehe ich in die große Oper. Mein Gott! ich höre die Tedesco! Ah! Mein Herr — es giebt nur Eine Tedesco; ſehr ſchön — prächtig! Ich verlaſſe die Oper, ich komme in mein Haus, mein Burſche öffnet die Thüre, ich

trete ein — und ich ſuche Madam. Ich frage „wo iſt Madam?“ Der Diener ſagt „Madam iſt zu Bett.“ Sehr gut — das iſt recht — Madam iſt müde. Ich ſetze mich nieder, ich rauche meine Cigarre, ich leſe den Courier, die Uhr ſchlägt zehn — ich nehme die Lampe und gehe in mein Zimmer. Ich gehe ſehr ſachte, um Madam nicht zu ſtören, weil ſie ſehr müde iſt — ich öffne die Thüre, ich ſtelle das Licht auf den Tiſch, ich ſehe mich um — mein Gott! Ich finde einen Herrn feſt ſchlafend im Bett bei meiner Frau.

„Ich nehme den Herrn beim Arm und rufe ihm zu, ſehr laut — „„Nun, mein Herr, was thun Sie in meinem Bett?““

„Er fährt plötzlich auf und ruft: „„Dieb, Räuber, Mörder! Was wollen Sie, Herr?““

„Ich ſage, „„Verzeihen Sie, mein Herr, was zum Teufel thun Sie in meinem Bett?““

„„In Ihrem Bett?““

„„Ja mein Herr““ —

„„Mein Herr!““ ſagt' er — „„es iſt mein Bett — und Sie ſind ein verdammter Räuber, ich werde die Wache rufen.““

„„Mein Herr““ — ſagte ich zu ihm — „„das iſt nicht Ihr Bett. Es iſt mein Bett — es iſt mein Haus, Nummer zweihundert drei und zwanzig in Hanſomſtreet — das iſt mein Zimmer, mein Meublement,

mein Teppich, mein Vorhang — das ist meine Frau! Was sagen Sie dazu, mein Herr?""

„Er sah mich ganz erstaunt an — er richtet sich in meinem Bett auf — er besieht meine Frau — er besieht mich — er reibt sich die Augen — er steigt aus dem Bett.

„„Mein Herr"" sagte er dann zu mir — „„ich bitte zehntausendmal um Verzeihung. Ich habe einen großen Irrthum begangen. Mein Haus ist Nummer zweihundert fünf und zwanzig in Hansomstreet — ich bin an die falsche Thüre gekommen! Entschuldigen Sie. Ich werde bei Madam um Verzeihung bitten und zwar Morgen — ich habe einen sehr großen Irrthum begangen! Gute Nacht, mein Herr — verzeihen Sie mir!""

„Er geht die Treppe hinab, er geht aus dem Hause, ich habe selbst die Thüre schließen sehen, ganz fest, und ich gehe zu Madam.

„Aber die Häuser gefallen mir nicht in der Hansomstreet, wie Sie sie nennen; den folgenden Tag gehe ich in das Intelligenzbüreau, wie Sie's nennen, und ich nehme mir ein Haus in der Straße des Cantons oder, wie man englisch sagt, in der Cantonstreet — Nummer einhundert ein und dreißig. Ich lasse meine Meubles aus Hansomstreet dahin bringen, weil mir diese Straße nicht mehr gefällt; ich lasse Madam einziehen — mein Haus ist sehr schön — ich befinde mich sehr wohl darin.

„In Nummer einhundert ein und dreißig wohne

ich etwa drei Wochen. Das Haus war sehr ähnlich, aber ich war sehr zufrieden damit — der Gentleman entschuldigt sich sehr bei meiner Frau, er besucht mich ein, zwei, drei Mal, um dasselbe bei mir zu thun. Ich habe seinen großen Irrthum gänzlich vergessen; da gehe ich wieder ins Theater ohne Madam.

„Ich komme wieder in mein Haus, sehr früh — aber Madam hat sich zur Ruhe begeben; ich gehe ins obere Stock nicht sehr geschwind, aber ich komme zur Thüre; ich trete in mein Zimmer — wo, zum Teufel, ich den Gentleman in meinem Bette finde, nochmals, zum zweiten Male!

„Ich gehe ans Bett, ich packe den Gentleman bei der Kehle und sage — „„Nun, mein Herr! Was thun Sie in meinem Bett, zum zweiten Male — nochmals, he?““

„Er sprang aus dem Bett — er rieb sich die Augen sehr heftig — es würgte ihn gar sehr — und er sagte, „„was thun Sie mit meiner Kehle?““

„Ich frage ihn: „„was thun Sie in meinem Bett, Herr?““

„„Es ist nicht Ihr Bett, bei Gott!““

„„Nicht mein Bett?““

„„Nein, mein Herr, es ist mein Bett.““

„„Ihr Bett? Mein Herr, nehmen Sie sich in Acht! Ist das Ihr Büreau? Das Ihr Kleiderschrank? Das Ihr Schreibtisch? Ha! Das Ihre Nachmütze? Das Ihr Nachthemd? Das Ihre Frau? Sakre—

mein Herr, Sie haben früher einen groben Irrthum begangen, aber dieſes Mal iſt es keiner!""

„„Verzeihen Sie mir, mein Herr"" — ſagte er.

„„Nein, Herr. Sie haben ſich einmal geirrt, aber dieſes Haus iſt Nummer einhundert ein und dreißig in Cantonſtreet, und nicht zweihundert und drei und zwanzig in Hanſomſtreet! Was ſagen Sie nun, Herr?""

„„Entſchuldigen Sie mich, mein Herr"", ſagte er, „„ ich habe mich abermals geirrt; vor zwei Tagen bin ich aus Nummer zweihundert fünf und zwanzig in Hanſomſtreet in einhundert drei und dreißig in Cantonſtreet gezogen! Ich habe mich dieſes Mal in der Hausthüre geirrt!"" Er entſchuldigte ſich ſehr — ich glaubte ihm, daß er ſich geirrt habe — er zog ſeine Pantalons an — er machte eine ſehr höfliche Verbeugung — er — der Herr — verließ darauf mein Haus!

„Ich packte meine Meubles den nächſten Tag auf und zog nach Baltimore. Bei Gott!" fuhr der Franzmann fort, während er eine ungeheure Priſe Tabak in ſeine Naſe ſchob — „ich mochte nicht länger in dem Philadelphia leben: — die Häuſer ſind ſich da zu ähnlich, zum T—!"

(Als Probe, wie viele Franzoſen engliſch ſprechen und ausſprechen, nur folgende Stelle aus dem Originale: I have come to Philadelphia vis my vife, an' *I likes him* var' mooch. I go vis my vive to look

for ze grande maison vhich sal pleaso Madame — and ve find him, numero two hon'red twenty-three, Hansom street. I secure him, I furnish him, à la mode, ve settil down, ve live var' content — eh bien, vot you sal call „com—fort—able“ — à l'Anglais. I hav' foine house, foine compagnons, ma vife var' god — très bien! etc.)

Wie Jonas im Tremonthause „verkauft“ (geprellt) wird.

Die „Browns“ und „Smiths“ haben eine schwere Verantwortung auf sich; es würde ein Ocean von Thränen nöthig sein, um ihre Missethaten auszulöschen. Brown, auch Smith genannt, ist kein Alltagsbeinahme, aber dann und wann findet man ihn doch gedruckt.

Wer kennt nicht Freund Jonas Whitcomb im Tremonthause zu Boston? So weit sich der Ruf dieses beliebten und berühmten Hotels erstreckt, so allgemein kennt man Jonas mit seinem Charakter als Gentleman und seiner stets gleich bleibenden Höflichkeit. Aber trotz der weltbekannten Klugheit unsres Freundes, wurde er doch kürzlich in einem unglücklichen Augenblicke — geprellt.

Alle „Job Trotters" (Induſtrieritter, Gauner) ſind noch nicht tod! Am Sonntag — ſaß Jonas nach Tiſche im Armſtuhle und ſchmauchte gemüthlich ſeine Regalia. Da trat ein Individuum mit feinem Geſicht und ſchneeweißem Halstuche in das „Büreau" des Hauſes und erkundigte ſich nach Herrn Tucker, dem Eigenthümer des Hotels, der aber zufällig verreist war. Herr Whitcomb erwies ihm alle Aufmerkſamkeit; mit ſeinem gewohnten feinen Benehmen bot er dem Fremden ſeine Dienſte an. Dieſer lehnte ſie jedoch ab und wendete ſich mit einem melancholiſchen Seufzer, um fortzugehen.

„In Herrn Tucker's Abweſenheit", ſagte der artige Buchhalter, „kann ich Ihnen vielleicht dienen."

„Mein Herr — wir kennen uns nicht."

„Wenn ich mir erlauben darf zu fragen", forſchte Jonas höflich —

„Nein — nein! Herr Tucker kennt mich, aber — es thut nichts", fuhr der Fremde fort und führte ſeine Bandanna über ſein ſchönes Geſicht, während er abermals ſchwer ſeufzte!

Das war zu viel für das großmüthige Herz des gentlemanlichen Buchhalters. Er drang aufs neue in den Fremden, ihm den Gegenſtand ſeines Kummers mitzutheilen.

„Nun, Herr, wenn ich meine Noth nennen muß, ſo kenne ich niemand, der meines Vertrauens würdiger

ist, als Herrn Whitcomb. Ich glaube, Sie sind Herr Whitcomb —"

„Ihnen zu dienen, mein Herr."

„Von welchem mir mein guter Freund, Herr Tucker, so oft sagte: „„Dieser Whitcomb, mein Herr, ist meine rechte Hand!""

„Was kann ich für Sie thun, mein werther Herr?" fragte nun Jonas, tief gerührt durch diese schmeichelhafte Bemerkung.

„O — nichts — eine Kleinigkeit, Herr — eine bloße Kleinigkeit für den Augenblick. Ich habe" — und dabei erstickten große Thränen die Sprache des Dulders — „o, Herr, es ist fürchterlich; aber — ich habe so eben meine arme, theure Frau verloren! Sie starb vergangne Nacht — ich kann heut meinen Principal nicht sprechen — und ich muß einen Sarg besorgen. Ich werde nie —"

„Aber, werther Herr, quälen Sie sich nicht. Wieviel wünschen Sie?" fragte Jonas, während er eine Hand in die Tasche steckte und mit der andren einige Thränen aus seinen Augen wischte, die schon so groß wie Wallnüsse geworden waren!"

„Zehn Dollars würden mir genügen, Herr!"

„Hier sind sie."

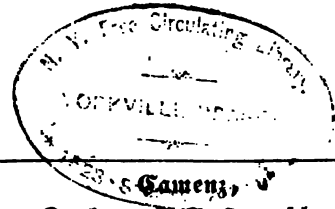
Der Fremde, welcher auf diese Worte sofort eiliger geworden war, als er es anfangs schien, wollte Herrn Whitcombs Hand drücken, aber dieser verlangte keinen Dank.

„Nein, Herr, nein. Gehen Sie und begraben Sie Ihre Gattin; schon gut — sagen Sie kein Wort weiter", und der Fremde empfahl sich mit der X.

Eine Stunde später unterhielt sich Jonas mit einigen Freunden — plötzlich „roch er die Ratte!" Er war von „Billy Southack" — auch Smith, Brown ꝛc. genannt, um ein „Zehnläppchen" geprellt worden! —

„Sie haben recht zu lachen, Gentlemen", bemerkt Herr Whitcomp ruhig, so oft der Scherz im Hause besprochen wird, „aber ich sage Ihnen, er war wohlfeil für diesen Preis; Erfahrung macht man nicht umsonst, Gentlemen. Herr Brown, oder Herr Smith, oder Herr Weresſei, mag das Geld behalten; es war ein Zehndollarläppchen werth, den Schuft weinen zu sehen!"

Ende des zweiten Bandes.



Druck von C. S. Krausche.

:BI

DEPA

no cir

m the

[redacted]

JAN 2 1925